





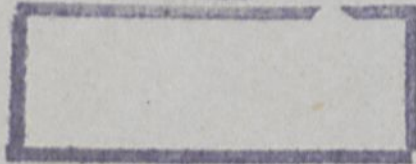
Eigenthum  
der Luther- und Melanikthon-  
Stiftung;  
Mit Beihülfe des Verlegers erkaufte.  
18<sup>25</sup>/<sub>8</sub> 07.

Hunc librum Musis  
suis inservientem  
iure possidet  
Theodor Mahlmann

No 44.



TM 0445















*Aus der Kunst-Anstalt v. Alex. Alboth Leipzig*

Dr. Jacob Heilbrunner

*geb. d. 15. Aug. 1548, gest. d. 6. Nov. 1618.*

*Vorlag von Justus Naumann, Leipzig u. Dresden.*



# Dr. Jacob Heilbrunner.

---

Ein Held unter den Streitern Jesu Christi.

Dargestellt

von

Fr. Karl Wild,  
evangelischem Pfarrer in Kirchheim am Ries.

Mit Heilbrunners Bildniß.

---

Leipzig und Dresden,  
Verlag von Justus Naumann.  
1859.



Dr. Jacob Heilmann.

Ein Feld unter den Erbsenen sein Dinst.

Barthel

St. Pauli

Die Heilmannsche Bildnis

Vertrag und Dredgen

Vertrag von 1710

1710





## V Vorwort.

In der heiligen Schrift lesen wir, daß zum Bau des Tempels in Jerusalem Cedern vom Berge Libanon verwendet wurden. Von diesen Cedern sagt ein alter Schriftgelehrter: „Sind schöne, gerade, hohe und starkbelaubte Bäume, deren Holz kein Wurm frißt, noch einige Fäulniß verdirbt, mitten im Winter grünen und einen guten Geruch von sich geben.“

Zum Bau des geistigen Tempels, der Kirche Christi, bedient sich der Herr der Kirche solcher Menschen, die jenen Cedern gleichen.

Dr. Jacob Heilbrunner, dessen Leben und Wirken in den folgenden Blättern dargestellt wird, ist eine solche Ceder nach allen soeben angegebenen Eigenschaften, und vom Herrn zum Bau seines Hauses seiner Zeit auch zugerichtet und verwendet worden.

Es sind nun wohl 12 Jahre her, seit ich zum ersten Male genauere Kenntniß von diesem Manne bekam; denn in allgemeinen Kirchengeschichten wird seiner kaum



gedacht. Seitdem habe ich ihn nie mehr aus den Augen gelassen; wiederholt aber hatte ich Veranlassung, nähere Bekanntschaft mit ihm zu machen. Den Gedanken, sein Leben und Wirken der Gegenwart vorzustellen, habe ich auch schon seit Jahren mit mir herumgetragen und dazu Material gesammelt. Allein war es früher meine Meinung, in der Darstellung seines Lebens einen wissenschaftlichen Beitrag zur Geschichte des Aufbaues der evangelischen Kirche zu geben, so kam ich später von diesem Plane ab und stelle nunmehr den Mann Gottes dem evangel. Volke zur Befestigung im Glauben und zur Erbauung vor. Dazu ist in christlicher Streit- und Leidenszeit, — in der wir ja sind, solange wir hienieden wallen — nicht leicht ein Mann geeigneter, als Jacob Heilbrunner. Der treueste Gehorsam gegen die Mahnung des göttlichen Wortes: „Leide Dich als ein guter Streiter Jesu Christi!“ tritt uns in seinem ganzen Leben ausgeprägt vor die Augen.

Und solche Beispiele aus vergangener schwerer Zeit äußern ihre fruchtbare Wirksamkeit auch in der Gegenwart. Dazu wolle Gott dieß Büchlein an allen Lesern segnen!

Der Verfasser.



## I.

„Aber dein Knecht fürchtet den HErrn von  
Jugend auf.“ 1. Köm. 18, 12.

Mit dem Schluße des Jahres 1546 und weiter fort bis zum Jahre 1552 waren harte Zeiten über das evangelische Deutschland gekommen. Vor Allem aber mußte das evangelische Volk im Herzogthum Württemberg unter schweren Bedrängnissen seufzen. Denn Kaiser Karl V. hatte sich vom Papst endlich bereden lassen, die evangelische Kirche, welche seit 1530 im Augsburgischen Bekenntniß einen festen Grund hatte, mit Waffengewalt auszurotten. Die Häupter des evangelischen (Schmalcaldischen) Bundes hatten durch lange Bedenklichkeiten dem Kaiser Zeit gelassen, nicht nur eine große Kriegesmacht zusammenzubringen, sondern auch den Herzog Moriz von Sachsen zum Einfall in das Gebiet seines Vetter, des Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen, zu vermögen.

Dadurch sah sich der Churfürst genöthigt, zum Schutz seines Landes das Feldlager der evangelischen Verbündeten zu verlassen, und jetzt ging auch jeder der übrigen



evangelischen Fürsten fort, um das eigene Land zu schützen. Der Kaiser aber konnte nun die Gebiete der verbündeten Protestanten ungehindert überfallen. Zunächst wurde Württemberg heimgesucht, dessen Herzog, Ulrich mit Namen, sammt seinem Bruder, Graf Georg, dem Bündnisse der Evangelischen beigetreten war. Die Spanier unter dem grausamen Herzog Alba zogen über Heidenheim in das Innere des Landes; der Kaiser selbst wandte sich nach Hall und Heilbronn. Fürchterlich wurde allenthalben geraubt, gesengt und gemordet. Und die Hoffnung auf Befreiung von den Räubern und Mordbrennern mußte das unglückliche Völklein bald noch in weitere Ferne fortgerückt sehen, da Churfürst Johann Friedrich von Sachsen in der Schlacht bei Mühlberg (24. April 1547) und bald darauf auch der Landgraf Philipp von Hessen — dieser aber durch Betrug — in die Gefangenschaft des Kaisers geriethen. Die beiden Häupter des evangelischen Bundes waren in der Gewalt des Kaisers und von diesem war das Aergste gegen die evangelische Kirche zu fürchten. Zur äußern Bedrückung fügte er nun bald auch innere dadurch, daß er das sogenannte „Interim“ (d. h. Inzwischen) anfertigen ließ, darin vorgeschrieben war, wie es in Religionsfachen gehalten werden sollte bis zu einer allgemeinen Kirchenverfassung.

Nur der Gebrauch des Abendmahlstisches und die Priesterehe wurde durch das Interim den Protestanten gestattet, im übrigen sollten sie sich dem römisch-katholischen Satzungen fügen und namentlich den Heiligendienst und das Messopfer in ihren Kirchen wieder zulassen.



Württemberg war von spanischen Truppen besetzt und so konnte Herzog Ulrich dem kaiserlichen Befehl nicht Widerstand leisten. „Man muß leider dem Teufel hierin seinen Willen lassen“ meinte er; mahnte aber daneben, „daß man das h. Evangelium mit Zucht, Geduld, Langmüthigkeit und friedliebenden Worten verkündige, ohne Goldern, Schalten und Hohlhippen.“ — Aber Kaiser Karl hatte ein scharfes Auge auf Württemberg und kam im Sommer 1548 selbst dahin und drang darauf, daß das Interim dem Buchstaben nach verkündigt und gehalten werden sollte. Das war eine Zeit harter Prüfung für die evangelischen Geistlichen. An Einem Tage wurden ihrer zwei und fünfzig entlassen, viele wanderten aus oder blieben in Mangel und Armuth mit ihren Familien im Lande zurück. In dieser Zeit der Trübsal wurde der Mann geboren, dessen Leben ich meinen lieben Lesern vorführen will. Am 15. August 1548, Nachmittag 3 Uhr, sah er das Licht der Welt zu Eberdingen. Dasselbst war sein Vater, Hieronymus Heilbrunner, Pfarrer. Jedenfalls war dieß einer der ersten evangelischen Pfarrer im Lande Württemberg und da er von Schwäbisch Hall gebürtig war, so ist er unzweifelhaft durch Johannes Brenz für das Evangelium gewonnen worden. Seine Ehefrau hieß Barbara Türk, und war „ehrlicher Leute Kind von Oberriexingen.

Ob der Vater unsers Jacob Heilbrunner unter den evangelischen Predigern sich befand, die um des Interims willen ihre Stelle verließen, wissen wir nicht; aber ruhige Tage gab es damals für keinen evangelischen Prediger



und wir finden ihn auch bald nach der Geburt seines zweiten Sohnes, unsers Jacob, als Pfarrer in Enzweihingen. Hier besuchte der Knabe mit seinem, etwa zwei Jahre ältern Bruder, Philipp, die Schule. Daß in jenen Zeiten des frischen evangelischen Glaubenslebens, wo es Gelegenheit genug gab für einen Prediger des Evangeliums, seinen Glauben unter Kreuz und Trübsal zu erproben, auch die heranwachsenden Söhne eines evangelischen Pfarrers mit Begeisterung für das theure Gut des Evangeliums erfüllt wurden, liegt in der Natur des Menschen und das spätere Leben der beiden Söhne des Hieronymus Heilbrunner, namentlich aber des Jacob, gibt uns davon deutlichen Beweis.

Wir möchten nun freilich diese Begeisterung heranwachsen sehen; möchten dabei sein, wie des Vaters Mahnungen und der Mutter Gebete den Funken des Glaubens in den Herzen der Knaben anfachte; möchten hören, wie sich die Knaben selbst untereinander zu Entschlüssen für die Zukunft anfeuerten, wenn sie den Vater kämpfen und streiten, die Mutter dulden und leiden, beide aber miteinander im Glauben siegen und sich des Sieges freuen sahen. Allein es geht uns mit dem Wachsthum des innern Menschen, wie mit dem Wachsthum der Bäume und anderer Pflanzen. Wir können nicht dieses Zunehmen und Ausdehnen selbst beobachten, aber die Jahreschossen und die neuen Zweige künden uns an, was im Innern vorgegangen und nach Außen geschehen ist. Solche Jahreschossen sind bei unsrem Jacob sein Eintritt in die Schule zu Baihingen, zu Stuttgart und im Jahre



1561 in die Klosterschule zu Alpersbach. Herzog Christoph von Württemberg, der Sohn und Nachfolger des rauhen und unglücklichen Herzog Ulrich, war durch die Schule der Noth und Bedrängniß gegangen von Jugend auf. Aber dadurch wurde er auch recht ins Wort Gottes hineingetrieben und lernte die Kraft desselben aus eigener Erfahrung. Deshalb war es seine angelegentlichste Sorge, sobald er zur Regierung gelangt (1550) und die Freiheit des Evangeliums durch den Passauer Vertrag (1552) für ganz Deutschland errungen war, durch gute Schulen für evangelische Erziehung überhaupt, namentlich aber für Heranbildung evangelischer Prediger zu sorgen. Zu diesem Zwecke wurden die heute noch blühenden Klosterschulen errichtet, in denen junge Leute zur Vorbereitung auf die Universität erzogen wurden. Auch das theologische Stift in Tübingen, das während des Interims erhalten worden war, bekam eine neue Erweiterung und Einrichtung für hundert Zöglinge. So wurden im Stift und in den Klosterschulen über dreihundert Landesfinder erzogen, welche von Jugend auf, „unter gleichen Gesetzen, gleichen Lehrern und gleicher Religion Eines Hauses und Einer Kirche Genossen sein sollten; und man kann wohl mit Wahrheit sagen, daß es keine andere Anstalt in der Welt gibt, aus welcher so viele berühmte Männer, große Gelehrte und Säulen der Kirche Christi hervorgegangen sind.“

Die Wohlthat einer solchen Erziehung und Bildung genoß und benutzte Jacob Heilbrunner zu reichem Segen. Bei der großen Theuerung, die vom Jahre 1560 an



mehrere Jahre lang herrschte, war auch seinem Vater eine solche Unterstützung zur Erziehung seiner Söhne sehr erwünscht. Dieser starb aber schon im Jahre 1564 als Special-Superintendent zu Enzweihingen, nachdem ein Jahr vorher sein Sohn Jacob bereits in die Klosterschule zu Maulbronn aufgenommen worden war. Im Monat April des Jahres 1564 durften die Zöglinge der Klosterschule zu Maulbronn einem Gespräche beiwohnen, welches daselbst zwischen den Heidelberger und Württemberger Theologen über das h. Abendmahl abgehalten wurde in Gegenwart des Churfürsten Friedrich III. von der Pfalz und des Herzogs Christoph von Württemberg. Und wir können uns denken, daß diese Unterredung, welche fünf Tage lang dauerte, auf einen jungen, lernbegierigen Menschen, wie Jacob Heilbrunner war, einen tiefen Eindruck machte. Der Abt zu Maulbronn, Valentinus Vannius, Johannes Brenz, Probst zu Stuttgart, D. Jacob Andreaä, Probst und Kanzler zu Tübingen, D. Theodor Schnepf, Pfarrer und Professor zu Tübingen, M. Balthasar Widenbach, Hof-Prediger und Lucas Osiander, Prediger zu Stuttgart standen den Heidelberger Professoren und Predigern M. Michael Diller, D. Petrus Boquinus, D. Caspar Olevianus, D. Zacharias Ursinus, Peter Dathenus und Wilhelm Kylander gegenüber. Und D. Jacob Andreaä vertheidigte siegreich aus heiliger Schrift die Allmacht, Allgegenwart und Allwissenheit Christi, mithin seine wahre und leibhaftige Gegenwart im h. Abendmahle. Aber der Streit zwischen den Schweizerisch-Gesinnten und zwischen den Lutheranern



über das h. Abendmahl wurde durch dieses Religionsgespräch nicht beigelegt, sondern entzündete sich in der Folge nur noch heftiger und wir werden sehen, daß Jacob Heilbrunner sein ganzes Leben hindurch ein treuer Kämpfer für die lutherische Lehre gegen die schweizerische oder reformirte blieb, wie denn überhaupt Württemberg in frühester Zeit die tüchtigsten und eifrigsten Streiter für die unveränderte Augsburger Confession und die reine Lehre Luthers lieferte.

Nach kaum erst zurückgelegtem 17. Lebensjahre wurde er schon in das Stift der Universität Tübingen aufgenommen und wir können daraus entnehmen, daß sein geistiges Wachsthum dem Alter voraneilte. Er hatte aber auch Mitschüler, deren Fleiß und Begabung ihm ein scharfer Sporn war zu treuester Benutzung seiner Zeit. Ich nenne darunter nur einige, welche später als helle Lichter in der evangelischen Kirche sogar über Deutschland hinaus ihre Strahlen sendeten: Stephan Gerlach, Aegid Hunnius, Polycarpus Leyser und Jacob Andreaä, welcher der Sohn des obengenannten Tübinger Kanzlers war. Von diesen Männern werde ich noch später Einiges sagen müssen. Denn wie sie auf den Schulen mit Heilbrunner wetteiferten im Fleiße zur Aneignung reicher Kenntnisse, so waren sie später auch stets mit ihm verbunden unter dem Panier der Augsburgischen Confession im Streite gegen die Reformirten und Papisten.

Die Studienzeit an den Hochschulen war damals noch nicht auf vier oder gar drei Jahre eingeengt und es galt



als Zeichen eifrigen Verlangens nach höherer Ausbildung wenn ein junger Mensch 6 und 7 Jahre auf der Universität blieb, was heute als Beweis der Faulheit und des Hanges zu ungebundenem Leben betrachtet wird. Das konnte wohl auch schon damals umgekehrt sein. Allein bei Jacob Heilbrunner war es nicht so. „Mit sonderm Fleiß und angelegenem Eifer“ studierte er Philosophie, wurde am 11. August 1568 unter dem Dekanat des M. Georg Viebler zum Magister gemacht und setzte nun die theologischen Studien bis zum Jahre 1573 fort. —

Um diese Zeit hatte das Evangelium auch in Oesterreich große Siege errungen über das Papstthum und kaum der dreißigste Theil der Bevölkerung hing diesem noch an. Besonders war es der hohe Adel, der sich ganz dem Evangelio zugewendet hatte und allenthalben fehlte es da an tüchtigen evangelischen Predigern. Württemberg mit seinem Stift in Tübingen war zu jener Zeit anzusehen als eine Baumschule, darin edle Stämme herangezogen wurden, um von da aus in die Gärten anderer Länder versendet und verpflanzt zu werden. Ueberall, wo die evangelische Lehre angenommen und eine evangelische Gemeinde gebildet wurde, suchte man Prediger aus Württemberg zu erhalten. Und in der Regel wirkten sie in hohem Segen, erwiesen sie sich als gute, fruchtbare Bäume.

So wandte man sich auch von Oesterreich aus nach Württemberg, um von dorthier evangelische Prediger zu bekommen. Als der erste dieser evangelischen Sendboten wird M. Georg Schrecksmelius genannt, welcher i. J.



1572 auf Begehr des Herrn Grafen Siegmund von Hardeck von Dr. Jacob Andreaä aus Tübingen nach Niederösterreich geschickt wurde und eine Pfarrei erhielt in der Nähe von Wien. Er predigte auch öfters in Wien selbst und gewann sich die Herzen der Evangelischgesinnten daselbst in so hohem Grade, daß man von nun an sich eifrig angelegen sein ließ, Württemberger als evangelische Prediger zu erhalten.

Ein Freund und Beförderer des Evangeliums und angesehener Bürger in Wien, Namens Caspar Hirsch, schrieb deshalb am 8. October an Dr. Andreaä: „So viel den M. Georgium anbelangt, habe ich nicht unterlassen wollen, dem Herrn zu schreiben, nämlich, daß er nit allein der Gemeine bei seiner Kirchen, sondern vielmehr allen denen Land- und andern Leuten, die zugehöret, fast annehmlich ist. Fürnemlich aber um deren Tugenden willen, so meines einfältigen Erachtens ein Prediger zu diesen Zeiten gar nothwendig haben solle, als nämlich neben der Geschicklichkeit auch Bescheidenheit und züchtigen, nüchternen Wandel gebrauchen zu wissen, welches er, Gott sei gelobt! bisher dermaßen gebrauchet, daß er allein in der Stadt allhie in die 15 Predigten vor den ansehnlichsten Leuten im Land, dabei auch die Bürgerschaft in sehr großer Zahl gewesen, gethan hat. Darüber man Gott und Euch ob solcher Wohlthat höchlich dankt. Gott geb ihm weiter Gnad und erhalte ihn bei solchem guten Anfang.“ —

Im Auftrage vieler Evangelischen vom Herren- und Ritterstande, welche Wohlgefallen an Schrecksmelius



gefunden hatten, mußte sich dieser selbst schriftlich an Dr. Andrea wenden mit der Bitte um mehrere treue Prediger. Diesem Gesuch fügte der oben schon genannte Kaspar Hirsch bei: „man solle die abzuordnenden Prediger dem Landmarschall Herrn von Roggendorf, als fürnehmsten Liebhaber und Patron der Kirchen und derselben Diener recommandieren; zuvor aber zu ihm senden, damit er sie instruire oder auch ihnen zu solchen Leuten einen Zugang verschaffe, die etwas vermögen.“ —

Dr. Andrea wandte sich an den Hofprediger Dr. Osian der in Stuttgart und dieser brachte die Sache an das fürstliche Consistorium. Diese Behörde stellte dem Herzog Ludwig in einem demüthigen Memorial vor: „Wie sie nicht bezweifelten, S. D. würden nach dem löblichen Exempel Dero Herrn Vaters christlichen Gedächtniß, welche in Dero Lebzeiten so vielen Kirchen geholfen, auch gnädig geneigt sein, das heilige Evangelium mit christlichem Eifer und nützlichem Fleiß zu befördern, wie denn auch solches wohl geschehen könne, angesehen die Ministeria in Dero Fürstenthum allbereit nothdürftig bestellt und dennoch darüber noch ein ziemlicher Borrath tüchtiger Personen bliebe, auch von der Gnade des Allmächtigen durch die wohleingerichtete Studia und Schulen täglich mehr hernach kämen und an die Hand wüchsen.“

Da man sich versichert halten durfte, daß der Herzog diesem Gesuche willfahren würde, so sah man sich unter den Stipendiaten sofort nach tüchtigen Männern zur Absendung nach Oesterreich um.

Neben M. Jacob Heilbrunner wurden M. Polycar-



pus Reiser, M. Georg Trigel und M. Thomas Otto dazu ausersehen. Diese bezeigten sich willig und machten nur die Bedingung, daß sie in ihr Vaterland zurückkehren dürften, wenn es in Oesterreich eine Aenderung geben sollte. —

Doch die Entschliesung des Herzogs ließ lange auf sich warten, und die evangelischen Grafen und Herren in Oesterreich wiederholten ihre Bitte an Dr. Andrea, und dieser wandte sich nun unmittelbar an den Herzog, worauf schon am folgenden Tage Gewährung der Bitte kam. Der Herzog behielt sich nur vor, daß er die Candidaten zurückrufen dürfe, wenn er sie brauche, wogegen auch sie die Erlaubniß erhielten, jederzeit wieder ins Vaterland zurückzukehren, wenn sie in Oesterreich nicht mehr bleiben könnten oder wollten. Damit aber nicht der Kaiser oder sonst Jemand sagen könne, der Herzog von Württemberg habe sich unterstanden, durch seine Leute in Oesterreich zu reformiren, so wurde den Consistorialräthen befohlen, sie sollten die Stipendiaten in ihrem Namen abschicken.

Den vier schon Genannten wurde noch Moses Pflacher beigefügt. Am Sonntag Judica des Jahres 1573 wurden diese fünf evangelischen Sendboten unter Handauflegung und Einsegnung nach apostolischem Gebrauch zum heiligen Predigtamt und Kirchendienst verordnet vor versammelter Gemeinde, und der Kanzler Jacob Andrea bediente sich zur Ordination des M. Jacob Heilbrunner der Worte Johannis: „Du mußt wachsen, ich aber muß abnehmen.“



Nachdem von dem lieben Gefreundten und Vaterland Abschied genommen war, setzte sich Jacob Heilbrunner mit seinen Gefährten am Palmsonntag (15. März) in Ulm auf die Donau, kam am Ostersonntag nach Linz und am 24. März nach Wien.

Es wäre wohl billig, daß ich den lieben Lesern, ehe ich in der Lebensgeschichte des Jacob Heilbrunner weiter fortfahre, Einiges mittheilte über die Wirksamkeit und Erlebnisse seiner vier Reisegefährten. Allein über Moses Pflacher konnte ich gar nichts mehr finden; von M. Otto und M. Trigel ist in meinen Quellen nicht angegeben, wo sie Pfarrer wurden. Dagegen heißt es von letzterem, er sei nur 4 Jahre in Oesterreich gewesen und dann wieder in sein Vaterland zurückgekehrt, wo er Pfarrer in Heimsen, Leonberger Superintendentur, geworden. P. Keyser wurde Pfarrer in Göllersdorf bei Herrn Michael Ludwig Freiherrn von Buchaim, Obersten Erb-Truchsess in Oesterreich unter der Ens. Am Schluß des Jahres 1546 wurde er vom Churfürst August von Sachsen als Professor an die Universität Wittenberg berufen. Noch vor seinem Abgange dahin stellte er auf Verlangen einiger Adeligen ein Gutachten aus über eine evangelische Kirchenordnung im Erzherzogthum Oesterreich.

Von den evangelischen Predigern jener Zeit galt auch in einem andern, als dem allgemeinen Sinne, das Wort der heiligen Schrift: „Wir haben hier keine bleibende Stätte.“ — Denn bald wurden sie abberufen, bald weggejagt, bald verdrängten sie Streitigkeiten über die Lehre,



halb Glaubensänderung der Landesherrn von ihren Gemeinden. Und für die Begabtern und Gelehrten unter ihnen trat zu der Unstetigkeit ihres Aufenthaltes auch noch die Unruhe des Kämpfens und Streitens.

So erging es von nun an auch dem Jacob Heilbrunner.

## II.

„Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will.“ 1. Mos. 12, 1.

Siegmund von Hardeck war gerade in Wien, als Heilbrunner mit seinen Gefährten dort ankam und nahm sofort diesen zu sich als seinen Hausprediger. Er mußte aber auch in der Stadt wiederholt das Evangelium predigen, namentlich im Hause des Landmarschalls von Roggendorf. Denn eine Kirche war damals den Evangelischen in Wien noch nicht eingeräumt. Sein Aufenthalt in Wien verzögerte sich und er hatte da noch die Freude, seinen Freund und Studiengenossen, Stephan Gerlach, begrüßen zu können, der als Gesandtschaftsprediger nach Konstantinopel reiste. Kaiser Maximilian II. sandte damals zuerst einen Botschafter an den türkischen Hof, um den Frieden mit Selim II. zu erneuern. David von Ungnad, Freiherr von Somegk, wurde dazu erwählt und dieser war der evangelischen Religion zugethan. Er hatte sich nach Tübingen gewendet mit der Bitte, um einen evangelischen, exemplarischen, gelehrten Prediger,



der besonders in der griechischen Sprache wohlerfahren wäre. Man schlug ihm den M. Stephan Gerlach von Knittlingen vor, und dieser kam Mitte April des Jahres 1573 in Wien an, um sich dem zahlreichen Gefolge des ersten deutschen Gesandten bei der Pforte anzuschließen.

Noch einige Tage verlebten die beiden Freunde miteinander in Wien, dann mußte Heilbrunner mit seinem Patronats Herrn auf dessen Schloß Riegersburg, welches im Viertel Obmannhartsberg an der Mährischen Gränze zwei Meilen von der Stadt Znaim entfernt lag.

Doch sollte er das Amt eines Schloßpredigers nicht lange führen. Denn im Monat Juni desselben Jahres nahm ihn sein Herr mit zu einem Besuch bei Herrn Landmarschall von Roggendorf zu Sigendorf. Während seines Aufenthaltes daselbst starb der dortige Prediger, der noch „ein halber Papist“ war, jählings auf der Kanzel und der Landmarschall bat nun den Grafen von Hardeck, er möchte ihm seinen Schloßprediger eine Zeit lang überlassen, da er hier eine große Gemeinde habe, die ihm ein reiches Saatfeld biete. Der Graf willigte ein, aber nur auf drei Wochen; allein daraus wurden beinahe zwei Jahre. Und das war dem treuen und fleißigen Diener Christi ganz erwünscht. Denn nicht nur an den Gliedern der Gemeinde fand er ein heilbegieriges Völklein, nicht nur an der Jugend konnte er das Werk des Herrn täglich treiben, auch viele aus Bayern um des evangelischen Glaubens willen Vertriebene suchten hier Zuflucht und fanden willige Aufnahme. Da hatte er viel zu lehren, zu mahnen und zu trösten. Das war auch seine liebste



Beschäftigung, und seine Arbeit in dem Herrn war reichlich gesegnet.

Aber es gab auch noch unliebsamere Geschäfte für ihn. Denn der Graf von Hardeck blieb auch jetzt noch sein Patronatsherr und er wurde von diesem in Religionsfachen immer noch zu Rathe gezogen.

Es hatte nämlich Matthias Flacius, Professor der Theologie in Jena seit 1557, sich einmal etwas ungeschickt über das natürliche Verderben der Menschen durch die Erbsünde ausgesprochen. Indem er dieß Verderben recht stark bezeichnen wollte, hat er es in einer Weise übertrieben, daß sich alle schriftgemäßen Lehrer der evangelischen Kirche daran stießen und von dem Flacius Wiederruf verlangten. Aber dieser war bei aller Treue gegen das Evangelium doch rechthaberisch und ließ sich zu keinem Wiederruf seines ungeschickten Ausspruches bewegen, weshalb er abgesetzt wurde. Gleichwohl fand sein Ausspruch über das große Verderben der menschlichen Natur durch die Erbsünde allenthalben unter den Predigern der evangelischen Kirche Anhänger und Vertheidiger.

Und da man in jener Zeit nicht Anstand nahm auch „Schulgezänke“ auf die Kanzel zu bringen, so wurde durch die Flacianer viel Verwirrung in der Gemeinde des Herrn angerichtet und sie wurden deshalb häufig ihres Amtes entsetzt. In Oestereich, wo das evangelische Kirchenwesen noch wenig geordnet war, konnten solche vertriebene Anhänger des Flacius sich unvermerkt einschleichen. Es währte nicht lange, so sah man auch, daß Oesterreich, Mähren, Steyermark und Kärnthén mit



Flacianern überschwemmt war. Und zwei, sonst tüchtige Prediger, Friedrich Cölestin, ehemals Professor in Jena, und Josua Opitius, früher Superintendent in Regensburg, suchten der Ansicht des Flacius über die Erbsünde die Oberhand in Oesterreich zu verschaffen. Opitius namentlich war ein Mann von solcher Beredsamkeit, daß sich um seine Kanzel in Wien oft 8000 Personen versammelten, worunter auch kaiserliche Minister, Grafen und Herren waren.

Als dieser mit seiner Irrlehre von der Erbsünde mehr und mehr hervortrat, wurde ihm auferlegt, davon auf der Kanzel zu schweigen und sich an die reine, schriftgemäße Lehre, wie sie in der Augsburger Confession enthalten sei, zu halten. Dagegen wurden von den evangelischen Grafen und Herren Zusammenkünfte der Flacianer und der Verfechter der schriftgemäßen Lehre über die Erbsünde veranstaltet, wobei eine Vereinigung der beiden Partheien herbeigeführt werden sollte. Als einer der letztern gilt auch Jacob Heilbrunner, und er wurde von seinem Patron wiederholt entsendet zur Besprechung des streitigen Gegenstandes mit den Flacianern. In Wien und Sitzendorf besprach er sich hierüber mit Cölestin, Opitius und Laurentius Becher. Aber er konnte sie nicht von ihrer falschen Lehre abbringen. Und doch lag das Irrthümliche ihrer Lehre mehr in dem Ausdruck, als in der Sache.

Freiherr Veit Albrecht von Buchaim veranstaltete deshalb auch eine Zusammenkunft nach Horn. Und auch



hieser wurde Heilbrunner berufen. Er bewies sich als einen gelehrten und rechtschaffenen Vertheidiger der Wahrheit gegen die Einwürfe der Flacianer. Es war aber alle Mühe vergebens, und diese beharrten auf ihrem Sinn. Ja sie gewannen nach und nach viele Vornehme aus den Ständen für sich, und selbst der Patron Heilbrunners und der Landmarschall neigten sich zu ihnen hin. In diesen Kämpfen war die Seelsorge an seiner Gemeinde unserm Heilbrunner Trost und Erquickung. Zu seinem Leidwesen konnte er aber diesem, seinem liebsten Amtsgeschäfte, nicht immer mit dem Fleiße nachkommen, wie er es wünschte. Denn Arbeiten zur Herbeiführung einer Uebereinstimmung zwischen den Predigern, sowie einer allgemeinen Kirchenordnung und zur Abfassung von evangelischen Schulbüchern wurden ihm aufgetragen und nahmen seine Zeit allzusehr in Anspruch.

Bei der Gemeinde war er jedoch stets hochgeliebt und bei seinen Herren immer noch geehrt, obwohl diese selbst der strengen Lehre von der Erbsünde zugethan waren, wie sie Opitius vertheidigte. Bei diesen Verhältnissen war es ihm nicht unlieb, als er im Februar 1575 von seinem Bruder Philipp, der nunmehr Professor an dem Gymnasium Lauingen im Herzogthum Pfalz-Neuburg war, einen Brief erhielt, durch den er aufgefordert wurde, sich nach Zweibrücken zu Pfalzgraf Johannes als Hofprediger zu begeben. — Von seinen Herren wurde er ohne Schwierigkeit entlassen, weil sie seine Beharrlichkeit bei der Augsburger Confession im Artikel von der Erbsünde nicht mehr billigten und seinen Einfluß nicht mehr



wünschten. Desto betrübter war die Gemeinde, als er von ihr sich verabschiedete.

Daß die römisch-katholische Parthei in Oesterreich über den Abgang solcher Leute, wie Jacob Heilbrunner und Polycarpus Leyser waren, großen Jubel hatten, können wir aus ihrem Aerger schließen, den sie besonders gegen die Württemberger Magister laut werden ließ.

„Die abgefeiertisten Württembergischen Magistros und in Religionen sonst verschlagenste Personen haben die Landstände ins Amt befördert, welche die einfältigen Prälaten und Klosterpersonen dermaßen untergangen und persuadiret, daß sie nicht allein alle ihre zu den Klöstern gehörige Pfarren mit den Sectischen Prädicanten, die Schulen aber eben mit dergleichen Württembergischen Magistris und Studenten ersetzt, sondern selbst von den Katholischen Glauben apostatiert“, — so läßt sich die Römische Parthei vernehmen.

Es war aber auch die Zahl der Württembergischen Theologen bis zu Ausrottung der evangelischen Lehre aus Oesterreich stets weit vorwiegend vor denen aus andern evangelischen Ländern, wie aus den Verzeichnissen zu ersehen ist, welche Bernhard Kaupach, Prediger zu St. Nicolai in Hamburg, in seinem Geschichtswerke „Das evangelische Oesterreich“ darbietet. Jacob Heilbrunner trat seine beschwerliche und weite Reise nach Zweibrücken im Monat April 1575 an und zog durch Oesterreich, Bayern und Württemberg.

Da von nun an Jacob Heilbrunner eine langjährige Wirksamkeit unter den Wittelsbachischen Pfalzgrafen als



evangelischer Prediger hat, so muß ich nothwendiger Weise meine lieben Leser mit dieser Herrscherfamilie einigermaßen bekannt machen. Es ist das von Wichtigkeit zur Würdigung der Wanderung und Thätigkeit, die unserm Heilbrunner von nun an bis zu den letzten Jahren seines Lebens bevorsteht.

Frühzeitig theilten sich die Wittelsbacher in eine Bayerische und eine Pfalzgräfliche Linie, bei letzterer war stets auch die Churwürde. Mit Uebergang alles Ausführlichern und Genauern, will ich nur bemerken, daß seit Mitte des 15. Jahrhunderts sich die Pfalzgrafen in die Heidelberger, Simmersche und Zweibrückensche Linie spalteten. Bei der ersten war die Churwürde. Aber Philipp der Aufrichtige hatte sich mit Margarethe, Schwester Georg des Reichen von Bayern-Landshut vermählt und Ruprecht, der 3te Sohn Philipps, heirathete die einzige Tochter Georgs des Reichen, Namens Elisabeth. Gerne hätte dieser alle seine Besitzungen und Schätze seinem Tochtermann zugebracht und hat auch ein dahin lautendes Testament aufgerichtet. Aber darüber kam es zu einem verheerenden Krieg zwischen Pfalzgraf Ruprecht und den Bährischen Herzogen und ehe etwas Entscheidendes geschah, starb Ruprecht an der Ruhr in Landshut. Er hinterließ zwei unmündige Söhne, Otto Heinrich und Philipp. Diesen mußte ein Theil von dem Gebiet ihres Großvaters überlassen werden, und so entstand das Herzogthum Pfalz-Neuburg, oder die junge Pfalz. Die Regierung über dies kleine Gebiet überließ Philipp seinem ältern Bruder Otto Heinrich (1522) und





dieser suchte seit 1541 die Reformation mit allem Eifer einzuführen. Im Jahre 1556 gelangte er nach dem Ableben seines Oheims Friedrich II. in den Besitz der Churpfalz, wozu auch die Oberpfalz gehörte, und er führte nun die Reformation auch da vollständig durch, wo schon sein Oheim dem Eindringen der evangelischen Lehre keine Schranken gesetzt hatte. Als er aber zur Churwürde gelangte, sah er sich nach einem Erben für sein Herzogthum Pfalz-Neuburg um, er wählte dazu Wolfgang, den ältesten Sohn des Pfalzgrafen Ludwig von Zweibrücken, der mit ihm ganz eines Sinnes und wie er treuer Anhänger der lutherischen Lehre war. Churfürst Otto Heinrich starb schon 1559. — Mit ihm war die Heidelberger Linie erloschen und es kam die Simmersche Linie in das Erbe der Churwürde und der Rhein- und Oberpfalz. Der fromme Otto Heinrich erkannte noch auf dem Todtenbette darin, daß die Heidelberger Linie ausstarb, ein Strafgericht Gottes dafür, daß der Begründer dieser Linie, Ludwig III., den unschuldigen Johann Huf zum Scheiterhaufen geführt hatte. Der erste Churfürst aus der Pfalzgräflich-Simmerschen Linie war Friedrich III., der die Lehre Zwingli's einführte und das Lutherthum verdrängte, während sein Sohn Ludwig VI. edel und warm für die lutherische Lehre schwärmte.

Pfalzgraf Wolfgang von der Zweibrückener Linie, der, wie wir oben gesehen haben, von Otto Heinrich Pfalz-Neuburg erhielt, starb im Jahre 1569 mit Hinterlassung eines Testamentes, worin er bestimmt hatte, daß sein erstgeborener Sohn, Philipp Ludwig das Herzogthum



Neuburg, der zweite, Johann, Zweibrücken, der dritte, Otto Heinrich, Sulzbach, der vierte, Friedrich, Bohenstrauß und der fünfte, Karl, Birkenfeld erhalten sollte.

Zu diesem Pfalzgraf Johann von Zweibrücken, wurde Jacob Heilbrunner als Hosprediger berufen. Und er ging um so lieber dahin, als dort schon seit dem Jahre 1557 von Pfalzgraf Wolfgang eine ganz auf Lutherscher Lehre ruhende, sehr löbliche Kirchenordnung eingeführt war. Auch ein Gesangbuch unter dem Titel: „Kirchengesang, deutsch und lateinisch mit Musiknoten“ war bereits im Gebrauch. Welch frommer Sinn diesen Fürsten bei Einführung des evangelischen Gottesdienstes leitete, kann aus der Vorrede zu benannter Kirchenordnung ersehen werden. Denn da sagt er: „Wir mögen mit Gott, unserm Schöpfer, der die ewige Wahrheit und ein Erkennner der Herzen und Gedanken ist, bezeugen, daß wir selbst zum Höchsten Mißfallen haben an fürwitziger Sondernung und Spaltung; auch in diesem allen unser eigen Ehr, Nutz, Wollust oder etwas, das unser ist, nit gesucht, sondern begehren allein mit ganzem Herzen, daß Gott recht erkannt, angerufen und geehrt werde, und daß wir selbst und viele Menschen ihn in ewiger Seligkeit preisen. Dazu wolle der eingeborne Sohn Gottes unsere Herzen mit seinem heiligen Geiste allezeit gnädiglich regieren und stärken.“

Heilbrunner wurde in Zweibrücken auch mit Freuden aufgenommen und, nachdem er seine erste Predigt dort gehalten hatte, mit vieler Liebe behandelt. Diese freundliche Aufnahme, welche ihm hier zu Theil wurde, ließ ihn



hoffen, daß er hier einen Aufenthalt haben werde auf  
Lebzeit. Deshalb suchte er auch einen Herzenswunsch  
bald in Erfüllung zu bringen. Er hatte nämlich eine  
Tochter des Heinrich Weikersreuter, der heiligen Schrift  
Doctor und Prälat zu Hirschau, auf seiner Reise durch  
Oesterreich nach Zweibrücken in Tübingen kennen gelernt  
und lieb gewonnen. Sie suchte er nun als Hausfrau  
heimzuführen und ihrer Eltern Zusage wie ihr eigenes  
Ja entging ihm nicht. Am Tage Johannis des Täufers,  
12. Juli 1575, wurde er in Beisein seiner Lehrer An-  
dreä, Heerbrand, Schnepf und Brenz kirchlich mit seiner  
auserkornen, lieben Katharina getraut. Ach, sie dachte  
wohl auch nicht daran an diesem Tage, wieviel Trübsal  
und Kreuz ihr in diesem Ehestande zustoßen würde. Aber  
sie war und blieb ihm unter allen Drangsalen viele Jahre  
hindurch bis an ihr Ende eine treue Stütze und eine  
freundliche Trösterin.

Und sie bekam bald Gelegenheit, zu zeigen, daß sie  
auch unter Kampf und Mühsal in der Kraft Christi ihm  
muthig zur Seiten bleibe.

Wären uns Nachgebornen kirchliche und religiöse  
Streitigkeiten nicht mehr fremd, als oft recht ist, so würden  
wir uns gar nicht wundern darüber, daß die evangelische  
Kirche nur durch viel Kampf und Streit zum Sieg und  
ihren jetzigen Bestand hindurchdringen konnte.

Denn sie hatte nicht nur äußere Feinde und Wider-  
sacher zu bekämpfen, sondern mußte auch in ihren Ring-  
mauern auf Ordnung und Eintracht sehen. Und daß  
man es da genau nahm, das ist nur ein Zeichen, daß es



den Leuten damals ernst war mit Gottes Wort und Bekenntniß. Gerade aber um Eintracht in der Lehre innerhalb den eigenen Wänden herbeizuführen, hatte schon im Jahre 1569 der gelehrte Jacob Andreaä, Kanzler und Probst in Tübingen, eine Schrift entworfen zur Beilegung aller Streitigkeiten in der lutherischen Kirche. Da er sich mit sächsischen Theologen in Verbindung setzte, so entstand daraus 1574 die schwäbisch-sächsische Eintrachtsformel. Auf Veranlassung des Churfürsten von Sachsen versammelten sich unter Zustimmung der vornehmsten evangelischen Fürsten im Jahr 1576 mehrere anerkannt tüchtige und redliche Theologen in Torgau, und nach genauer Berathung und Umarbeitung obiger Formel entstand das Torgauische Buch.

Im Jahre 1577 versammelte man sich nochmals zur Uebersetzung in Kloster Bergen bei Magdeburg, und so kam im Monat Mai das Bergische Buch oder die Eintrachtsformel zu Stande, die heute noch zu den Bekenntnißschriften der lutherischen Kirche zählt. Gerade diese Eintrachtsformel gab Veranlassung zur Zwietracht zwischen dem Pfalzgrafen Johann von Zweibrücken und zwischen seinem Hofprediger Heilbrunner.

Ein eifriger Beförderer dieses Eintrachtswerkes war der Bruder des Pfalzgrafen von Zweibrücken, der Herzog von Pfalz-Neuburg, Philipp Ludwig. Dieser schickte unterm 6. August des Jahres 1576 die Eintrachtsformel an seinen Bruder nach Zweibrücken und verlangte sein Gutachten darüber. Er las die Schrift selbst durch und übergab sie am 8. September seinen



Theologen mit dem Auftrage, sie nach Gottes Wort zu prüfen. Diese fanden die Formel der heiligen Schrift, den Symbolis, der Augsbургischen Confession, derselben Apologie, den Schmalkaldischen Artikeln, dem Katechismus und der Zweibrückener Kirchenordnung gemäß. — Allein der Superintendent Pantaleon Candidus und noch einige Theologen neigten sich zu den Reformirten hin und als ihnen ein Jahr später die in manchen Stücken veränderte Formel als Bergisches Buch vorgelegt wurde, fanden sie Manches daran auszusetzen. Heilbrunner vertheidigte die Schrift aufs wärmste, aber Pantaleon benahm sich falsch und suchte den Pfalzgrafen für sich zu gewinnen. Da dieser vernahm, daß auch der Landgraf von Hessen einige Bedenken hatte gegen die Unterzeichnung der Eintrachtsformel, so zog der Pfalzgraf seine Unterschrift wieder zurück. Heilbrunner hielt ihm seine Unbeständigkeit vor, Pantaleon vertheidigte sie. Beide mußten nun in Gegenwart des Pfalzgrafen über die Eintrachtsformel disputiren; Heilbrunner hatte die Wahrheit für sich, Pantaleon die Geschmeidigkeit und so kam es, daß unser Jacob Heilbrunner schon im Jahre 1580 wieder den Wanderstab ergreifen mußte. Diesmal war er nicht allein, sondern sein Weib mit einem kleinen Knäblein wanderten ihm zur Seite. Doch waren Beide wohlgemuth, denn der Herr hatte seinem treuen Zeugen schon anderwärts eine Thür geöffnet.



### III.

„Und wo euch Jemand nicht annehmen wird, noch eure Rede hören, so gehet heraus von demselbigen Hause oder Stadt und schüttelt den Staub von euern Füßen!“ Matth. 10, 14.

Friedrich III., Churfürst und Herr der Obern- und Niedern Pfalz, der eifrige Verfechter des Calvinismus oder der Reformirten Lehre, war am 26. October 1576 gestorben. Auch die eifrigsten und strengsten Lutheraner konnten ihm das Lob aufrichtiger Frömmigkeit nicht entziehen und ich wünschte auch, die Züge wahrer Frömmigkeit und lebendigen Glaubens meinen Lesern vorzeigen zu können, die in alten und neuen Geschichtswerken von diesem gottseligen Fürsten gesammelt sind. Aber ich habe keines Fürsten Leben darzustellen, sondern eines einfachen Lehrers und Predigers des Evangeliums. Und dieser kannte eben so willig die Frömmigkeit des Churfürsten Friedrich an, als er fest und unerschütterlich die lutherische Lehre vertheidigte unter allen Wechselfällen seines Lebens. Das war unserm Heilbrunner auch jetzt, da er von seiner Hospredigerstelle in Zweibrücken entlassen wurde, der größte Schmerz, daß er fürchten mußte, es werde nunmehr sein bisheriger Herr, Pfalzgraf Johann, durch seinen Superintendenten der Reformirten Parthei zugewendet werden. Ihm selbst war von Churfürst Ludwig VI. eine Professur an der Universität Heidelberg und die Hospredigerstelle daselbst angetragen. Aber obwohl er schon im Jahre 1577 zugleich mit seinem



Bruder Philipp in Tübingen zum Doctor der Theologie ernannt worden war und auch Kenntnisse genug gehabt hätte, um eine Lehrstelle an einer Universität würdig zu bekleiden, so zog er doch vor, als Pfarrer und Seelsorger an einer Gemeinde zu wirken und übernahm die Pfarrei Benzenheim an der Bergstraße am Rhein.

Nirgends kann man deutlicher sehen, daß der aufrichtige Glaube nicht eine Sache sei, die sich modeln und abschleifen lasse nach weltlichen Rücksichten, als an den Gliedern der Pfälzischen Fürstenfamilie. Denn bei aller Liebe und kindlichen Verehrung, die Ludwig VI. gegen seinen Vater Friedrich III. hegte, konnte er doch nicht dazu vermocht werden, von der lutherischen Lehre, die ihm als die schriftgemäße sich eingeprägt hatte, zu weichen dem Vater zu Liebe. Er war noch bei dessen Lebzeiten 16 Jahre lang Statthalter der Oberpfalz und hatte als solcher seinen Sitz in Amberg. Das Volk der Oberpfalz war lutherisch und widersezte sich stets mit aller Macht der Einführung des Calvinismus.

Da nun der Sohn des Churfürsten Friedrich III. als Statthalter der Oberpfalz eben so treu an der lutherischen Kirche hing, so war er in der Oberpfalz bei dem Volke aufs herzlichste geliebt. Und an Frömmigkeit stand er seinem Vater nicht nach, aber auch nicht an Eifer, seinen Glauben, in seinen Ländergebieten zur Einführung zu bringen. Weshalb auch in der Niederpfalz der Reformirte Kultus dem lutherischen wieder weichen mußte. Das ging bei dem Niederpfälzischen Volk nicht so leicht, und ein so treuer Anhänger der lutherischen Lehre und



der lutherischen Gottesdienstordnung, wie Heilbrunner war, fand bei seiner Gemeinde auch für seine seelsorgerlichen Bestrebungen Widerstand. Indessen sollte er hier nicht lange zu kämpfen und zu dulden haben. In Amberg, der Hauptstadt der Oberpfalz, war der Superintendent Martin Schalling ein eifriger Beförderer der Concordienformel. Als aber diese Bekenntnisschrift in Bergen vollendet war und einige Aenderungen, die er vorgeschlagen hatte, keine Ausnahme fanden, so wollte er sie nicht unterzeichnen und weigerte sich dessen auch, als sein Herr, der Churfürst Ludwig VI. bereits unterschrieben und die Unterschrift seiner Kirchen- und Schuldienern angeordnet hatte.

Churfürst Ludwig VI. hatte sich nur nach reiflicher Berathung mit Gott, seinen Räthen und Theologen und nach genauer Vergleichung der Concordienformel mit der heiligen Schrift und den übrigen Bekenntnisschriften zur Unterzeichnung der Concordienformel bewegen lassen, \*) deshalb konnte er nun auch mit Recht verlangen, daß der Superintendent Schalling die Unterschrift nicht verweigere. Und da dieser ohne erhebliche Gründe und Ursachen dieß dennoch that, so wurde er seines Amtes entsetzt und besonderer Ungebühr wegen auch eine Zeitlang als Gefangener im Pfarrhaus gehalten.

\*) „Bei keinem Fürsten hat die Unterschrift so viel Mühe gekostet, weil sie vielleicht bei keinem so sehr Angelegenheit des tiefsten Innern gewesen, wie bei ihm; keiner hat das einmal unterschriebene Bekenntniß aber auch höher und heiliger gehalten, als Ludwig.“



Zur Besetzung dieser wichtigen Stelle in Amberg fiel des Churfürsten Augenmerk sogleich auf Dr. Jacob Heilbrunner und dieser, der dort ein weites Feld gesegneter Wirkksamkeit vor sich sah, ließ sich auch bereit finden, sofort mit Weib und Kind den Wanderstab abermals zu ergreifen und nach Amberg zu ziehen. Schon im Monat September kam er in Amberg an. Die Bürgerschaft, welche so streng lutherisch war, daß sie bei dem Empfang Ludwigs VI. als Churfürst die „Calvinisten und Zwinglianer“ von den Feierlichkeiten wegjagten, zog dem Dr. Heilbrunner, den sie als einen eifrigen und gelehrten Verkündiger der lutherischen Lehre kannten, jubelnd entgegen, und da er in die Pfarrwohnung nicht einziehen konnte, weil M. Schalling noch darin Arrest hatte, so wurde ihm eine andere Wohnung in der Stadt hergerichtet. Er wurde nun auch mit der Inspection des Schulwesens und selbst des Gymnasiums betraut, und so war seinem Fleiße und seiner Geschicklichkeit ein großer Wirkungskreis eröffnet. — Er benutzte Zeit und Gelegenheit treulich, Gutes zu wirken, dieweil es Tag für ihn war, und mit offenen Herzen kam man ihm überall entgegen, auch wenn er in die entferntern Orte kam, um Schule und Kirche zu visitiren. In Amberg zumal stand er in hohem Ansehen und Allen sollte er Beichtvater, Allen Seelsorger, ja auch Berather in häuslichen Angelegenheiten sein.

Aus jenen frischen Zeiten des lebendigen Lutherthums, das kirchlichen Sinn zu pflanzen wußte auch ohne äußere Zuchtmittel, ist in den Orten jener Gegend, wo noch



lutherische Gemeinden bestehen, die schöne Sitte bis auf die neuern Zeiten herab geblieben, bei Verheirathungen von Kindern oder bei Berufswahlen für die Söhne den „geistlichen Herrn“ um seine Meinung zu befragen. Dieser durfte sich aber auch nie anders, als im Kirchenrocke sehen lassen. Ach, wie ist der Weinberg des HErrn, der dort in den stein- und walddreichen Strichen der Oberpfalz so lieblich bebaut war, verwüstet worden! Man darf es wohl als Anfang der Verwüstung schon bezeichnen, da der Bruder Ludwigs VI., Pfalzgraf Johann Casimir, Vormund des bei seines Vaters Tode erst neunjährigen Prinzen Friedrich und dadurch Regent über die Pfalz wurde. Denn er war, wie sein Vater Friedrich III. strenger Calvinist und schritt auch sogleich an das traurige Werk, das Lutherthum in der Oberpfalz mit Gewalt auszurotten, wo der Calvinismus selbst unter seinem Vater nie Eingang sich erzwingen konnte.

Der Tod Ludwigs VI. erfolgte den 12. Octbr. 1583. „All Ding zergänglich“ — war sein Wahlspruch und das mußte sich auch bald an seinen kirchlichen Schöpfungen bestätigen, die er meinte für die Ewigkeit gebaut zu haben. Den Oberpfälzern hatte er sich stets ganz besonders huldreich erwiesen, darum war dort auch der Schmerz unsäglich groß, als die Nachricht von seinem Tode bekannt wurde. Ich habe mich vergeblich bemüht, die Leichenpredigt aufzufinden, welche Dr. Jacob Heilbrunner in Amberg hielt und in Druck ausgehen ließ. Sie wäre ohne Zweifel der beste Dolmetscher der schmerzlichen Gefühle, welche bei dem Tode des frommen und



milden Churfürsten die Herzen aller seiner Unterthanen in der Oberpfalz bewegten.

Aber der Name Heilbrunners war bei den Römisch-Katholischen, die später in den Besitz dieser Gegend kamen, noch verhafter als bei den Calvinisten, und da jene auf seine Bücher förmlich Jagd machten, um sie dem Feuer zu übergeben, so traf dieses Loos wohl auch diese Reichenpredigt, die bald, nachdem sie gedruckt worden war, in jedem Hause sich fand. Jacob Heilbrunner kam auch bald wieder an die Reihe, seines lutherischen Glaubens willen Verfolgung und Vertreibung zu erleiden.

„Von dem weiland Durchlauchtigsten, Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Ludwig, Pfalzgrafen bei Rhein, des heiligen, römischen Reichs Erztruchsess und Churfürsten zc. meinem gnädigsten Herrn, christseligster Gedächtnis, ist mir anno domini 1581 die Generalinspektion der Kirchen und Schulen der Obern Churfürstlichen Pfalz in Bayern ohne und wider all mein Gedenken ordentlich aufgetragen und befohlen worden; und obwohl man die Nachrede nicht gedulden will, daß einer oder mehr der Religion halben beurlaubet worden: so bin ich doch nach Ihrer Churfürstlichen Gnaden seligem Absterben im Novembri anno 84 ohne einige gegebene Ursach, dessen mir die damals geweszte Commissarii und Churfürstliche Regierung zu Amberg selbstem Zeugniß gegeben, einig und allein der Religion halben von meinem Amte verstoßen worden.“ So schreibt Jacob Heilbrunner. Was er aber hier so leicht darstellt, das ging sehr hitzig zu nicht sowohl von seiner, als von Seite des Raths und



der Bürger zu Amberg. Als nämlich die Commissarien des Churfürstlichen Vormundes Johann Casimirs in Amberg erschienen und dem Heilbrunner die Entlassung aus seinem Dienste ankündigten, versammelte sich der hohe Rath und die Bürgerschaft und widersprachen den Commissarien auf das Heftigste. Unter keiner Bedingung und in keiner Weise wollten sie sich ihren Superintendenten nehmen lassen. Weil sie fürchteten, man möchte ihn heimlich und mit Gewalt fortführen, so hielt Tag und Nacht eine Schaar bewaffneter Bürger vor seinem Hause Wache und begleitete ihn auch in die Kirche. Die Oberpfalz hatte eine schöne, landständische Verfassung, welche insbesondere Churfürst Ludwig VI. noch freier gestaltet hatte, und so nahmen sich auch die Landstände des Superintendenten an und sagten: „Man wolle nur den Heilbrunner fort thun, damit der Calvinistische Schwarm leichtlich die Oberhand gewinne.“

Dr. Räuber, der an der Spitze der Commission stand, versicherte zwar mit viel zierlichen Worten, Sein gnädigster Herr Herzog Johann Casimir, Pfalzgraf, Vormund und der Churpfalz Administrator habe keinen Mangel an Person, Lehre, und gebrauchtem Fleiß in Verrichtung des Amtes bei Herrn Dr. Heilbrunnern funden, ja rühme seine vor andern gebrauchte Bescheidenheit; aber die Kanzel, auf welcher dieser predige, sei ohne Mittel Seiner Fürstlichen Gnaden zuständig und wolle sie mit dero Religionsverwandten bestellen.“

Gerade das aber wollten die Bürger und Landstände nicht zugeben und beriefen sich auf ihre Rechte, „zu



ewigen Zeiten keine andere Religionsübung und Predigt zulassen zu dürfen, als die lutherische.“

Der Statthalter Graf Joachim von Ortenburg „drang auf seinen Abzug und drohte mit Waffengewalt, welcher die Bürger sich getrost um ihres Glaubens willen wehrhaft entgegenzustellen äußerten.“

Heilbrunner war nun in der peinlichsten Verlegenheit. Blieb er, so mußte er fürchten, es komme wirklich zu Blutvergießen zwischen den Bürgern der Stadt und zwischen der bewaffneten Mannschaft des Statthalters; ging er, so hatte er nicht nur den tiefen Schmerz, seine ihm von ganzem Herzen ergebene Gemeinde zu kränken, sondern auch den Vorwurf, als habe er nach Miethlingsart die Heerde verlassen bei Andrang des Wolfes.

In heißen Gebeten lag er mit seinem Weibe vor Gott, daß ihm Weisung und Licht von Oben kommen möge in der Finsterniß eigener Rathlosigkeit. Endlich erweckte ihm Gott den Gedanken: er wolle zu Pfalzgraf Philipp Ludwig in Neuburg reisen und sich mit diesem Fürsten berathen darüber, ob er bleiben oder abziehen solle von Amberg. Er konnte hoffen, daß dieser lutherische Fürst ihm mit dem besten Rathe an die Hand gehen würde für das Wohl der Kirche und daß er auch Schritte thun dürfte, seinen Herrn Better, den Administrator der Churpfalz und Vormund, Johann Casimir, von Gewaltmaßregeln gegen die Oberpfälzer abzuhalten.

Als er sein Vorhaben dem hohen Rath der Stadt Amberg und den Bürgern mittheilte, willigten diese in seine Abreise, verlangten aber daß er sein Weib und



seine fünf Kinder zurücklassen sollte, zum Zeichen und Unterpfand seiner gewissen Wiederkunft. Katharina, seine fromme und muthige Hausfrau, war damit einverstanden und Rath und Bürgerschaft versicherten ihn des treuesten Schutzes, mit dem sie seine Familie umgeben wollten.

Sobald Heilbrunner abgereist war, betrat der schon anwesende calvinistische Prediger, Georg Lupichius, die Kanzel. Aber außer den Comissarien und einigen Beamten ging Niemand in die Kirche.

Das Reisen war in jener Zeit eine beschwerliche und langsame Sache, und es gehörte schon eine geraume Zeit dazu, bis Heilbrunner nur von Amberg über Regensburg und Ingolstadt nach Neuburg gelangte. Pfalzgraf Philipp Ludwig wagte aber in dieser bedenklichen Angelegenheit nicht auf alleinige Verantwortung einen Rath zu ertheilen, sondern wünschte auch noch die Meinung des Herzogs von Württemberg und der Tübinger Theologen einzuholen. Deshalb mußte Heilbrunner von Neuburg über Ulm auch nach Stuttgart und Tübingen reisen, um dort noch weiter Rath zu pflegen, was in dieser hochwichtigen Angelegenheit zu thun sei. Und diese Reise mußte bei kalter Winterszeit gemacht werden. Die Kraft und Opferwilligkeit, die Heilbrunner da bewies, ist um so mehr zu bewundern, als er von Pfalzgraf Philipp Ludwig die herzlichste Einladung hatte, sogleich bei ihm als Hosprediger zu bleiben oder wenigstens sofort nach Neuburg zu kommen, wenn nicht Herzog Ludwig von Stuttgart aus den churfürstlichen Admi-



nistrator Johann Casimir in Heidelberg dahin bestimmen könnte, die Oberpfälzer in ihrer lutherischen Religionsübung und den Heilbrunner bei seinem Amte in Amberg zu belassen. Die Unterhandlungen, die deshalb mit Johann Casimir angeknüpft wurden, verzögerten sich und so gab man in Stuttgart und Tübingen dem Heilbrunner den Rath, er solle sich bis auf weiteres in Sulzbach aufhalten. Dies sollte ein Zeichen der Nachgiebigkeit gegen Johann Casimir sein und ihn zu milden Entschlüssen gegen die Lutheraner in Amberg bringen; diesen aber sollte dabei die Aussicht bleiben, daß ihre Wünsche doch noch Erfüllung finden dürften. In Sulzbach residirte damals Ottheinrich II. und hatte sich erst im Jahre 1582 mit Dorothea Maria, Tochter des Herzogs Christoph von Württemberg vermählt. Er war wie sein Bruder in Neuburg, ein eifriger Lutheraner und der Superintendent in Sulzbach Dr. Johann Jugler, war ein lieber Freund Heilbrunners. Als dieser von seiner mühseligen Reise zurückgekommen war und den Bürgern mitgetheilt hatte, was ihm für Rath ertheilt wurde, wollten diese anfänglich nicht einwilligen. Aber auf das Zureden Heilbrunners und auf die Versicherungen, die ihnen auch Ottheinrich, der Pfalzgraf in Sulzbach geben ließ, daß sein Vetter Johann Casimir durch den Abzug Heilbrunners am ersten könnte besänftigt und zu mildern Maßregeln gebracht werden, ließen sie endlich ihren geliebten Superintendenten ziehen.

Sulzbach ist ja nur zwei Stunden von Amberg entfernt und da konnten sie ihn fleißig besuchen und sich



seines Zuspruchs aus Gottes Wort getrösten, bis er, wie sie hofften, wieder selbst unter ihnen erscheinen und predigen dürfe. Allein diese Zeit sollte nicht kommen. So wie einmal Heilbrunner von Amberg weg war, gab sich der Statthalter, Graf von Ortenburg, alle Mühe, den Landständen und den Bürgern weis zu machen, es wolle der churfürstliche Administrator nur ein Zeichen der Nachgiebigkeit von ihnen, und als ein solches werde die Einwilligung in die Entfernung des Dr. Heilbrunner vom Amte angesehen; haben sie dieses gegeben, so sollten sie später in ihrer lutherischen Religionsübung nicht bedrängt werden.

Dieses Vorbringen des Statthalters wurde natürlich auch dem Dr. Heilbrunner in Sulzbach mitgetheilt, und er wollte nicht länger das Hinderniß einer Aussöhnung zwischen dem Administrator und den Bürgern Amberg's sein, sondern beredete diese selbst zur Nachgiebigkeit. Aber bis in den October des Jahres 1585 zogen sich die Verhandlungen hin. Inzwischen erfuhr er von dem Pfalzgrafen Ottheinrich in Sulzbach und von den Ambergern viele und herzliche Liebesbeweise. Die seligsten Stunden aber waren ihm die, welche er unter Gebet mit seinem Weibe und in Betrachtung und Auslegung des Wortes Gottes vor treuen Freunden und Anhängern aus Sulzbach zubrachte. Damals waren Martin Mollers geistliche Trostlieder schon bekannt und es ertönte in solchen Stunden der gemeinsamen Erbauung aus der Wohnung des Dr. Heilbrunner laut der Gesang:



Ach Gott, wie manches Herzeleid  
Begegnet mir in dieser Zeit;  
Der schmale Weg ist Trübsal voll,  
Den ich zum Himmel wandern soll.

Die junge Gemahlin des Pfalzgrafen Ottheinrich liebte den Dr. Heilbrunner und seine Kreuz- und Trübsalsgefährtin, Katharina, noch ganz besonders als ihre lieben Landsleute und besuchte diese öfters in ihrer Behausung. Da wurde von der lieben Heimath gesprochen und von ihrem seligen Herrn Vater, Herzog Christoph, und kamen einige Freunde aus Amberg dazu, so blieb sie gerne da und munterte wohl auch auf, das Lied Markgraf Albrechts von Brandenburg zu singen:

Was mein Gott will, das g'scheh allzeit;  
Sein Will' der ist der beste;  
Zu helfen den'n ist er bereit,  
Die an ihn glauben feste.  
Er hilft aus Noth, der fromme Gott  
Und züchtiget mit Maßen:  
Wer Gott vertraut, fest auf ihn baut,  
Den will er nicht verlassen.

Die Berufung Dr. Heilbrunners als Hofprediger des Herzogs von Neuburg, Pfalzgrafen Ludwig Philipp, war schon längst fest, und als nun der Tag seines Abzugs dahin kam, war eine große Schaar seiner Freunde aus Amberg und aus andern Oberpfälzischen Gemeinden um ihn versammelt, theils um Abschied von ihm zu nehmen, theils um ihm eine Strecke weit das Geleite zu geben. Da wurde noch das Lied angestimmt:



„Hilf, Helfer, hilf in Angst und Noth;  
Erbarm Dich mein, o treuer Gott!  
Ich bin ja doch Dein liebes Kind  
Trotz Teufel, Welt und aller Sünd.

Ich traue auf Dich, mein Gott und Herr;  
Wenn ich Dich hab, was will ich mehr?  
Ich hab ja Dich, Herr Jesu Christ,  
Du mein Gott und Erlöser bist.

Des freu ich mich vom Herzen fein,  
Bin gutes Muths und harre Dein;  
Verlaß mich gänzlich auf Dein Namen:  
Hilf, Helfer, hilf, drauf sprech ich Amen!“

Und nun ging es fort auf der Straße nach Nürnberg zu. Denn man wollte nicht, daß Dr. Heilbrunner den Weg über Regensburg einschlage, weil er da durch viele Oberpfälzische Orte mit lauter lutherischen Bewohnern hätte ziehen müssen, wobei leicht eine Aufregung des Volkes entstehen konnte. Wie sehr aber Dr. Heilbrunner Amberg und die Oberpfalz auch ferner noch im Herzen trug, werden wir später sehen.

#### IV.

„Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gerne, daß ich im Hause des Herrn bleiben möge mein Leben lang, zu schauen die schönsten Gottesdienste des Herrn.“ Ps. 27, 4.

Wir können jetzt unsern Dr. Heilbrunner in ein Land begleiten, in dem schon damals das Evangelium liebliche Frucht zeigte, obwohl es erst seit vierzig und einigen



Zahren dort lauter und rein gepredigt wurde. Aber drei vortreffliche Fürsten aus dem Geschlechte der Wittelsbacher arbeiteten da in Einem Glauben, in gleichem Sinne, mit einer Stätigkeit, die ein echtes Wachsthum befördert. Ottheinrich, Wolfgang und Philipp Ludwig waren nicht nur treue Anhänger der Augsbургischen Confession und der lutherischen Gottesdienstordnung, sondern besleißigten sich auch eben so sehr der eigenen Heiligung, als sie auf rechtschaffene Frömmigkeit bei ihren Unterthanen drangen. Lehre, Gottesdienst, Zucht und Ehrbarkeit war im ganzen Lande dem Evangelio gemäß schon als Heilbrunner dahin kam und in einem so wohlgepflegten Weinberge des Herrn zur Mehrung der Fruchtbarkeit mitwirken zu dürfen, das war ihm eine große Lust. Es wird gewiß meinen Lesern nicht unangenehm sein und zur eigenen Prüfung und Ermunterung dienen, wenn ich ihnen an dem evangelischen Ländlein Pfalz-Neuburg und seinem Völklein zeige, welche schöne Früchte das Evangelium da brachte, wo es willige Aufnahme und treue Pflege fand. Wir würden den reichen Segen, welchen die Reformation brachte, erst recht erkennen, wenn wir den sittlichen und religiösen Zustand eines Volkes vor der Reformation und nach gründlicher Durchführung derselben betrachten wollten. Allein wir brauchen für Pfalz-Neuburg nicht Schwarzes vorzustellen, um das Weiße daneben um so glänzender zu sehen. Man kann auch ohne solche Nebeneinanderstellung die Früchte des Evangeliums erkennen.

Die heilige Schrift und darnach die Bekenntnißschriften



der lutherischen Kirche von der unveränderten Augsburger Confession bis auf die Eintrachtsformel waren Quelle, Regel und Richtschnur des Glaubens, der Lehre und des Wandels. \*) Darauf gründete sich die Kirchen- und Gottesdienstordnung, sowie das gesammte Schulwesen. Die Taufen durften womöglich nur an Sonn- und Festtagen in öffentlicher Versammlung der Gemeinde abgehalten werden, wobei das Volk ermahnt wurde, sich züchtig zu halten, für das Taufkind zu beten und der eigenen Taufe und ihrer Verpflichtung zu gedenken. Die Taufpathen sollten verständige, christliche Leute sein, welche auch wüßten, warum sie da wären. Pracht und Ueberfluß bei Taufen war verboten, nur 6 bis 8 Frauen durften geladen werden und das Mahl für die Gevattern sollte nicht über 4 Gerichte enthalten, auch das Pathengeschenk sollte nicht über einen halben Gulden an Geld oder Geldeswerth betragen.

War die Jugend im Katechismus wohl unterrichtet, so wurde meist in der Charwoche ein öffentliches Examen in der Kirche mit ihr vorgenommen und welche geschickt erfunden wurden, durften beim Tisch des Herrn sich einfinden, nachdem die Gemeinde für diese jungen Leute gebetet hatte, daß sie im Glauben zunehmen und beständig bleiben möchten. Zum heiligen Abendmahle durften die

---

\*) Bei der nachfolgenden Schilderung des kirchlich-religiösen Standes von Pfalz-Neuburg benutzte ich das fleißig gearbeitete Werk: „Die evangelisch-lutherische Kirche der ehemaligen Pfalzgrafschaft Neuburg“ von G. W. S. Brock. Nördlingen, 1847.



Pfarrer Niemand zulassen, der sich nicht vorher persönlich angemeldet, um Absolution gebeten und dieselbe erhalten hatte. Dazu sollten die Pfarrer die noch Unbekannten erforschen, ob sie rechte Erkenntniß des Evangeliums hätten, mit Niemand in Feindschaft lebten zc. und sich dabei freundlich verhalten, damit Niemand sich solcher Erforschung schäme. Wenigstens einmal des Jahres mußte jedes Pfarrkind zum heiligen Abendmahl kommen.

Jeder Hauptgottesdienst wurde begonnen mit Absingung des Liedes: „Nun bitten wir den heil'gen Geist“ zc. oder: „Komm heiliger Geist“ zc. oder eines zeitgemäßen Liedes. Der Priester, der inzwischen an den Altar trat, wendete sich nun gegen das Volk mit den Worten: „Eröffnet eure Herzen und lasset uns Gott unsere Sünden bekennen und um Vergebung bitten im Namen unsers Herrn Jesu Christi; sprecht mir nach mit herzlichem Begehren zu Gott.“ Nun knieet der Priester vor dem Altar nieder und spricht: „Unsere Hilfe steht im Namen des Herrn“, worauf die Gemeinde fortfährt: „Der Himmel und Erde geschaffen hat.“ Im Namen der Gemeinde legt nun der Priester das Sündenbekenntniß ab, worauf die Gemeinde spricht: „Herr erbarme Dich, Christe erbarme Dich, Herr erbarme Dich unser!“ Jetzt erhebt sich der Priester und spricht gegen die Gemeinde die Absolution. Darauf singt die Gemeinde einen deutschen Psalm, der Priester spricht oder singt: „Der Herr sei mit Euch!“ die Gemeinde antwortet: „Und mit Deinem Geist“ und nun wird die Epistel verlesen. Nach



einem Gesang der Gemeinde folgte die Predigt über das sonntägliche Evangelium, Vermahnung zum Gebet für Erhaltung reiner Lehre, für die Obrigkeit und für Hilfe in jeglicher Noth. Waren Communicanten vorhanden, so wurde nun Abendmahl gehalten in streng lutherischer Weise. Der Nachmittags = Gottesdienst an Sonntagen bestand in Gesang mit Katechismusunterricht und Gebet. In der Woche waren zwei Gottesdienste, am Mittwoch und am Freitage. Nach dem Schlusse seines Vortrages hatte der Prediger von der Kanzel herab die vorkommenden groben Sünden anzuzeigen, „das freche Leben mit Zutrinken und Trunkenheit, das grausame Fluchen und Schwören, die große Untreue und Betrug“ und vor Gottes Strafe zu verwarnen. An jedem Sonnabend und an den Vorabenden der Feste war Vespergottesdienst.

Bei Trauungen wurde der 127 oder 128 Psalm gesungen, worauf die Brautleute aus Gottes Wort zu christlicher Führung des Ehestandes ermahnt und eingesegnet wurden. Der Kranken und Angefochtenen sich anzunehmen, war den Seelsorgern „bei ihrer Seligkeit und Pflicht ihres Amtes“ eingeschärft, und sollten die Kranken mit Gelindigkeit behandelt werden. Begehrte der Kranke Absolution und heiliges Abendmahl, sollte es ihm nach genugsamen Unterricht ertheilt werden. Bei Beerdigungen wurde vor dem Sterbehaufe ein Lied gesungen, darauf 1. Thess. 4, 13—18 verlesen, unter Gesang die Leiche zu Grabe getragen und dann eine Rede gehalten, aber „nicht den Menschen zu gefallen.“



Leute, die unbußfertig verstorben waren, mußten ohne kirchliche Feier beerdigt werden.

Besondere Vorsicht wurde angewendet bei Berufung ins geistliche Amt, und auf reine Lehre, gottseligen Wandel und fleißiges Studium alle Aufmerksamkeit gerichtet.

Volksschulen wurden allenthalben eingerichtet und darin auf Lesen, Katechismusunterricht und Bibelfkenntniß hauptsächlich gehalten. Da auch die höheren Schulen als Vorhöfe der Kirche angesehen wurden, so mußten auch die lateinischen Schulen wenigstens alle Monate vom Geistlichen visitirt werden.

Am Gymnasium zu Lauingen wurde besonders auf gründliche Erlernung der lateinischen und griechischen Sprache gesehen und in den höheren Klassen auch Theologie, Physik und Rechtswissenschaft gelehrt. Musik und Religion wurde in allen Klassen fleißig getrieben. Die Schulzucht war streng.

Das Kirchenregiment wurde durch ein Consistorium, in dem außer Theologen auch Rechtsgelehrte saßen, geführt und Kirchenzucht wurde genau nach Matth. 18, 15—17. geübt. Gegen Verachtung des Predigtamtes, der Sacramente, des Gottesdienstes, gegen abergläubisches Segensprechen, Beschwören, Zaubern, Fluchen, Schwören, Trunkenheit, Unzucht, Ehebruch, Verleumdungen, Aferreden, Feindschaften, Wucher, gegen Vernachlässigung der Kinderzucht und der Aufsicht über das Gesinde mußte zuerst der Pfarrer persönlich warnen. War das fruchtlos, so wurde die Sache vor die Censoren gebracht, deren es in jeder



Gemeinde fünf oder sechs gab. Unter Vorsitz des Pfarrers hatten sich diese bei jeder Veranlassung zu versammeln und ihre Mahnungen und Warnungen ohne Ansehen der Personen an Hohe wie Niedere, Reiche wie Arme zu richten. Folgte auf wiederholte Mahnung keine Besserung, so wurde an das bewußte Consistorium berichtet und dieses schloß nach Befund der Umstände von der Kirchengemeinschaft aus. Dieser Beschluß wurde von der Kanzel verlesen und der Ausgeschlossene durfte hinfort nicht mehr zum Tisch des Herrn gehen, nicht mehr Pöthenstelle vertreten, nicht mehr Brautleute zur Kirche begleiten. Starb er ohne Buße, so begrub man ihn ohne Sang und Klang. — Bei Wiederaufnahme mußte der Bußfertige in Gegenwart der Censoren absolvirt werden.

Kirchenvisitationen wurden jährlich mit vielem Fleiß von den Superintendenten gehalten und zweimal im Jahre verlas der Pfarrer von der Kanzel alle Punkte, die bei der Visitation zur Sprache kamen. Bei dieser evangelischen Ordnung, die Heilbrunner im Neuburgischen schon antraf und zu deren Belebung und Förderung er wesentlich noch beitrug, zeigte sich unter Vornehmen und Geringen ein großer Ernst zu einem gottseligen Wandel ohne Heuchelei, was aus den noch vorhandenen Kirchenvisitationsprotokollen zu ersehen ist. Der Sonntag wurde löblich gefeiert und vorkommende Ungebühr wurde gerügt und gestraft. Die „Krambuden“ mußten geschlossen sein, während des Frühgottesdienstes durften die Müller nicht mahlen, die Wirthe keine Gäste



„setzen“, und kam ja einmal an einem Sonntag noch ein Tanz vor, so ließ der Fürst den Beamten strafen, der solches gestattete. Die Sonntagsgottesdienste wurden fleißig besucht und auch Beamte, die nachlässig hierin sich zeigten, wurden von den Censoren verwarnt, wovon sich Beispiele in den Visitationsprotokollen finden. Die religiöse Erkenntniß des Volkes nahm von Jahr zu Jahr zu, und man fand nicht leicht eine Person, die nicht im Katechismo wohl unterrichtet war. Häufig heißt es in den Visitationsprotokollen: „Man ist mit den Kirchkindern, beide jung und alt, wohl zufrieden“, oder: „die Gemeinde liebt Gottes Wort und lebt gottselig.“

Für die Armen wurde treulich gesorgt. An Sonn- und Festtagen wurde in den Kirchen für sie gesammelt, ebenso bei Hochzeiten und in den Wein- und Bierhäusern waren Almosenbüchsen aufgestellt. An jedem Freitag ging der Bettelrichter mit etlichen armen Leuten Haus für Haus, um milde Gaben in Empfang zu nehmen, zwei Pfleger hatten über die Almosen die Verwaltung. In Spitälern wurden alte und arme Personen gespeist, in Siechhäusern Kranke verpflegt.

Freilich ging auch in aller christlichen Frömmigkeit der Landesherr, Philipp Ludwig, mit dem besten Beispiele voran. Jeden Tag begann und schloß er mit Lesen eines Abschnittes in der heiligen Schrift und ließ sich davon durch keine Reise, durch kein Geschäft abhalten. Kammerdiener und Edelknaben sah er gerne bei seinen Morgen- und Abendandachten. Da er auf diese Weise



die Bibel alljährlich einmal durchlas, so wurde er ganz bekannt mit ihr.

Alle Predigten an Sonn- und Werktagen besuchte er fleißig und las überdieß an den Sonntagen Luthers Hauspostille, feierte dreimal im Jahre das heilige Abendmahl und hielt auch sein Hofgesinde zum Gottesdienste an. Wer nicht in der Predigt war, durfte nicht zum Essen gelassen werden. „Christus ist meine Zuflucht“ war sein Wahlspruch. Dabei war er in Regierungsgeschäften ungemein fleißig, in seiner Lebensweise höchst mäßig und in der Kleidung einfach. Obwohl er sich der Sparsamkeit in allen Stücken befließ, war er doch gegen Wittwen und Waisen wohlthätig, nahm sich der um der Religion willen Vertriebenen bestens an und sorgte für tüchtige Schul- und Kirchendiener kräftig. Am Gymnasium zu Lauingen unterhielt er 50 Stipendiaten und 10 an Universitäten. Durch seinen sparsamen und umsichtigen Haushalt befreiete er sein Gebiet von allen Schulden, löste früher verpfändete Güter ein und erließ gleichwohl in jedem siebenten Jahre seinen Unterthanen alle Steuern.

Bei einem solchen fürstlichen Vorbild und bei so aufrichtigem Glauben des ersten Mannes im Lande, ist leicht zu erachten, daß auch das Volk in christlichem Wandel seine Ehre und sein Heil suchte.

War es nun für Dr. Heilbrunner eine große Freude, daß er in einer so wohlgeordneten lutherischen Kirche arbeiten und die Früchte dieses Glaubens noch mehren konnte durch die einflußreiche Stelle, die er daselbst be-



kleidete, so war er Gott für die große Gnade, die Er ihm durch die Führung hierher erfahren ließ, um so dankbarer und suchte sich die Liebe seines neuen Herrn um so angelegentlicher zu erwerben. Dazu brauchte es aber auch nur die Gaben, welche Heilbrunner durch Gottes Gnade reichlich besaß, nämlich: unerschütterlichen Glauben, gründliche Kenntniß der Bibel und der gesammten Theologie, Treue gegen das lutherische Bekenntniß und gottseligen Wandel. Durch diese Gaben erwarb er sich die Liebe und das Vertrauen seines Fürsten in einem so hohen Grade, daß ihn dieser wie einen lieben Freund behandelte und nichts that, ohne seinen Beirath. Beide, der Pfalzgraf Philipp Ludwig und sein Hofprediger, trugen aber nicht blos die eigene Landeskirche auf dem Herzen, sondern das Reich Gottes auf Erden überhaupt; und weil ihnen dieses nur im lutherischen Bekenntniß richtige Gestalt und Verwirklichung erhielt, so war es der Bestand, die Befestigung und Ausbreitung der lutherischen Kirche, welche ihre beiderseitige Sorge, Besprechung und Thätigkeit unterhielt. Mit Schmerz und Betrübniß erfüllte sie deshalb die religiöse Umgestaltung, die sowohl in Pfalzweibrücken, als auch in der churfürstlichen Pfalz, namentlich in der Oberpfalz, nach dem Abgange Dr. Heilbrunners vorging.

Den Pfalzgrafen Johann von Zweibrücken, den Bruder Philipps Ludwigs, brachten seine Hoftheologen Pantaleon Candidus und Heinrich Schwebel zum Calvinismus, und dadurch wurde nach und nach das Lutherthum ganz verdrängt trotz den Bemühungen, die sich



Philipp Ludwig und Dr. Heilbrunner dagegen gaben. Der churpfälzische Administrator, Johann Casimir, gab zwar wiederholt die Versicherung, daß Niemand seines Glaubens willen Beschwerung erleiden sollte, setzte aber gleichwohl alle lutherischen Prediger und Beamte ab und reformirte an ihre Stelle. Konnte das in Heidelberg nur mit starkem Widerstreben der Lutheraner unter den Bürgern und Studenten geschehen, so wurde in der Oberpfalz und besonders in den Städten Amberg und Neumarkt bewaffneter Widerstand den Bestrebungen des Administrators entgegengesetzt. Dieser hatte ohnedies die Vormundschaft über seinen Neffen, den Sohn Ludwigs VI. und nachherigen Churfürsten Friedrich IV. sich allein zugeeignet, obwohl Philipp Ludwig von Pfalz-Neuburg, Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg und Herzog Ludwig von Württemberg durch das Testament Ludwigs IV. als Mitvormünder über seinen Sohn eingesetzt waren.

Durch die löbliche Rechtspflege des Reichskammergerichtes blieb die Klage dieser Mitvormünder gegen Johann Casimir ohne Erledigung bis zum Tode desselben.

An diese Mitvormünder richteten sich die Stände der Oberpfalz und die Amberger mit der Bitte, sich ihrer anzunehmen und einen kaiserlichen Befehl gegen den Administrator und seine Gewaltmaßregeln auszuwirken. Diese gingen zwar auf die Bitte ein, „weil diese Sache ein Gewissenswerk und sie selbst dabei interessirt sind“, meinten aber doch gleich, „daß dadurch wenig ausgerichtet, vielmehr ihr lieber Herr Vetter nur zu größerer Ver-



bitterung gereizt werden möchte“, daher sie riethen, „ehevor nochmals zu bitten, bei ihrer Religion verbleiben zu dürfen.“ Das thaten auch die Amberger, erhielten aber zur Antwort, „wenn sie länger in Ungehorsam verharren würden, so solle einmal solcher Ernst fürgewendet werden, der ihnen und ihren Kindern schwer fallen werde.“ Diese traurigen Vorgänge in Pfalz-Zweibrücken und namentlich in der Oberpfalz schmerzten den Dr. Heilbrunner tief. Denn dort wie hier hatte er ja „liebe Pfarrkinder“, und daß diese um ihres Glaubens willen Bedrückung erleiden mußten, oder gar zum Abfall gebracht werden sollten, erregte sein thätiges Mitleiden. Nachdem er mancherlei „Lehr-, Warn- und Trost-Epistel“ in beide Länder hatte ergehen lassen, ließ er sich auch noch auf ein Religionsgespräch ein mit einigen Zweibrückener Theologen, wozu insonders der Katechismus Veranlassung gab, welcher 1588 in Pfalz-Zweibrücken statt des bisherigen Luther'schen eingeführt wurde. „Ob dieser Katechismus durchaus der heiligen Schrift, dem Concordienbuche und der Kirchenordnung Wolfgangs, welche ja Pfalzgraf Johann mit Philipp Ludwig gemeinschaftlich erneuert hatte, gemäß sei?“ Dies war die Streitfrage. Die Pfälzischen reformirten Pfarrer und Professoren Philipp Beuther und Bartholomäus Hexamerus waren dem Dr. Heilbrunner weder an Kenntnissen noch an Sprachgewandtheit gewachsen, deshalb unterlagen sie so merklich, daß Pfalzgraf Johann Neuburg, wo das Gespräch geführt wurde, plötzlich verließ. Aber die Sache änderte sich dadurch nicht, sondern die



reformirte Lehre und Gottesdienstübung blieb nach wie vor in seinem Fürstenthum.

Während Heilbrunner nach Außen und in die Weite viel Sorge und Mühe hatte, traf ihn auch Hauskreuz, auf daß er auch dadurch in seinem Glauben geprüft und in Geduld und Gottseligkeit geübt und gestärkt würde. Fünf Kinder brachte er schon von Amberg mit nach Neuburg und zwei hatte ihm seine Frau in Neuburg noch geboren, als plötzlich eine Krankheit unter die lieben Kleinen kam, welche bisher so erfreulich herangewachsen waren. Ihrer sechs wurden von den Mäfern befallen und lagen zu gleicher Zeit darnieder, so daß nicht nur die Mutter Tag und Nacht der Kranken pflegen, sondern auch der Vater mit ihr dieses Geschäft theilen mußte. Zwei Mädchen und ein Knabe starben zur großen Betrübniß der Aeltern bald nach einander; sein ältestes Töchterlein, Namens Ursula, erholte sich allein vollständig wieder. Denn die andern beiden Erkrankten siechten nach überstandener Mäferkrankheit noch längere Zeit und blieben nicht nur körperlich, sondern auch geistig schwach seit dieser Krankheit. Galt es nun schon während der Krankheit der Kinder durch fleißiges Beten und Beherzigen kräftiger Trostsprüche sich und die Mutter zu stärken, so war dies für unsern Heilbrunner noch um so nöthiger, als er die beiden siech gewordenen Mägdlein vor sich sah. Wenn Vater und Mutter die lieben Kleinen, welche ehemals so munter und frisch in Fragen, Antworten und Gesprächen beim Spiele waren, nun abgestumpft, still und blöde da sitzen und vor sich hinblicken sah, so gingen

W i l d , 3. Heilbrunner.



ihm die Augen über, und merkte dies seine Katharina, so fing diese laut an zu schluchzen. Wollte dann ihr wieder erstarktes und lebhaftes Töchterlein Ursula, durch ihre heitern Gespräche die Thränen aus den Augen der lieben Aeltern beseitigen, so drückte der Schmerz im Innern nur um so härter. „Ach, so wären diese jetzt auch“, seufzte die Mutter, „wenn die böse Krankheit nicht gekommen wäre.“

„Das ist vom Herrn“, antwortete der Vater, „Sein Name sei gelobet.“

Am tiefsten drang aber das Schwert der Leiden in das Herz der Aeltern, als ihr Söhnlein, Georg, von der Schule in Lauingen nach Hause gekommen war und zum ersten Male die Bemerkung gemacht hatte, daß seine zwei kleinern noch lebenden Geschwister nicht so heiter und geistig frisch waren, wie sie sonst sich zu zeigen pflegten. Er platzte — erschreckt durch seine Bemerkung — mit den Worten heraus: „Ach, das wäre doch viel besser, wenn Becke und Sabine auch gestorben wären!“ Die Mutter brach in lautes Schluchzen aus über diese Aeußerung, der Vater aber blickte den Georg ernst an und sprach: „Georg, das ist sündhaft, so zu sprechen. Wir wollen Gott danken, daß Er uns eine solche Glaubensprüfung zutraut und wollen nicht aufhören, um des heiligen Geistes Beistand zu bitten, daß wir in dieser Prüfung wohl bestehen. Je größere Liebe wir diesen armen Würmlein beweisen, desto mehr beweisen wir Glauben und Gottvertrauen. Und du Georg mußt in unsere Pflicht treten, wenn ich und die Mutter von dieser Welt



geschieden sind, du aber und die Rebecca und Sabina von Gott am Leben erhalten werden.“

Diese Rede des Vaters, begleitet von dem ernstesten Blicke desselben, erschütterte den Knaben und er gab sich von nun an alle erdenkliche Mühe, die aufrichtigste Liebe gegen seine zwei siechen Schwesterlein allenthalben an den Tag zu legen.

Der Arzt meinte, es sei blos Harthörigkeit, die den Mägdelein von der Krankheit geblieben und diese könne sich verlieren, dann würden sie auch wieder geistig lebendiger werden.

Ueber ein ganzes Jahr lebten die unglücklichen Kinder noch; dann nahm sie der Herr zu sich. Mit Thränen und mit Danken gegen Gott standen die Aeltern um das Grab ihrer Kinder. Der Vater beugte sich in christlicher Gelassenheit unter die Hand Gottes und sagte: „Katharina, wie bald kann Gott die Reichen arm machen. Sieben fröhliche Kinderlein umspielten uns, und nun sind uns nur noch zwei geblieben. Wie bald können wir auch aus unserm glücklichen und ruhigen Stand, in dem wir hier leben, gerissen und wieder auf die Straße zur Wanderung hinausgestoßen werden! Wir wollen den rechten Stecken und Stab hiezu stets in Bereitschaft halten.“

„Das wolle Gott verhüten“! seufzte Katharina. Denn sie gedachte des Kindleins, das sie unter dem Herzen trug und mit heimlichen Sorgen und Zagen sah sie ihrer Entbindung entgegen. Denn von vielen Nachtwachen und Sorgen um ihre frankten Mägdelein war sie



schwach und kränklich geworden. Aber sie genas zu seiner Zeit eines kräftigen Knäbleins, dessen sich der Vater von Herzen freute. Zu Ehren seines gnädigen Herrn, der auch Taufpathe war, wurde das Knäblein Ludwig genannt.

### V.

„Mit einer Hand thaten sie die Arbeit und mit der andern hielten sie die Waffen.“

Nehem. 4, 17.

In der Churpfalz waren wichtige Ereignisse eingetreten, welche auch die Thätigkeit Heilbrunners nach diesem Ländergebiete hin in rege Theilnahme zogen. Der Administrator Johann Casimir war am 6. Januar 1572 gestorben mit dem herzlichen Verlangen „heimzukommen zu Christus“ und mit dem Gebetsseufzer: „Herr gehe nicht mit mir ins Gericht, denn vor Dir ist kein lebendiger Mensch gerecht.“

Sein Mündel, der Sohn Ludwigs VI., am 5. März 1574 zu Amberg geboren, war erst 18 Jahre alt und hätte also noch länger unter Vormundschaft bleiben sollen. Allein er fühlte sich stark genug, das Regiment selbstständig zu führen und entzog sich aller weiteren Bevormundung. Bis zum Tode seines Vaters hatte er unter lutherischen Lehrern eine streng lutherische Erziehung genossen. Als er in einem Alter von 9 Jahren unter die Vormundschaft seines calvinistischen Oheims kam, wur-



den seine alten Lehrer entlassen und ihm andere zugestellt, die im Sinne des Oheims von nun an seine Erziehung leiteten. Nach dem Tode dieses Oheims erschien der Großoheim des jungen Fürsten, Richard von Simmern, ein Bruder Friedrichs III. und machte Anspruch auf die Regentschaft und Vormundschaft. Richard war ein eifriger Lutheraner und hätte gerne den jungen Fürsten und das Volk in der Pfalz wieder der lutherischen Kirche zugewendet. Allein Friedrich IV. ließ sich weder das Regiment noch einmal entziehen, noch wollte er dem Lutherthum freie Duldung zugestehen. Dadurch machte er seine Oberpfälzischen Unterthanen mißtrauisch. Dort war es gerade zur Zeit des Todes des Administrators zu gewaltsamen Ausritten gekommen zwischen den Bürgern namentlich der Stadt Amberg und dem churfürstlichen Vicedom, Philipp Wambold von Umstadt. Es war nämlich der Stadtpfarrer M. Oberndorfer gestorben und die Bürger hatten sich durch den Markgrafen von Brandenburg einen lutherischen Prediger, Namens Reßmann, zuschicken lassen.

Der Vicedom ließ den ersten Bürgermeister deshalb auf das Schloß entbieten. Dieser aber ahnete nichts Gutes und erschien deshalb nicht. Als der Vicedom unter harter Strafandrohung seine Vorladung wiederholen ließ, erschien zwar der erste Bürgermeister, brachte aber zugleich auch den zweiten und den Syndicus mit. Der Vicedom fuhr sie nun mit harten Worten an und verlangte, sie sollten den neuen Pfarrer die Kanzel nicht betreten lassen, er sei denn vorher vom Regimente aner-



kannt und bestätigt worden. Die Bürgermeister ließen sich nicht einschüchtern, sondern behaupteten, es stehe der Gemeinde zu, einen Pfarrer zu wählen, und ohne Einwilligung der Gemeinde können sie nichts zugestehen. Noch während diese Männer beim Vicedom waren, versammelten sich an 200 bewaffnete Bürger vor dem Schlosse zum Schutze für ihre Bürgermeister, oder zu ihrer Befreiung, wenn sie etwa in Haft behalten würden. Als vollends das Gerücht ausgestreut wurde, der Vicedom wolle die Stadt mit bewaffneter Macht überfallen und zum Gehorsam bringen, traten sämtliche Bürger unter Waffen, zogen vor das Schloß und zerstörten die Brücke, die dahin führte. Alle Thore wurden versperrt und Wachmannschaft davor postirt.

Der Vicedom war mit seinen Rätthen noch glücklich aus der Stadt entkommen, aber ihre Weiber und Kinder mußten sie zurücklassen. Diesen geschah kein Leid: allein die Bürger ließen sie auch nicht fort und sagten: „Unsere Weiber und Kinder haben auch das Leben hier zu wagen, so sollten die Weiber und Kinder des Herrn Vicedom und seiner Rätthe in gleicher Gefahr bleiben.“

Der Vicedom suchte nun in andern Ortschaften die Bürger in Pflicht zu nehmen für den jungen Churfürsten; allein in Hambach drohte man jedem mit Todtschlag, der huldigen würde; und da der Pfleger einem Hauptschreier einen Schlag mit seinem Rohre versetzte, so eilten Bürger und Bauern mit Prügeln und Stangen herbei und „strichen ihn und seine Mitgenossen, daß sie mit genauer Noth das Leben durchbrachten.“ Sie flüchteten sich



nach Hirschau, wurden aber auch da von den Bürgern gleich wieder angegriffen und verjagt.

Nirgends wollte man huldigen, wenn nicht vorher die Unterthanen wegen ihres Glaubens sicher gestellt würden.

Die versammelten Landstände konnten von dieser Forderung nicht lassen und so sah sich der junge Churfürst genöthigt, Zugeständnisse zu machen. „Er sei nicht gewillt, auch nur Einen seiner Unterthanen in seinem Gewissen zu beschweren, noch auch ihnen das Exercitium ihrer Religion zu benehmen, dergestalt jedoch, daß auch das Exercitium seines Glaubens ihm und den Unterthanen freigestellt bleibe; danebens aber müsse er fordern, daß alle Kirchendiener dem Regimente zum Examen fürgestellt werden sollten.“

Gerade diese Forderung war bedenklich, deshalb wandten sich die Amberger an Pfalzgraf Philipp Ludwig von Neuburg mit der Frage, ob sie die Erbhuldigung leisten sollten oder nicht? Das war für Philipp Ludwig eine schwierige Frage. Mit seinen geistlichen und weltlichen Räten und mit seinem Hofprediger Dr. Heilbrunner insbesondere wurde die Sache berathen. „Wollten E. G. rathen, die Erbhuldigung nicht zu leisten, bis den Unterthanen ihr Religionsexercitium sicher gestellt wäre, so würde das der Churfürst als eine Aufreizung zur Rebellion ansehen“ sagten seine Räte. „Sollten aber E. G. die Ableistung der Erbhuldigung ohne genügsame Asscuranz der Religion halb anrathen, so würde dadurch Gott selbst beleidigt und das Gewissen beschwert,



sintemal die Beispiele genugsam zeigen, daß es mit der calvinischen Verheißung, Niemandes Gewissen zu beschweren, eben nichts, vielmehr das gerade Widerspiel sei“ — so bemerkte Dr. Heilbrunner. In dieser Klemme rieth Pfalzgraf Philipp Ludwig den Ambergern, sie sollten Aufschub begehren, bis der Ausschuß der Landstände wieder zusammen käme, übrigens aber sich gegen die Obrigkeit erzeigen, wie es getreuen Unterthanen gebührt. Dabei gab er das Versprechen, er wolle sich bei dem Churfürsten für sie verwenden.

Als der landständische Ausschuß in Amberg wieder zusammengekommen war, beschloß dieser, „es solle die Erbhuldigung nicht geleistet werden, ehedenn zuvor S. Ch. G. in Person, wie von Alters herkommen, seine Pflicht geleistet und sie der Religion halber sicher gestellt habe.“

Um übrigens der Regierung entgegen zu kommen, bewilligte der Ausschuß, „daß die Kirchendiener vor ihrer Bestallung sich zur Examiniung fürstellen sollen.“ Dabei stellte er die Bitte, daß die verdächtigen Kirchen- und Schuldiener entfernt und ihre Stellen mit rechten Lutheranern besetzt werden; denn im ganzen Fürstenthum Oberpfalz sei mit Ausschluß der geistlichen und weltlichen Diener unter 3000 Personen, ja wohl in 10 Pfarreien nicht Eine, unter dem ganzen Ritterstand gar keine und in der ganzen Stadt Amberg nicht über 14 Personen, welche sich zur calvinischen Religion bekennen; daher es unerträglich, daß einer oder zwei Personen wegen ganze Gemeinden mit calvinischen Prädicanten beschwert werden.“



Der Bicedom machte wiederholt den Versuch, den Ritterstand zu gewinnen und von den übrigen Ständen zu trennen. Er lud deshalb die einflußreichsten öfter zur Tafel, wobei viel von der Religion gesprochen wurde. Allein er mußte sich überzeugen, daß alle seine Mühe vergebens sei. Da wurde er einmal zornig und rief: es würde nicht eher Gehorsam folgen, bis man Etlichen die Köpfe abschlagen lasse. Drauf entgegnete der Landmarschalk: „Das wäre nicht gut, da solche Köpfe sich nicht wie Krautsköpfe tractieren lassen.“ Hans Fuchs von Winklar aber, dem die Rede stark in den Kopf gefrohen, schrie: „nun sehe er, daß die Calvinisten alle des Teufels seien.“

An andern Orten ging es noch schlimmer her als in Amberg. Es war das Gerücht verbreitet, daß der Churfürst Kriegsvolk werben lasse gegen die Lutheraner in Amberg, und wirklich kam der Hauptmann des Stiftes Waldsassen, ein Ort, der hart an der Böhmischen Grenze lag, mit einer Schaar angeworbener Söldlinge nach Tirschenreuth und verlangt Quartier bei den Bürgern. Diese aber zerstreuten die Söldlinge mit bewaffneter Hand und tödteten den Hauptmann auf eine grausame Weise.

In dem Städtchen Nabburg waren die Pfarrstellen mit calvinistischen Predigern besetzt; aber kein Bewohner des Ortes ging in die Kirche. Dagegen arbeitete dort ein Schustergeselle aus dem Württembergischen, der in der heiligen Schrift wohl unterrichtet war, eine ziemliche Beredsamkeit hatte und auf das lutherische Bekenntniß



mit aller Strenge hielt. Dieser versammelte an Sonn- und Festtagen die Bewohner um sich und legte ihnen Gottes Wort aus. Darüber beklagten sich die calvinistischen Prediger bei dem Stadtpfleger und forderten die Ausweisung des Württembergischen Schustergesellen. Aber der Pfleger eilte nicht; weshalb der calvinische Verwalter der geistlichen Gefälle, Namens Breitschädel, ganz erbozt wurde und den Schustergesellen beschimpfte, sowie seine Verhaftung herbeiführte. Er ließ dabei die Aeußerung fallen: „Wenn es ihm nicht um zwei oder drei Bewohner zu thun wäre, so wollte er das ganze Städtlein zu Staub und Asche verbrennen.“ Darüber wurde die Erbitterung der Bürgerschaft unbezähmbar. Sie beschloffen „dem Breitschädel mit Schrothacken den Segen zu geben, damit er sein Vorhaben nicht ausführen könne.“ Eine Rotte von etlichen Hundert Mann zog gegen ihn aus, rissen ihn aus seinem Versteck hervor und schlugen ihn todt. Seinen Leichnam ließen sie nicht auf dem Gottesacker begraben. Die calvinistischen Prediger mußten die Flucht ergreifen. Solche Ereignisse nöthigten endlich den Churfürsten, auf die Mahnungen des Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Neuburg, des Herzogs von Württemberg und des Markgrafen von Brandenburg zu achten und die Bedingungen der Landstände anzunehmen. Und als er von der Vormundschaft seines Großoheims Richard von Simmern durch einen Reichstagsbeschuß zu Regensburg (12. August 1594) freigesprochen und mit der Pfalz belehnt worden war, leisteten ihm die Oberpfälzer Erbhuldigung im guten Vertrauen, daß er seine



Zusicherung im Betreff der lutherischen Religionsübung auch halten werde.

Allein, sobald das Volk zur Ruhe zurückgekehrt war und dieselbe lieb gewonnen hatte, suchte man auch wieder calvinische Prediger, Bücher und Katechismen einzuschmuggeln. Da das Volk diese nicht annahm, die Aeltern ihre Kinder nicht darnach unterrichten ließen, so nahmen davon die Visitatoren Veranlassung, laut zu klagen über die Unwissenheit, in welcher das Lutherthum die Leute belassen hätte. Auf solche Anklagen konnte Dr. Heilbrunner nicht mehr schweigen, da er ja Generalsuperintendent in der Oberpfalz und Hauptvisitator gewesen war. Er trat deshalb mit einer Schrift hervor, in welcher er den in der Oberpfalz neu eingeführten Katechismus beleuchtete und zugleich das lutherische Volk in der Oberpfalz vertheidigte.

Dieser neu eingeführte Katechismus enthielt unter drei Hauptüberschriften 5 Hauptstücke, nämlich unter der Ueberschrift: „Vom Elend der Menschen“ stehet als Einleitung „die Summa des göttlichen Gesetzes, daraus wir unser Elend erkennen.“ Unter der Ueberschrift: „Erlösung“ stehen das erste Hauptstück: von den Artikeln des christlichen Glaubens; das andere Hauptstück: von der heiligen Taufe; und das dritte: vom heiligen Abendmahl. Endlich unter der Ueberschrift: „Von der Dankbarkeit“ stehen das vierte und fünfte Hauptstück von den zehn Geboten und vom Gebet, welches uns Christus selber gelehrt. Nun folgen zwanzig kurze Fragen, welche zur Erklärung der fünf Hauptstücke



dienen sollen. Dr. Heilbrunner giebt in seiner Schrift gegen diesen Katechismus zuerst die Gründe an, warum er dagegen auftritt. Weil sich hierin seine evangelische Hirtentreue aufs deutlichste bewährt, so will ich meinen lieben Lesern einige Stellen aus diesem Büchlein anführen. Sie werden am besten Kenntniß gewähren von dem christlichen Sinne und von der heiligen Liebe des Mannes, dessen Lebensbild ich hier abzeichne. Er sagt: „Es ist durch meine gewaltsame Entfernung von meinem dortigen Amte die nahe Verwandtniß zwischen mir, als dem bestellten Hirten, und meiner anbefohlenen ganzen Heerde, über welche mich der heilige Geist zu einem Bischof gesetzt hat, zu weiden die Gemeinde Gottes, welche er durch sein eigen Blut erlöst hat, nicht gänzlich gefallen oder aufgelöst worden, sondern erkenne mich, so lange ich in dieser Hütten bin, auch abwesend derselben insgemein und jedem insonderheit, wie und wo es die Nothdurst erfordert, neben christlicher Fürbitte mit Trost, Rath, Warnung und schriftlichem Unterricht beiständig zu sein; besonders in ihrer jetzt obschwebenden Gewissensbeschwerung, darinnen sie desselben zum höchsten bedürftig und meiner unzweifeligen Zuversicht nach begierig. Es geht mir nicht unbillig zu Gemüth und Herzen, indem ich sehen muß, daß die wohlbestellten Kirchen und Schulen durch Aufstellung Zwinglischer Lehren und Einführung eines neuen Katechismi so jämmerlich irre gemacht und von ihrem bisher gehalten christlichen Katechismo allgemählich abgeführt werden, welches Unheil nicht allein auf die jetzt lebenden, sondern allermeist, da die Welt



länger stehen soll, auf die Nachkommen sich erstreckt. Deswegen mich hoffentlich Niemand in Unguotem verdenken wird. Denn die Geschichten und Schriften der heiligen Apostel bezeugen, daß denselben, sonderlich aber dem Apostel Paulo, nichts Beschwerlichs hab mögen zugesügt werden, als wann er in Erfahrung kommen, daß die von ihm gepflanzte oder unterwiesene Christliche Gemeinden durch falsche Lehrer in einem oder mehr Religionsartikeln irre gemacht und von der seligmachenden Wahrheit abgeführt worden. „Wer wird geärgert, spricht er, und ich brenne nicht? (2. Cor. 11, 29.) Wollte Gott, daß sie ausgerottet würden, die euch verstören. (Gal. 5, 12.) Viele wandeln, von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich auch mit Weinen, die Feinde des Kreuzes Christi, welcher Ende ist die Verdammnis, welchen der Bauch ihr Gott ist und ihre Ehre zu Schanden wird, derer die irdisch gesinnet sind. (Phil. 3, 18. 19.) Und wann ihm dergleichen fürgekommen, hat er nicht unterlassen, da er in Person nicht erscheinen konnte, einen schriftlichen Bericht und Ableinung des Irrthums seinen gewesten lieben Pfarrkindern aus inbrünstigem Eifer zu verfertigen, welche Sendschreiben durch sonderbare und wunderbarliche Schickung Gottes wider des Teufels und der Welt willen uns und gemeiner Christenheit zu Straf oder Widerlegung der Irrthums auch zu andern vielfältigen Nutzen noch vorhanden.“

„Gesezt aber, daß mir vorgedachter Kirchendienst niemals wäre vertraut worden, so erkenne ich mich gleichwohl schuldig, dem in der Nachbarschaft vor Augen schwe-



benden Uebel durch die Gnade Gottes mit getreuer Warnung zu begegnen. Denn obwohl die heilige christliche Kirche in unterschiedlichen Orten, ja in der ganzen Welt zerstreuet, so ist sie doch ein Leib in Christo und wir seind alle Eines Leibes Glieder. Darum wir für einander, wie St. Paulus lehret, gleich sorgen und so Ein Glied leidet, die andern alle mit leiden, also auch jegliches sein Mitleiden mit möglichem Beistand nach jedes Gliedes Amt und Gelegenheit erzeigen soll. So seind die Sachen dermassen beschaffen, daß sie nicht allein die Christen in berührter Pfalz, sondern uns alle insgemein betreffen. Denn alle christlichen Lehrer werden von diesen Visitatoren, den Zwinglianern, beschuldigt: sie haben bis daher die zehn Gebot nicht recht gelehrt und dem Papst zu gefallen ein ganzes Gebot ausgelassen. Sie werden deswegen nicht allein falsche Propheten genennet, sondern sogar des Pharaonis Hofpredigern, mit Namen Jannes und Jambres, verglichen, welche Mose widerstanden. Sie werden beschuldigt, sie haben die Leute nicht recht beten lernen, weil sie gesagt: „Vater unser“ statt „Unser Vater“, „Erlöse uns vom Uebel“, da sie sagen sollten: „Erlöse uns vom Bösen.“ Der Katechismus Lutheri, den wir bis dato so fleißig getrieben, wird theils öffentlich, theils verschlagener und arglistiger Weise verlästert und abgeschafft.“ „Es ist gar kein Artikel in dem Katechismo Lutheri, der nicht durch die Zwinglischen angefochten wird. Wer nun vermeinet, daß man solches, weil es in einem andern Land und Gebiet geschieht, ungeahndet soll lassen hingehen, der würde damit zu erkennen



geben, daß er ihme die reine Lehre wie auch Ehre Gottes, Rettung der Wahrheit seines heiligen Wortes und Seligkeit der Menschen nicht mit geziemendem Ernst und Eifer angelegen sein lasse.“

„Dem sei aber, wie ihm wolle — ich handle, wie ich es gegen Gott und mit göttlicher Verleihung vor der Welt zu verantworten mir getraue. Der Herr erhalte und heilige uns in der Wahrheit. Sein Wort ist und bleibt die Wahrheit ewiglich.“

Nach dieser Vorrede, in welcher gewiß jeder Leser ein ehrliches und aufrichtiges Herz, das sich seinem Herrn und Meister zur Rechten Gottes ganz übergeben hat, nicht verkennen wird, geht Dr. Heilbrunner über zum Nachweise, daß die Calvinische Lehre, wie sie im Katechismus gegeben ist, mit Gottes Wort im Widerstreit steht. Doch zeigt er vorher noch an, was für Absichten die Calvinisten haben bei Einführung ihres Katechismus.

„Mit ihren fünf Haupt- und beigefügten Fragstücken“ sagt er, „wird von ihnen erstlich das gesucht, daß sie das herrliche Kleinod, den Katechismus des theuern Mannes Gottes, Dr. Luthers seligen, den Leuten aus den Händen reißen. Denn wenn nichts mehrers von ihnen gesucht würde, als daß die Leute die Hauptstücke christlicher Lehr erkennen, so wär gar nicht von nöthen gewesen, deswegen neue und ungewöhnliche Fragstücke denselben aufzudringen, weil solches Alles in Dr. Luthers Katechismo viel besser und verständlicher begriffen.“ „Zum andern, wann die arme Unterthanen auf ihre, ihnen ungewöhnliche Fragen nicht gleich wissen zu antworten, oder sich



nicht wohl darein richten können, so haben sie erwünschte Gelegenheit, ihre bisher gehabte Prediger und Seelsorger nicht allein bei den Zuhörern, sondern auch bei der landesfürstlichen Obrigkeit veracht und verhaßt zu machen. Wann in ihren Visitationibus der Katechismus Luthers examinirt würde, so würde es sich befinden, daß die Kirchen- und Schuldiener in Städten, Märkten und Dörfern gebührenden Fleiß gebraucht, also daß Junge und Alte, wo nicht alle, doch der Mehrtheil nicht allein fünf, sondern sechs Hauptstücke christlicher Lehre dazu die im Katechismo Lutheri begriffene kurze Auslegung fertig und verständlich zu erzählen wissen.“

„Zum dritten sind vielberührte Fragstücken anders nichts, als eine Vorbereitung zur Einführung des Heidelbergischen Katechismi, denn sie seind draus genommen und wird eben die Ordnung gebraucht, wie da.“

„Haben die Leute einmal die Fragen angenommen und halten sie Gottes Wort gemäß, so werden sie ausführlichere Erklärung, d. i. den Heidelberger Katechismus, sich gleichfalls gefallen lassen.“

Und in der That, Dr. Heilbrunner hat die Absicht der Calvinisten trefflich errathen, wie die Folge lehrte. Wer aber in diese Zeiten näher hineinblickt, wird sich wundern, wie man in unsern Tagen nur den Lutheranern Härte und Widerspenstigkeit gegen die Reformirten vorwerfen mag. Dies Alles findet sich bei den Reformirten früherer Zeit bis zur Verschlagenheit und Gewaltthätigkeit gegen die Lutheraner. Und wenn die Lutheraner der Oberpfalz sich bis zum bewaffneten Widerstand verreiben



ließen, so ist das einem Volksstamme, der so fest an Luthers Lehre als an seinem höchsten Heiligthum hielt und dem dies mit Hinterlist und Gewalt entrissen wurde, kaum zu verdenken, zumal man mit bewaffneter Macht gegen sie zu verfahren drohte.

Könnte ich noch anführen, was Dr. Heilbrunner zu der Calvinistischen Lehre von der Person Christi, von der Taufe, vom heiligen Abendmahl, von der Eintheilung der zehn Gebote und vom Gebet des Herrn sagt, und wie er Luthers Katechismus mit Gottes Wort vertheidigt und rechtfertigt, man würde sich eben so sehr über die Klarheit und Milde des Mannes freuen, als neue Liebe zu dem Lutherischen Katechismus dadurch gewinnen.

Daß die Calvinisten den Lutheranern einen Vorwurf deshalb machten, weil diese beten: „Vater unser!“ statt: „Unser Vater!“ das kommt ihm ganz thörllich vor, und er weist auch die Thorheit dieses Vorwurfes nach. Zuletzt aber sagt er: „Ueberdieß so ist es gar anmuotig, wann wir den Mund aufthuen, daß wir gleich den Vater nennen, zu dem wir in allen unsern Nöthen und Anliegen unsere Zuflucht nehmen. Wann ein liebes Kind aus kindlichem, herzlichem Vertrauen zu seinem Vater sagt: „Vater mein!“ so gefällt es ihm gewißlich eben so wohl, als wenn es sagt: „Mein Vater!“ Das arm Volk aber wird verwirrt, wenn es ändern soll, was es gewohnt ist.“

Aber nicht blos gegen diesen Calvinistischen Katechismus hat Heilbrunner geschrieben, sondern gegen alle Lehren der Reformirten, von denen er aus Gottes Wort





geschöpfte Ueberzeugung hatte, daß sie irrthümlich und der heiligen Schrift nicht gemäß seien. Seine „Zusammenstellung und Widerlegung der Calvinischen Lehre“ ist ein Werk, das zu seiner Zeit viel gelesen wurde, um deswillen er aber auch viel Anfechtung und Vösterung zu dulden hatte.

Und während der Kampf mit diesen Widersachern noch dauerte, waren auch andere Feinde gegen ihn aufgestanden, die noch heftiger und giftiger waren, als die Calvinisten. Mit ihnen hatte er zu thun bis an sein Ende. Aber in solchen Kämpfen rang er nach den Frieden Christi, und mitten in der Hitze des Streites können wir die Erquickung und Labsal, die dieser Frieden giebt, an ihm wahrnehmen.

## VI.

„Gottes Wahrheit ist Schirm und Schild.“

Pf. 91, 4.

An den Häuptern und Leitern der Reformation haben wir neben ihrem frischen und festen Glauben an Gottes Gnade in Christo ganz besonders auch zu bewundern, ihre unermüdlige Thätigkeit und ihre unversiegbare Kraft des Geistes und Leibes zu dieser Thätigkeit. Was hat Luther gearbeitet, nur um die Schriften und Bücher, die wir von ihm besitzen, zu verfertigen! Und doch hatte er auch noch gar viel mündlich zu lehren, zu predigen, in persönlichen Berathungen zu sprechen, zu trösten und zu



mahnen und Reisen zu machen. Wahrlich, man weiß nicht, wie das Alles zu leisten einem Manne möglich ist, wenn wir in Vergleich ziehen die Mattigkeit und die Erschöpfung, von welcher Menschen in andern Wirkungskreisen alsbald ergriffen werden.

Das Gleiche müssen wir auch an Dr. Heilbrunner bewundern, wenn wir seine Thätigkeit betrachten, auch nur soweit sie offen vor uns liegt. Wir haben bisher schon deutliche Beweise davon bekommen. Noch mehr aber stellt sich seine Arbeitsamkeit von nun an heraus. Ich kann meinen Lesern nicht alle die Bücher benennen, die er geschrieben hat, und noch weniger den Fleiß und die Mühe vorzeigen, die er darauf wenden mußte. Selbst wenn er nichts gethan hätte, als Bücher aus früherer und seiner Zeit gelesen und dann die seinigen geschrieben, so wäre das schon so viel Arbeit, daß sie ein Mensch von nicht geringer Geistes- und Körperkraft kaum zu bewältigen vermöchte. Nun hatte er dabei aber auch ein mühsames und arbeitsvolles Amt zu verwalten. Denn „allenthalben einkommende Religions- und Kirchengeschäfte mußten durch seinen Kopf und Hand gehen, darinnen er allerhand Rathschläge, Bedenken, Antworten und Schriften zu fassen und zu stellen hatte, welches ihm täglich unaussprechliche Mühe, Sorge und Arbeit gemacht.“ Sein Fürst zog ihn nicht nur in kirchlichen, sondern auch in politischen Angelegenheiten gerne zu Rathe; mit Freunden und Glaubensgenossen in Württemberg, Sachsen und in der Pfalz stand er in Briefwechsel und seine Familie forderte auch Sorge und Arbeit. Uns





Zeitlebenden ist es unbegreiflich, wie Eines Mannes Kraft so viel Arbeit zu bewältigen vermag. Und zudem waren seine Kämpfe mit den Calvinisten und noch mehr die, welche er von nun an zu führen hatte, nicht nur aufregender, sondern auch aufreibender Art. Aber gerade weil es Kämpfe waren für das theure Gut des Glaubens und der göttlichen Heilswahrheit, so wurde Geist und Muth auch durch den Kampf gestärkt, während in Kämpfen anderer Art die Kraft bald ermattet und dann der Muth erlahmt.

Die Kriege des Herrn, die Heilbrunner von nun an zu führen hatte, wurden erregt und genährt durch die heftigsten und hinterlistigsten Feinde der evangelischen Kirche, durch die Jesuiten.

Das Fürstenthum Pfalz-Neuburg grenzte von allen Seiten an das Herzogthum Bayern und dies war voll von Jesuiten; alle Schulen und Kanzeln waren ihnen übergeben oder stunden ihnen offen. Und die Bayerische Universität Ingolstadt, die nur 4 Stunden von Neuburg entfernt ist, stand ganz unter der Leitung der Jesuiten. — Das evangelische Ländlein Pfalz-Neuburg, wo so liebevolle Früchte des Evangeliums wuchsen, und so fleißige und treue Arbeiter im Weinberg des Herrn standen, war den Bayerischen Jesuiten ein Gegenstand des Neides und des bittersten Hasses. Die Angriffe, welche von Jesuiten zu Ingolstadt und München gegen die evangelische Lehre ausgingen, konnten die Neuburgischen Theologen nicht unbeachtet lassen. Namentlich waren es die groben und rohen Schmähungen eines Ingolstädter Jesuiten, Namens



Conrad Better, welche zur Abwehr aufforderten. Dieser Mensch gab unter dem Namen „des Dr. Jacob Andreae leiblicher Bruder“ Flugschriften heraus, durch die er des seligen Dr. Martin Luthers Person, Charakter, Lehr und Wandel mit den schmutzigsten Verleumdungen herabzuwürdigen suchte, und zwar bediente er sich dazu lauter aus dem Zusammenhange gerissener Sätze in Luthers Werken. Doch nicht blos gegen diese Schmähschriften trat Dr. Heilbrunner, wie sein Bruder Philipp, Professor in Lauingen auf, sondern die Irrlehren der römischen Kirche überhaupt griff er auf der Kanzel und in Schriften an und wies besonders das unchristliche und gegen Gottes Wort streitende Thun und Treiben der Jesuiten nach. Der Herzog Maximilian von Bayern war ein eben so eifriger Katholik, wie Herzog Philipp Ludwig ein Lutheraner. Beide waren Bettern und hielten, obwohl sie in ihren religiösen Ansichten ganz auseinander gingen, doch leidliche Freundschaft. Da geschah es, daß im Jahre 1599 Herzog Maximilian von München aus seinen Better in Neuburg besuchte und die Gespräche, die sie mit einander führten, berührten auch die Religion und ihren Glauben. Es ist das ein Zeichen, daß damals die Herzen der Fürsten religiös gestimmt waren und daß der Glaube und der Gottesdienst ihnen eine Angelegenheit war, womit sie sich gerne und eifrig beschäftigten. Wohl mochte jeder der beiden Fürsten meinen, er könne den andern von der Wahrheit seines Glauben überzeugen; allein auf die heilige Schrift, als die alleinige Erkenntnisquelle der Heilswahrheit, wollte sich der Herzog von



Bayern nicht einlassen und den Papst oder mündliche Ueberlieferungen konnte Philipp Ludwig nicht über die Bibel oder dieser an die Seite stellen. Sie beschloffen aber, ein Gespräch zwischen ihren vornehmsten Theologen über die wichtigsten Unterscheidungslehren der evangelischen und katholischen Kirche anzustellen, die nöthigen Kosten dazu aufzubringen und diesem selbst anzuwohnen. Als dieser Entschluß einmal den treffenden Theologen bekannt gemacht war, so begann auch der Schriftenwechsel zwischen Dr. Jacob Heilbrunner und den Bayerischen Theologen über den Gegenstand, welcher besprochen werden sollte. Es werden meine lieben Leser die Hauptartikel gerne hören wollen, die Dr. Heilbrunner nach vorgängiger Besprechung mit seinen Collegen vorschlug zur Abhandlung. Denn sie zeigen uns, daß heute noch dieselben Irrthümer in der römischen Kirche bestehen wie damals.

1) Das Hauptstück der Disputation sollte sein, ob die Lehre der Augsburgerischen Confession von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott recht, christlich, katholisch und apostolisch sei, daß der Mensch aus lauter Gnaden und Barmherzigkeit Gottes, um des Einigen Verdienstes Jesu Christi willen, demnach ohne vorhergehendes oder nachfolgendes eigenes Verdienst, allein durch den Glauben an Christum vor Gott gerecht und selig werde.

2) Ob es wahr sei, daß die evangelischen Lehrer die guten Werke verbieten?

3) Ob man die guten Werke zu dem Ende thun soll,



daß man dadurch Vergebung der Sünden und ewiges Leben erlange, oder die Sünde damit abbüße und bezahle?

4) Ob das vermeinte Fasten, oder vielmehr Unterschied der Speisen, Haltung der Mönchs- und Nonnen-Regel, Wallfahrten, Sichselbstgeißeln und andere dergleichen Werke, zu Erlangung des ewigen Lebens und Sündenvergebung ersprießlich sei?

5) Ob ein Fegfeuer sei, darin die Seelen der verstorbenen Christen, so in den Himmel kommen sollen, gequält, von Sünden gereinigt; und ob jenen mit den Messopfern wie auch aus dem vermeinten Kirchen- oder Ablass-Schatz möge geholfen werden?

6) Ob die Mess ein wahrhaftig Versöhnopfer sei für die Sünden der Lebendigen und der Todten?

7) Ob und was das Umtragen des vermeinten Sacramentes, so jährlich an einem besondern Fest geschieht, für ein Gottesdienst sei?

8) Ob die Anrufung der Heiligen in heiliger Schrift gegründet sei?

9) Was von Gelübden und Wallfahrten zu Bildern nach Gottes Wort zu halten sei?

10) Ob Christus seine Kirche an den Römischen Papst, wie und welcher derselbe zu jeder Zeit sein werde, beschieden habe, so daß demselben in allen Glaubenssachen ohne fernere Nachforschung zu folgen sei?

11) Ob die römische Kirche die rechte katholische, apostolische Kirche Christi sei, die niemals geirrt habe und nicht irren könne?

Außerdem waren noch Sätze vorgeschlagen über die



Berufung des evangelischen Lehramtes, über das Eheverbot für Geistliche, über das heilige Abendmahl, über letzte Delung und Weihwasser; über Gottesdienst in deutscher Sprache.

Doch auf diese Gegenstände wollten sich die Bayerischen Theologen nicht einlassen, sondern verlangten, daß das Gespräch bloß gehalten werden solle über die Regel und Richtschnur des Glaubens und der Lehre und über den Schiedsrichter in Lehr- und Glaubensstreitigkeiten.

Dr. Heilbrunner erklärte diesem Verlangen gegenüber, daß darüber doch längst alle christlichen Confessionen einig sein müssen, weshalb dieß kein Gegenstand fernerer Erörterung, sondern vielmehr der gemeinsame Grund sei, auf dem allein ein Religionsgespräch zwischen den Lutheranern und Papisten geführt werden könne. Nun aber erhoben die Jesuiten in München und Ingolstadt ein großes Geschrei und streueten durch Schriften aus: Dr. Heilbrunner und seine Genossen wagen nicht, auf den Kampfplatz mit ihnen hervorzutreten.

Diesem Triumphgeschrei vor dem Kampfe ein Ende zu machen, rieth Herzog Philipp Ludwig seinem Hofprediger, er solle auch über die von den Jesuiten vorgeschlagenen Punkte das Gespräch aufnehmen. Als dieß geschehen war, kam es zur Aufstellung von Gesetzen und Regeln, nach denen die Disputation gehalten werden sollte und zugleich kamen die beiden Herzöge überein, daß das Religionsgespräch ein öffentliches mit Zuziehung auswärtiger Theologen abzuhaltendes werden sollte. Darauf wollten sich die Jesuiten wiederum nicht einlassen;



allein sie konnten ihres Herrn bereits ausgesprochenen Willen nicht mehr rückgängig machen.

So wurde denn auf den 18. November 1601 (nach dem neuen Kalender den 28. November) zu Regensburg das öffentliche Religionsgespräch festgesetzt. Dabei erschienen die Herzoge Maximilian und Albrecht von Bayern und der Herzog Philipp Ludwig von Pfalz-Neuburg nebst seinem Sohne Wolfgang Wilhelm. Auf römischer Seite standen: der Profanzler der Universität Ingolstadt Dr. Hunger und der Domherr in Freising Dr. Hanne-  
mann nebst drei Jesuiten; auf evangelischer Seite: Dr. Jakob Heilbrunner nebst sieben Pfälzischen Superintendenten und Pfarrern. Dr. Megidius Hunnius und Dr. David Rungius, Professoren der Universität Wittenberg; Dr. Andreas Osiander und M. Felix Bidembach aus Württemberg und zwei Brandenburg-Dnolzbachische Theologen.

Das Gespräch selbst sollten aber auf evangelischer Seite führen: Dr. Jakob Heilbrunner und Dr. Megidius Hunnius; auf römischer: Die Jesuiten Dr. Jacob Gretscher, Professor in Ingolstadt und Dr. Adam Tanner und Dr. Hunger.

Da das Gespräch bei offenen Thüren geführt wurde, so war auch viel Volks anwesend, allein es wurde Alles lateinisch verhandelt, weshalb doch nicht Viele den Gang verfolgen konnten. Es waren aber von beiden Seiten Notare aufgestellt, welche das Gespräch nachschreiben sollten. Zwei Protokolle darüber sind vorhanden, wovon das eine in München, das andere in Lauingen gedruckt



wurde. Die Fürsten ließen zwölf Gesetze aufstellen, nach welchem das Gespräch geführt werden sollte. Darunter dünkt uns das achte am wichtigsten gewesen zu sein, denn es schrieb vor, daß vor allen auf Erforschung der Wahrheit gesehen werden soll und nicht auf Erweisung von Wiß und Scharfsinn. Doch wird Jeder, der es über sich bringen kann, die ganze Disputation, wie sie in den Protocollen vorliegt, durch zu lesen, finden, daß die Jesuiten mehr die Wahrheit zu verdrängen als an den Tag zu bringen sich angelegen sein ließen.

Schon ihr Hauptsatz ließ diese ihre Absicht merken, denn er lautete: „Die heilige Schrift ist keineswegs der Richter in allen Streitigkeiten des Glaubens und der christlichen Religion“. Da drängte aber Dr. Heilbrunner unerbittlich drauf, zu sagen, wer denn der Schiedsrichter sei? Die Jesuiten wollten diese Angabe als ganz unnöthig darstellen; mußten aber doch zuletzt die Forderung Heilbrunners erfüllen.

Dadurch wurden sie auf einen Ausspruch getrieben, den sie gerne vermieden hätten; sie mußten endlich sagen, daß der Pabst der höchste Richter sei. —

Dadurch kamen die Jesuiten auch bei ihren Glaubensgenossen übel an; denn noch hielt man damals in der katholischen Kirche wenigstens daran fest, daß Glaubensstreitigkeiten nur durch eine allgemeine Kirchenversammlung entschieden werden sollen. Aber auch in andere Netze und Schlingen verwickelten sich die Jesuiten bei diesem Religionsgespräche, so daß selbst ihre Freunde sagten: sie hätten besser gethan, wenn sie sich auf dieses



Religionsgespräch nicht eingelassen hätten. Was aber die Gegner unserm Dr. Heilbrunner zum tadelnden Vorwurf gemacht haben, er könne nichts, als beten, — das müssen wir an ihm loben und thun dieß um so lieber, als wir uns sattfam überzeugt haben sowohl aus seinen Schriften, als auch gerade an diesem Regensburger Religionsgespräche, daß er nicht nur eine reiche Gelehrsamkeit, sondern auch gewandte Disputirkunst besaß. Und daß er so beharrlich jeden Morgen die Sitzung mit Gebet anfang, obgleich die Jesuiten schon ihre Streitsätze vorgelegt und des Gebetes nicht gedacht hatten, das ist ein Zeichen von seiner Gottesfurcht wie von seiner Demuth, welche vor Gott sich beugt auch wenn Menschen darüber ihr Gespötte treiben. Gleich bei der ersten Sitzung begann der Prokanzler der Universität Ingolstadt, Dr. Hunger mit einer Ansprache an die Fürsten ohne Gebet. Dr. Heilbrunner dagegen knüpfte an seine Ansprache, die er an die Fürsten hielt, folgendes Gebet:

„Allmächtiger, ewiger Gott, himmlischer Vater, Du Quelle der Wahrheit, Dich rufen wir an aus der Tiefe unsers Herzens, Du wollest unserer Zusammenkunft und unserm Gespräche in Gnaden anwohnen und mit Deinem Geiste unsere Berathungen, Gedanken, Worte und Werke leiten. Laß dieses unser Vorhaben zur Erforschung der himmlischen Wahrheit, zu Deines Namens Ehre und zur gesegneten Erbauung Deiner Kirche gereichen! Herr Jesu Christe, Du unser einiger Heiland und Erlöser, der Du einst, zwölf Jahre alt, mitten unter den Schriftgelehrten wunderbare Beweise Dei-



ner himmlischen Weisheit gegeben hast und auch uns verheißest, wo zwei oder drei in Deinem Namen versammelt sind, wollest Du mitten unter ihnen sein: leite mit Deinem Geiste in alle Wahrheit diejenigen, welche Deine Stimme hören!“ — Wir bitten Dich mit demüthigem Herzen: heilige uns in Deiner Wahrheit, Dein Wort ist die Wahrheit; segne reichlich unser Vorhaben und lenke unser Gespräch zu Deines Namens Heiligung, zu Deines Reiches Verherrlichung und zu Deines Willens Erfüllung“.

„Komm' heiliger Geist und erfülle die Herzen Deiner Gläubigen; entzünde das Feuer der Liebe in ihnen und vereinige die Völker aus allerlei Zungen im rechten Glauben. Amen! Vater unser 2c.“.

Erst durch dieses Gebet Heilbrunners wurden auch die Gegner erinnert, daß sie beten sollten und es erhob sich nun auch der Jesuit Dr. Gretscher und forderte alle anwesenden christkatholischen Zuhörer auf mit ihm auf die Kniee nieder zu fallen und zu beten: Komm heiliger Geist 2c. — In allen übrigen Sitzungen ließen sie sich durch das Beispiel Heilbrunners nicht mehr zum Gebete bewegen, dieser ließ sich aber auch nicht abhalten vom Beten. Nur beim Beginn der neunten Sitzung betete der Jesuit Dr. Adam Tanner noch einmal. —

Sicherlich wären die Jesuiten nicht auf solche Abwege gekommen, wenn sie auch gläubig und aufrichtig gebetet hätten. Denn, um nur ein Paar Punkte zu berühren, in der neunten Sitzung behaupteten sie, der heilige Geist könne durch die Schrift nicht Richter sein in strittigen



Glaubenssachen und diese Behauptung suchte der Jesuit Dr. Gretscher also zu beweisen: „Ich und meine Collegen wie auch die Herren Widersacher stehen hier im Angesicht dieses Richters, nämlich der Bibel oder der heiligen Schrift, und streiten mit einander, ob sie der rechte Richter sei aller Strittigkeiten. Nun soll gemeldeter Richter jetzt sein Urtheil fällen. Wir sind allhier im Angesicht der heiligen Schrift und des heiligen Geistes: der fälle ein Urtheil! und wenn er sagt: Du, Jacob Gretscher, hast unrecht, hast dein Sach verloren! Du, Jakob Heilbrunner, hast gewonnen und überwunden, so will ich mich alsbald hinüber zu euch auf euere Bank begeben. Komm er her, komm er her, komm er her und verdamme mich! Jetzt komm er herfür der heilige Geist, jetzt richt' er, jetzt verdamme er mich!“

Auf diese Aeußerung erhob sich Egid Hunnius von seinem Sitze und sprach mit feierlicher und ernstlicher Stimme: „Jetzt verdammt er Euch! Denn Christus spricht: „Wer nicht glaubet, der ist schon gerichtet““. Und vielleicht wird Euch dieß Urtheil offenbar, ehe denn Euch lieb ist“. —

In der ersten Sitzung kam Egid Hunnius darauf, zu erklären, daß man zwar Alles, was in der heiligen Schrift enthalten sei, als wahr annehmen müsse, daß aber nicht jeder Satz, jede Erzählung oder Geschichte in der heiligen Schrift ein Glaubensartikel sei, der ohne Verlust der Seligkeit dem Menschen nicht unbekannt bleiben dürfe. — Darauf erwiderte der Jesuit Dr. Tanner: „Alles, was in der Schrift stehe, müssen Christen glauben und sei ein



Glaubensartikel für sie, wenn es ihnen von der Kirche gelehrt werde“. —

Verwundert fragte Hunnius, ob es denn auch ein Glaubensartikel sei, daß Tobias ein Hündlein mit sich führte, das mit dem Schwanze wedelte. Denn dieß stehe im Buch Tobiä, wie es die römische Kirche habe und welches von ihr auch als Gottes Wort anerkannt sei“.

„Allerdings, allerdings, allerdings!“ fiel hier der Jesuit Dr. Tanner ein.

„Ei was habt ihr doch für monstrose Glaubensartikel! — rief Hunnius aus. Aber der Jesuit Tanner blieb darauf, daß der ein Ketzer sei, welcher nicht glaube, daß Tobias einen Hund bei sich gehabt habe. —

Nach dieser Behauptung ließen die Fürsten die elfte Sitzung schließen.

Daß solche Disputationen für die Zuhörer erbaulich gewesen seien, möchten wir bezweifeln. Aber Dr. Jacob Heilbrunner sagt: „Es ist doch, Gott sei ewig Lob und Dank! ohne merklichen Nutzen nicht abgegangen, indem seine Allmacht und Weisheit der Jesuiten vermeinten Witz, Vermessenheit, großen Trutz und Hochmuth zu Schanden gemacht. Dahero wir tröstlicher Hoffnung sein, wie durch Anhörung und Ablesung mehrberührten Gespräches viel Rechtgläubige in Erkenntniß der seligmachenden Wahrheit merklich gestärkt; vielen andern zu christlich guten Gedanken Anleitung gegeben: also werde Gott noch ferner Gnad verleihen, daß der dadurch ausgestreute Saamen des göttlichen Wortes bei etlichen noch zur Zeit Irrenden und Verführten je länger je mehr



einwurzle und mit der Zeit Frucht bringe, welches wir ihnen allen, wes Standes sie sein, denen noch zu helfen sein mag, von Grund unsers Herzens wünschen und von Gott zu bitten nicht unterlassen“.

Zwei Dinge müssen wir aber bei diesem Religionsgespräche ganz besonders bewundern: einmal die große Kraft des Geistes und des Körpers, welche die Disputirenden, Dr. Jacob Heilbrunner und Dr. Egid Hunnius sowie die Jesuiten Dr. Gretscher und Dr. Tanner beurlundeten, und dann die Geduld, welche die anwesenden Fürsten an den Tag legten. Denn sieben Tage nach einander, täglich in zwei langen Sitzungen wurde das Gespräch geführt und von einem Tag auf den andern mußten die Sprecher doch auch wieder sich vorbereiten; und die vierzehn langen Sitzungen hindurch hielten die Fürsten ununterbrochen mit großer Aufmerksamkeit dabei aus.

Wahrlich, ohne großem Eifer für die Sache und ohne aufrichtige Liebe zur Kirche Christi läßt sich ein solcher Kraftaufwand und eine solche Ausdauer gar nicht denken.

Aber wir fürchten, daß heutzutage, wenn auch Liebe und Eifer für Christum noch in gleichem Grade vorhanden wäre, die Körperkraft fehlen würde, eine solche Arbeit in seinem Dienste zu verrichten.

Und als die vierzehn Sitzungen dieses Hauptgespräches vorüber waren, kamen erst noch zwei Tage lang Jacob Heilbrunner und sein Bruder Philipp mit dem Jesuiten Conrad Better zusammen und wiesen ihm nach,



wie seine Schriften gegen Luther lauter Fälschungen und Verdrehungen der Aussprüche desselben seien. Auch diesem Nachgespräche wohnten die Fürsten bei.

Daß die Jesuiten bei diesem Religionsgespräch sich keine Vorbeern erwarben, geht schon daraus hervor, daß die beiden Jesuiten, welche das Gespräch mit Heilbrunner und Hunnius führten, sich angelegen sein ließen, den schlimmen Eindruck, welchen die gedruckten Protokolle darüber machten, zu verwischen. Schon in der Vorrede zur Ausgabe der Protokolle ermahnen sie: „Es mögen sich die Leser hüten, daß sie nicht durch die vielen Bibelstellen, welche die Gegner zur Vertheidigung ihrer Irrthümer vorbringen, verführen lassen; vielmehr sollten sie sich erinnern, daß der Teufel auch mit Bibelstellen den Herrn angegriffen habe, weshalb man nicht zweifeln dürfe, daß durch diese der Teufel rede, welche gegen den katholischen Glauben Aussprüche der Apostel und Propheten anführen“.

Außer dem ließen sie auch drucken: „Eine kurze Darstellung des Anfangs, Fortgangs und Ausganges des Gespräches, das zu Regensburg gehalten wurde“.

In dieser Schrift unternehmen sie mit nicht geringer Mühe, den Nachweis zu liefern, daß „die katholische Wahrheit in dem Gespräche den Sieg davon getragen habe, obgleich das die Gegner nicht anerkennen und nicht zugestehen“.

Der Streit zwischen den Jesuiten und den Lutheranern entbrannte von nun an nur noch heftiger und Jacob Heilbrunner mußte nicht nur immer aufs Neue das



Schwert des Geistes gegen diese Feinde der evangelischen Lehre ergreifen, sondern auch jederzeit von ihnen viel Schimpf, Hohn und Lästerung erdulden. Doch konnte dieß Alles seinen innern Frieden nicht stören, wovon wir im Nachfolgenden deutliche Beweise erhalten werden.

## VII.

„Wenn Trübsal da ist, so gedenkest Du Herr der Barmherzigkeit“. Habac. 4, 2.

Das Regensburger Religionsgespräch hatte unsern Jacob Heilbrunner mit seinem Jugendfreund Egid Hunnius zusammengeführt und die Freude darüber überwog bei ihm alle Mühe und Trübsal, die ihn der Streit selbst verursachte. Hatte er ja doch an seinem Freunde einen Kampfgenossen, der ihn an Kenntnissen und geistigen Gaben noch übertraf.

Egid Hunnius war zu Winnenden, im Herzogthum Württemberg, von armen Eltern geboren. Seine Mutter hatte öfters im Schlafe und wachend eine Erscheinung, wobei es ihr vorkam, als säße sie in der Kirche. Auf dem Boden vor ihr sah sie etwas liegen, wie einen Strohhalm. Als sie es aber aufhob und zwischen den Fingerspitzen betrachtete, fing es an zu wachsen, daß sie unter der Last des Gegenstandes sich so sehr abängstigte und abmühte, als ob sie ganz erliegen müßte. Plötzlich aber gestaltete sich dieser Strohhalm zu einer mächtigen Säule der Kirche und sie



fühlte sich von ihrer Last frei und ganz freudig. Als sie nun darauf am 21. December 1550 eines Knäbleins genaß und als dieses Knäblein später ganz gute Gaben und eine außerordentliche Vernbegierde zeigte, da gedachte die Mutter ihres Traumes und Gesichtes. „Vielleicht soll der Knabe ein kräftiger Prediger des Evangeliums werden“ — meinte die Mutter und der Vater stimmte ihr bei. Deshalb brachten sie ihn unter Beirath ihres Pfarrers, Kaspar Leiser, in die Schule zu Adelsberg und später nach Maulbronn. Alle seine Lehrer rühmten seine trefflichen Geistesgaben, seinen großen Fleiß und seinen frommen Sinn. Er war Mitschüler unsers Jacob Heilbrunner, obwohl er um zwei Jahre jünger war. Auch im Stift zu Tübingen studierten sie mit einander. Schon im siebzehnten Lebensjahre wurde er Magister und setzte darauf noch 8 Jahre seine Studien fort. Um dieselbe Zeit, da er Doctor der Theologie wurde — im Sommer 1576 — suchten die beiden Landgrafen von Hessen, Ludwig und Wilhelm, einen tüchtigen lutherischen Professor an ihre Universität Marburg. Sie beriefen den Tübinger Professor, Jacob Heerbrand. Allein dieser und die sämtlichen übrigen Theologen der Hochschule schlugen Egid Hunnius vor, von dem sie einmüthig erklärten, daß er tüchtig und würdig sei, einen so glänzenden und mühsamen Posten einzunehmen. Obwohl dieser in Bescheidenheit und Demuth meinte, es gezieme sich für ihn, noch mehr zu lernen, statt zu lehren, so mußte er doch nachgeben und nach Marburg abreisen. Jacob Heerbrand aber sandte ihn dorthin mit der empfehlenden



Aeußerung: „Egidius ist dem Alter nach zwar jünger, aber der Gelehrsamkeit und den Gaben nach älter, als ich und wie Reuchlin, als dieser an seiner Statt den Melanchthon nach Wittenberg schickte, muß ich sprechen: dieser Jüngling wird mich alten Mann weit übertreffen“.

— Im Jahre 1592 kam Hunnius als Professor nach Wittenberg. Und von hier aus sandte ihn sein Fürst zu dem Religionsgespräch in Regensburg. Im Verlaufe dieses Gespräches sagte er einmal, daß der Pabst der Antichrist sei. Darüber erhoben die Jesuiten ein großes Geschrei und da dieß weiter zur Sprache kommen sollte, so brach der Herzog von Bayern das Gespräch ab, indem er als Grund angab, er käme nicht, seine Kirche und den heiligen Vater so verlästern zu lassen, wie es schon geschehen sei und noch mehr geschehen solle. Als die beiden Jugendfreunde und nunmehrigen Kampfgenossen für die Ehre Christi, seines Wortes und die evangelische Heilslehre in Regensburg von einander schieden, dachten sie nicht, daß sie einander in diesem Leben nicht mehr sehen sollten. Egidius Hunnius starb schon am 15. März 1603. Das war für Jacob Heilbrunner eine Botschaft tiefer Trauer. Denn nichts erinnert den Menschen eindringlicher an das eigene Lebensende, als der Tod eines Jugendfreundes. Zwar hatte Heilbrunner, wie er sagt, sein ganzes Leben als eine Vorbereitung auf ein seliges Ende zu führen sich angelegen sein lassen, aber wenn Gott solche treue Zeugen der Wahrheit in den besten Jahren von dieser Erde wegnimmt, wie sollten schwächere Werkzeuge zur Verbreitung des Reiches Christi hoffen dürfen, noch länger



auf dem Kampfplatze zu bleiben? Mit diesem Gedanken trieb er sich noch mehr, als bisher, zum Fleiß im Gebete und zur Wachsamkeit an, damit ihn sein Herr und König jederzeit wohlgerüstet fände, wann er ihn zur Rechenschaft vor seinen Richterstuhl fordere. Als Pfalzgraf Philipp Ludwig in einem Gespräche über Egid Hunnius und über dessen frühen Tod klagend fragte, warum nur Gott einen so kräftigen Streiter mitten in der Hitze des Kampfes für das Reich Christi hinweggenommen und seinen Feinden darüber Frohlocken bereitet habe, so antwortete Heilbrunner: „Gnädiger Herr! Gott will uns damit zeigen, daß wir nicht auf unsere Stärke und Weisheit bauen sollen, wie denn auch der selige Lutherus sagt:

„Mit unserer Macht ist nichts gethan  
Wir sind gar bald verloren  
Es streit't für uns der rechte Mann,  
Den Gott hat selbst erkoren.

„Fragst du, wer der ist?  
Er heißt Jesus Christ,  
Der Herr Zebaoth  
Und ist kein andrer Gott,  
Das Feld muß er behalten.

In der That hat Gott noch zu allen Zeiten diese ernste Mahnung und Lehre gegeben, daß der Sieg seiner Gnade und Wahrheit nicht Menschen, sondern Ihm allein zugeschrieben werden dürfe. Wir Menschen klagen freilich, wann ein auserwähltes Rüstzeug Gottes zu einer Zeit ins Grab dahin sinkt, wo alle Hoffnung und alles Vertrauen auf dasselbe gestützt ist; wir meinen, es habe das Recht und das Heil nunmehr nur Unterdrückung und



Verdrängung zu fürchten. Allein Gott hat noch jedesmal der Menschen Klagen und Zagen zu Schanden gemacht, indem Er zeigte, daß Er Mittel, Wege und Werkzeuge zur Förderung Seiner Ehre zu finden weiß, wo es Niemand vermuthet.

Der ärgste und grimmigste Widersacher und Verfolger der Gemeinde Christi mußte ihr treuester und fleißigster Anhänger und Mehrer — Saulus mußte Paulus werden. Aber als er sein Apostelamt mit den schönsten Erfolgen gekrönt sah, als er noch Größeres auszuführen im Begriffe stand und alle Brüder hoffnungsvoll und freudig auf ihn sahen, wurde er ins Gefängniß geworfen, mußte er in Ketten und Banden liegen und seine Wirksamkeit gelähmt sehen. Doch der Gang des Reiches Gottes über die Erde hin litt keinen Aufenthalt und keine Hemmung. Wir sollten freilich an solchen Beispielen uns aufrichten und sollten nicht zagen, wann wir selbst erfahren müssen, daß Gott den Grund menschlicher Hoffnungen plötzlich hinwegnimmt. Aber das Menschenherz bleibt eben allenthalben ein trotzig und verzagt Ding, und wechselt zwischen Muth und Furcht auch wenn es im Glauben schlägt. Denn „ich glaube, Herr, stärke mir den Glauben!“ so muß auch der stets beten, welcher in Christo fest gegründet ist.

Obwohl Dr. Heilbrunner seinem Fürsten bei der Trauer und Klage über den Tod des Hunnius den rechten Trost und Rath zu geben wußte, so konnte er sich doch selbst nicht ganz der Sorge und Trauer ent schlagen. Sein Herz war in dieser Zeit auch gebeugt und sein



Muth gedrückt durch häusliche Trübsale. Denn Katharina, die treue Gefährtin seines Lebens und Mitgenossin seiner Leiden, war seit längerer Zeit kränklich und mußte größtentheils das Bett hüten. Sie hatte seit der Geburt ihres Sohnes Ludwig noch zwei Kindlein zur Welt geboren. Der lieben Mutter blieb ein schwacher Leib von den Mühen und Beschwerden der Pflege kleiner und kranker Kinder. Aber bei ihrer Schwachheit war es der größte Trost für sie, daß ihre älteste Tochter, Ursula, so geschickt und fleißig das Hauswesen zu besorgen verstand. Es sollte der Vater nichts vermissen, wann die Mutter an das Bett oder an den Lehnstuhl gebunden war durch Krankheit; aber auch die Mutter sollte der liebevollsten Aufmerksamkeit der Tochter sich erfreuen dürfen. Und mit dieser wetteiferte schon in kleinen Liebesdiensten für Vater und Mutter ihre jüngere, erst zwölfjährige Schwester, Sara, und das jüngste Töchterlein, Maria mit Namen, ließ es sich angelegen sein, mit Sprüchen aus der heiligen Schrift und mit Liederversen, die sie eben lernte, der Mutter ihren Fleiß zu zeigen und Freude zu machen. Fünf Kinder waren also unserm Jacob Heilbrunner am Leben geblieben, von zehn, die ihm seine Ehefrau geboren hatte. Davon hatte der älteste Sohn, Georg, schon im Jahre 1801 zu Tübingen den Titel eines Magisters sich erworben, und der jüngste, Ludwig, war um die Zeit, da die Trauerbotschaft vom Tode des Egid Hunnius ankam, Schüler einer der höhern Klassen des Gymnasiums zu Lauingen. Hier erregte der Tod dieses Mannes besonders großen Schmerz. Der Professor Georg Zeämann



baselbst war ein langjähriger Schüler desselben gewesen und durch seine Empfehlung auch zu der Lehrstelle in Lauingen gekommen. Zeämann war zu Hornbach im Zweibrückenschen geboren den 7. Mai 1580. Da sein Vater, welcher ebenfalls Professor war, den neuen Katechismus wegen seines calvinischen Gehaltes nicht annahm, so mußte er seine Stelle verlassen, worauf er Pfarrer zu Burglengensfeld und Schwandorf in der Oberpfalz wurde. Sein Sohn Georg wurde unter die fürstlichen Alumnen zu Lauingen aufgenommen und im Jahre 1598 auf die Universität Wittenberg geschickt. Hier gewann ihn Hunnius seines Fleißes, seiner Kenntnisse und seiner Frömmigkeit willen besonders lieb und nahm ihn im Jahre 1601 mit zu dem Religionsgespräche nach Regensburg. Fünf Jahre lang war Zeämann beständig um seinen Lehrer Egidius Hunnius und erst einige Monate war er von ihm entfernt, so erhielt er die Nachricht von seinem Tode. — Dieser Todesfall und die dadurch bei ihm erregte Trauer hielt ihn von einem Vorhaben noch auf einige Zeit zurück, zu dessen Ausführung er schon in den nächsten Monaten zu schreiten im Sinne hatte. Er hatte nämlich bei seinem ersten Besuche im Hause Dr. Jacob Heilbrunners dessen älteste Tochter, Ursula, mit vielem Wohlgefallen beachtet in ihrer liebevollen Geschäftigkeit um den Vater und um die kränkelnde Mutter.

Bei wiederholten Besuchen steigerte sich sein Wohlgefallen zu inniger Liebe; aber der Schmerz über den Tod seines geliebten Lehrers hielt ihn ab, um die Hand



der Ursula Heilbrunner anzuhalten. Als er dann im Jahre 1604, bald nachdem er von der Universität Tübingen zum Doctor der Theologie ernannt worden war, mit seinem Herzensanliegen bei Dr. Heilbrunner hervortrat, wurde von diesem der Antrag mit Freuden, aber auch nicht geringer Besorgniß aufgenommen. Denn die Pflege der kränkenden Mutter erforderte eine solche Aufopferung und Treue, wie sie Ursula bewies und wie man sie der zwölfjährigen Tochter Maria noch nicht zumuthen konnte. Aber die Mutter hatte längst die im Herzen ihrer Tochter Ursula sich entzündende Flamme der Liebe zu dem jungen Professor Zeämann bemerkt, und hätte ihrem lieben Kinde selbst kein besseres Glück wünschen können, als ihr die Ehe mit dem vortrefflichen Manne bot. Deshalb wollte sie nicht zugeben, daß Rücksichten auf ihre Kränklichkeit das Glück der jungen Leute verzögere. Sie stellte sich nicht nur gesünder, als sie war, sondern fühlte sich auch besser, als seit langer Zeit. Die Sorge für die Aussteuer einer lieben Tochter zu einem glücklichen Ehebund kann wohl auch die schwachen Kräfte einer Mutter durch Freude steigern. Und Maria, welche nun zu dem Amte der alleinigen Pflegerin der Mutter und des Vaters vorrücken sollte, wurde dadurch sichtlich ernster und eifriger. Das waren Tage freudiger Arbeit, die jetzt im Hause des Hospredigers zu Neuburg bis zum Frühjahr 1605 andauerte; denn da sollte Hochzeitfeier der lieben Tochter und Schwester Ursula mit dem Herrn Professor Dr. Zeämann in Lauingen sein. Selbst der Hausvater vergaß im Kreise der Seinen die schweren



anstrengenden Studien, die er gerade in jener Zeit zu machen hatte, auf einzelne Viertelstunden des Tages und gab sich mit Töchtern und Mutter den Freuden der Besprechungen hin, die immer aufs Neue den alten Gegenstand aufnahmen. Bruder Georg mußte zuerst ordinirt und dem Vater als Vicarius beigegeben sein. Dann sollte die Copulation und Hochzeit der Schwester Ursula gehalten werden. Wie diese beiden Festlichkeiten einzurichten wären, darüber war besonders Schwester Maria sehr rathsam. Aber wann die Rede auf den Punkt der Abreise aus dem älterlichen Hause kam, an die doch Ursula auch erinnert werden mußte, dann trat plötzlich eine lautlose Stille ein, bis sie der Vater mit den Worten unterbrach: „Kinder, ewig können wir nicht bei einander bleiben!“ Mit diesen Worten erhob er sich dann aber auch und ging seinem Studirzimmer zu, wo er seit einigen Jahren im Auftrag seines Herrn an einem Werke arbeitete, das uns in der Folge noch Manches zu hören und zu besprechen geben wird. Diese Worte, der Aufbruch und die plötzliche Entfernung des Vaters machte immer einen eigenthümlichen Eindruck auf Mutter und Töchter. Sie saßen eine Zeit lang stille bei einander, gerade als ob in des Vaters Rede und Benehmen eine Mahnung gelegen wäre, daß sie sich auf die schnell hereinbrechende Nothwendigkeit einer Trennung fürs ganze Erdenleben gefaßt machen sollen.

Der Winter des Jahres 1605 ging schneller vorüber, als Mutter und Töchtern lieb war. Aber als dann im Frühjahr Georg angekommen war zur Ordination, als



die Hochzeit vor der Thür stand und der Bräutigam Professor Zeämann mit den jüngern Bruder Ludwig von Lauingen kam und die Versicherung gab, daß dieser jedenfalls im nächsten Herbst reis sein werde zur Universität: da war die Mutter heiterer, als Alle und fühlte sich von ihren Leiden ganz frei. Sie ordnete Alles zur Hochzeitfeier der Tochter mit einer Rührigkeit und Unermüdblichkeit, als ob sie nie schwach und krank gewesen wäre, so daß Vater Heilbrunner oft warnend bemerken mußte: „Katharina, schone dein selbst, daß du nicht durch übermäßige Anstrengung in neue und gefährlichere Schwachheit versinkst!“ Aber diese entgegnete: „Gott ist meine Zuversicht und meine Stärke.“

Als endlich die Hochzeitfeier vorüber war und der Tag der schmerzlichen Trennung der Tochter von Vater, Mutter und Geschwistern kam, da weinten Mutter und Tochter und lautes Schluchzen erstickte jedes Wort bei ihnen. Aber der Vater trat hinzu und legte seine Rechte auf das Haupt der Tochter, indem er sprach: „Gesegnet seist du dem HErrn meine Tochter! Nun, meine Tochter, fürchte dich nicht!“ Und indem er dem Schwiegersohne die Hand zum Abschied reichte sprach er: „Der HErr mache das Weib, das in dein Haus kommt, wie Rahel und Lea, die beide das Haus Israel bauten.“

Die jungen Eheleute waren abgezogen und eine Ruhe und Stille war im Hause Heilbrunners eingetreten, wie sie lange nicht mehr dagewesen. Darum und weil nun auch im Sohne Georg dem Vater ein Vicarius zur Seite stand, der als Prediger nicht nur von der Gemeinde,



sondern auch von der fürstlichen Familie gerne gehört wurde, so konnte jetzt Dr. Heilbrunner ohne viele Unterbrechung an seiner von Philipp Ludwig ihm gestellten Arbeit bleiben, die ihn schon seit vier Jahren beschäftigte. Wir haben schon oben im sechsten Kapitel gehört, daß Dr. Heilbrunner auf das Religionsgespräch zu Regensburg Punkte vorgeschlagen hatte, die von den Jesuiten nicht angenommen wurden. Weil aber dieses Gespräch abgebrochen wurde, ohne daß die Hauptunterscheidungslehren der evangelischen und römisch-katholischen Kirche besprochen wurden, so erhielt Heilbrunner von seinem Fürsten den Auftrag: er solle diese Punkte in einer eigenen Schrift behandeln, so daß die Lehre der Römisch-Katholischen genau vorgelegt, aus der heiligen Schrift und den Kirchenvätern in ihrer Irrthümlichkeit nachgewiesen und dagegen die Lehre der Evangelischen in ihrer göttlichen Wahrheit dargestellt werden solle. Zu den schon oben angegebenen Punkten kam nur noch der in Regensburg aufgetauchte: „Vom Papst und Antichrist“, welcher ebenfalls genau und gründlich behandelt werden sollte in der Schrift. Dr. Heilbrunner sagt darüber: „Wiewohl ich gar gern sehen und wünschen mögen, daß ein solch Werk von einem oder mehr andern mehr Verständigen wäre für die Hand genommen worden, wie es denn beinahe nicht Eines Mannes Werk, sonderlich der mit andern obliegenden Amtsgeschäften ohnedieß mehr, denn genung zu thun: so habe mich doch, weil es mir durch ordentlichen Beruf aufgetragen, dessen im Namen des HErrn zu unternehmen nicht unterlassen wollen; hat mir Gott auch



Gnade verliehen, daß es vor diesem zu Ende gebracht und andern Theologen zur Durchsicht überschickt, von denselben gelesen, approbirt auch unverzüglich in Druck zu geben gerathen worden.“

Der Titel dieses Buches ist: „Unkatholisch Papstthum, das ist: Gründliche, augenscheinliche Erweisung aus Gottes Wort, dann auch aus den alten Vätern, Kirchen-Versammlungen und Historien, sowie aus dem canonischen Rechte, daß die päpstliche Lehre und vermeinte Gottesdienst mit nichten, hingegen die evangelische Religion Augsburger Confession gut k a t h o l i s c h , c h r i s t l i c h und a p o s t o l i s c h sei.“ Dieß Werk bildet einen großen Folianten von 765 Seiten und zeigt von seltenem Fleiß, von großer Gelehrsamkeit und Gründlichkeit.

Die churfürstlich sächsischen Theologen zu Dresden und Professoren der Universitäten Leipzig und Wittenberg, welche eine lange Vorrede dazu schrieben, sagen darin: „Nachdem uns solche Schrift zu lesen und zu urtheilen übergeben, haben wir dasselbe mit Gehorsam ganz willig und gern gethan, alle Artikel in der Furcht des HErrn, nach der einigen Richtschnur göttlichen Wortes erwogen und befunden, daß die Lehre unserer evangelischen Kirche, soviel diese benannte zwanzig Hauptartikel betrifft, richtig und gründlich darinnen verfaßet und ausgeführt sei. In welchen allen wir nicht allein unsere volle Uebereinstimmung mit den wohlgedachten Herrn Theologen dieser Lehre halb hiermit öffentlich bezeugen, sondern auch erbötig seind, auf erheischende Nothdurft



entweder neben ihnen oder auch wohl für uns selbst solche Meinung wider die Widersprecher durch Gottes Gnade zu vertheidigen.“

Die Theologen des Consistoriums in Stuttgart und die Professoren der Universität Tübingen schrieben ebenfalls eine Vorrede zu diesem Werk Heilbrunners und sprachen darin ihre volle Uebereinstimmung mit dem Verfahren aus und bekanntem auch, daß „so gewiß alle prophetische und apostolische Schriften vor allen höllischen Pforten bestehen, so gewiß diese Erklärung (in Heilbrunners Werk) in allen und jeden ausgeführten strittigen Religionspunkten vor des Gegentheils Zorn und Sophisterei gesichert und unumgestoßen bleiben wird.“

Dieses Werk Heilbrunners lobten auch spätere Theologen als ein höchst reichhaltiges, körniges, scharfes und den Gegner vernichtendes.

In der That konnten die Jesuiten auch gar nichts dagegen aufbringen, als Schmähungen und giftige Lästereien. Diese ergossen sie aber auch in so reichlichem Maße über Heilbrunner, daß es ihm gar nicht möglich war, nur darauf zu achten, geschweige sie abzuwehren. Der uns schon bekannte Jesuit Conrad Better nannte ihn von nun an nur statt Heilbrunner den „Höllenbrummer“ und konnte nicht satt werden, immer neue Beschimpfungen gegen ihn zu veröffentlichen. Der Haß der Römischkatholischen gegen dieses Buch Heilbrunners ging so weit und war so lange andauernd, daß es auch noch in den Zeiten des dreißigjährigen Krieges von den



Kroaten nebst den Bibeln, die man vorfand, verbrannt wurde.

Ein anderes Buch, welches Dr. Jacob Heilbrunner gleich nach Erscheinen seines „Unkatholischen Papstthums“ veröffentlichte, erregte nicht minder die Galle der Jesuiten. Diese empfahlen nämlich allenthalben die Geißelung oder Selbstpeinigung als ein Werk, wodurch sich ein Mensch die Seligkeit verdienen könne. Dagegen schrieb Heilbrunner: „Jesuitische Geißelung oder Lehr vom genannten freiwilligen Kreuz auch von desselben Frucht und Verdienst.“ Dieses Büchlein widmete er „den edeln, ehrenvesten, fürsichtigen, wohlweisen Herren, Kammerern und Rath der löblichen Reichsstadt Regensburg.“ — In dieser Stadt hielt er sich im Jahre 1588 fast ein halbes Jahr auf, um als Abgesandter seines Fürsten mit Dr. Jacob Andreae eine vorgefallene Spaltung der evangelischen Gemeinde zu schlichten, und erwarb sich durch seine Leutseligkeit und durch seine kräftigen Predigten die Liebe und Achtung aller Bürger in hohem Grade. Aus Dankbarkeit für die erfahrene Liebe schrieb er eine lange Vorrede zu dem berührten Buche und stellte darin als kurzen Inbegriff seines größeren Werkes alle die unbiblischen, falschen Lehren der Jesuiten zusammen, nebst Aufzählung aller der gotteslästerlichen Aeußerungen, die von ihnen bei dem Regensburger Gespräch gethan wurden. „Aus Liebe zu dem für uns gepeinigten und gekreuzigten Sohn Gottes, dem mit der von den Jesuiten vorgeschriebenen Selbstgeißelung nicht geringe Verachtung, Schmach und Unehre angethan wird, dann auch aus



christlichem Mitleiden mit den armen Leuten, die sich von den Jesuiten so jämmerlich verführen lassen, so wie allen frommen Christen zu treuherziger Warnung vor dergleichen hochschädlichen Irrthum und Macht der Finsterniß habe einen kurzen, doch gegründeten Bericht hievon zu verfertigen nicht unterlassen sollen und mögen.“ — So sagt Heilbrunner.

Aber gerade diese Schrift wurde von den Jesuiten benützt, denselben in Wort und Bild als einen Liebhaber der Schwelgerei, des Saufens und Fressens, darzustellen. Ein Holzschnitt, auf welchem Jacob Heilbrunner reitend auf einem großen Fasse mit einem gewaltigen Humpen in der Hand zu sehen ist, während andere seiner Freunde und Glaubensgenossen mit Würsten und Speckseiten statt mit Fahnen eine Procession vor ihm her bilden und ein nebenstehendes wüstes Lied absingen — dieses elende Machwerk der ohnmächtigen Rachsucht sollte den Mann herabwürdigen. Aber Heilbrunners Nüchternheit, Mäßigkeit und Enthaltksamkeit war eben so bekannt, als seine Gelehrsamkeit und Glaubensstreue. „Er war ein Mann, welcher in Einfachheit Klugheit, im Unglück Geduld, in der Wahrheit Beständigkeit, in Sparsamkeit Mäßigkeit neben Enthaltksamkeit bewies und übte“, — so lautet das gerechte und unübertriebene Lob, das ihm zugemessen wurde. Es konnten aber auch die Schmähungen und Lästerungen seiner Gegner seine Seelenruhe so wenig stören, als sie ihm seine Ehre zu rauben vermochten.

Dagegen traten um jene Zeit andere Verhältnisse ein, die ihn mit Sorge und Furcht erfüllten.



## VIII.

„Unsere Widersacher aber gedachten: sie sollen es nicht wissen noch sehen, bis wir mitten unter sie kommen und sie erwürgen und das Werk hindern.“ Nehem. 4, 11.

Daß die Jesuiten in Deutschland allenthalben schürten und bliesen, um einen Brand anzufachen, durch welchen die evangelische Kirche verzehrt werden sollte, konnten aufmerksame Beobachter immer deutlicher wahrnehmen. Namentlich war dies deutlich zu sehen in Pfalz-Neuburg, das dem Heerde, welcher den Jesuiten in Bayern errichtet war, so nahe lag. Gerade um die Zeit, da Dr. Heilbrunners Buch „das unkatholische Papstthum“ in die Oeffentlichkeit trat und die Wuth der Jesuiten gegen ihn aufs hitzigste entbrannt war, ließ ein Ereigniß in der Nähe von Neuburg klar erkennen, was die Lutheraner zu befürchten haben.

Die ehemals freie Reichsstadt Donauwörth ist nur wenige Stunden von Neuburg entfernt, und dort war in jener Zeit die gesammte Bewohnerschaft evangelisch. Aber unmittelbar an der Stadt lag das Kloster heiligen Kreuz, und der Abt dieses Klosters veranstaltete gegen das ausdrückliche Verbot des Magistrates eine Procession durch die Straßen der Stadt. Die evangelischen Bürger unterbrachen diese Procession und der Abt des Klosters stellte deshalb Klage bei dem Kaiser. Dieser sprach die Acht aus über die Stadt und übertrug dem Herzog



Maximilian von Bayern die Execution. Mit dem Executionsheer kamen auch Jesuiten in die Stadt; der Herzog von Bayern betrachtete sie schon als sein Eigenthum und ließ sofort die Römische Religionsübung einführen und die Evangelischen, welche sich nicht dazu bequemen wollten, hart bedrücken und vertreiben.

Aus diesem Vorgange konnte man in dem Pfälzischen Gebiet wohl entnehmen, worauf es der Kaiser und der Herzog von Bayern, die sich ganz dem Einflusse der Jesuiten hingegeben hatten, abgesehen haben. Pfalz-Neuburg war zunächst bedroht. Denn die bayersche Festung Ingolstadt war nur vier Stunden von Neuburg entfernt und mit der Stadt Donauwörth hatte der Herzog von Bayern nunmehr auf der andern Seite von Neuburg eine feste Stadt gewonnen und saß dadurch mitten im Pfälzischen Gebiete. Als daher im Jahre 1607 der Landtag zusammengekommen war, beschloß man, die Stadt Neuburg besser zu befestigen, damit man im Stande wäre, dem Bayernherzog die Spitze zu bieten. Auch alle Bürger im ganzen Lande sollten in den Waffen geübt werden. Dabei verband sich der Landtag mit dem Fürsten aufs Neue, die evangelische Lehre Augsburger Confession zu jeder Zeit und unter allen Verhältnissen zu behaupten und gegen Jedermann zu vertheidigen. Durch das Ereigniß in Donauwörth wurden auch die übrigen evangelischen Fürsten in Deutschland beängstigt und sie traten deshalb mit einigen evangelischen Reichsstädten zu einem Bunde zusammen, in dem sie sich verpflichteten, zu gegenseitiger Vertheidigung und Abwehr





alles Unrechtes von Seiten katholischer Machthaber. Lutheraner und Reformirte betheiligten sich an diesem Bündnisse. Im Jahre darauf (1609) traten auch die Katholiken zu einem Bunde zusammen und machten den Herzog von Bayern zu ihrem Haupte.

Diese Kriegsrüstungen und Gefahren waren es, welche um diese Zeit unsern Heilbrunner schwere Sorge bereiteten. Denn so schlagfertig er auch war mit dem Schwerte des Geistes, so wenig konnte er doch billigen, mit eisernen Waffen das Evangelium zu vertheidigen. Gerade diese drohenden Kriegsgefahren mochten auch Ursache gewesen sein, daß Heilbrunner in dieser Zeit nur in der Stille des Hauses und Amtes Christo dienete und des Bücherschreibens sich enthielt, um nicht den Zorn seiner Feinde neue Nahrung zu geben. Dagegen machten ihm die aus Donauwörth vertriebenen Lutheraner, die im Neuburgischen Aufnahme und Unterkommen suchten, viel zu schaffen, da sie nicht nur Trost und Hilfe bei ihm erwarteten, sondern auch vielfach Klagen anbrachten über das Verfahren der bayerschen Jesuiten gegen sie in der Meinung, Heilbrunner solle dieselben vor der Dessenheit züchtigen nach Gebühr.

Aber aus seines Fürsten und Herren Aeußerungen hierüber hatte er genugsam erkannt, wie dieser am allermeisten jetzt wünschte, daß man den Herzog von Bayern nicht die geringste Veranlassung gebe, den Gereizten zu spielen und Klage zu erheben, da zu befürchten stand, daß er alsbald auch von seiner bewaffneten Macht Gebrauch machen würde. Und Pfalzgraf Philipp Ludwig



hatte damals noch eine andere Ursache, Frieden mit seinem Nachbar und Vetter zu halten. Ich muß darüber näher berichten, weil das für die weitem Schicksale unsers Heilbrunner von einflußreicher Bedeutung wurde. Und was auf seine Lebensverhältnisse einwirkte, das können wir nach seiner bisher erkannten Wirksamkeit im Voraus als Etwas ansehen, was die evangelische Kirche berührte. Denn sein ganzes Leben war ja eine Bethätigung lebendiger Gliedschaft am Leibe dieser Kirche.

Pfalzgraf Philipp Ludwig war nämlich verheirathet mit Anna, Herzogin von Jülich, Cleve und Berg. Durch diese Vermählung hatte er Anspruch auf den reichen Nachlaß des am 25. März 1609 kinderlos verstorbenen Herzogs Johann Wilhelm von Jülich, Cleve und Berg. Denn seine Frau war die zweite Schwester desselben. Allein Churbrandenburg machte ebenfalls Ansprüche auf die Hinterlassenschaft Johann Wilhelms, da dessen älteste Schwester, Maria Eleonora, mit Herzog Albrecht Friedrich von Preußen verheirathet war und deren einzige Tochter den Churfürsten Johann Sigismund von Brandenburg zum Gemahl hatte. Außerdem wollten auch die beiden sächsischen Linien, die Albertinische und Ernestinische, auf Grund älterer Verträge ins Erbe treten, und der Kaiser zeigte große Lust, das erledigte Reichslehen selbst zu behalten, da er keinen evangelischen Fürsten in den Besitz größerer Macht gelangen lassen wollte. Besonders aus Furcht vor dem Kaiser vereinigten sich Pfalz-Neuburg und Churbrandenburg und nahmen sofort Besitz von dem strittigen Erbe. Diese Besitzergreifung kostete



viel Geld, aber die Stände in Pfalz-Neuburg leisteten gerne ihrem gütigen Herrn alle nöthige Unterstützung. Der älteste Sohn Philipp Ludwigs, mit Namen Wolfgang Wilhelm, sollte sich mit Anna Sophia, Tochter des Churfürsten Sigismund von Brandenburg, vermählen und so die Ausgleichung zwischen diesen beiden Fürstenhäusern zu Stande kommen. Allein der Erbprinz von Pfalz-Neuburg, Wolfgang Wilhelm, war stolzen Sinnes und richtete seine Augen auf eine eheliche Verbindung mit Magdalena, der Schwester des mächtigen Herzogs Maximilian von Bayern, des einflussreichsten Mannes am kaiserlichen Hofe.

Dadurch hoffte er um so sicherer in den vollen Besitz des jülichischen Erbes zu gelangen, das ihm Churfürst Sigismund von Brandenburg auch bei einer Vermählung mit seiner Tochter nicht ganz überlassen wollte.

Da aber Magdalena von Bayern eben so eifrig katholisch war, wie ihr Bruder, und an ihren Uebertritt zur evangelischen Kirche nicht leicht gedacht werden konnte, so wollte Philipp Ludwig von dieser Heirath seines Sohnes nichts wissen. Gleichwohl ging das Gerücht im Lande, daß eine Vermählung des Prinzen Wolfgang Wilhelm mit der katholischen Prinzessin Magdalena von Bayern im Werke sei, und im Jahre 1611 wurde davon selbst vor den Landständen gesprochen. Der Hofprediger Dr. Heilbrunner wurde darüber hie und da befragt und man meinte, er müsse den Prinzen vor einem solchen Schritt zurückhalten können. Aber dieser antwortete: „der Prinz ist stolz und hochfahrend, läffet ihm nichts



sagen; dabei ist er nicht so tief und fest gewurzelt im Glauben, als er selber meint; er kann sogar verführt werden, wenn ein feines Weib und kluge Leute über ihn kommen.“

Diese Rede Dr. Heilbrunners ängstigte mehr, als sie beruhigte. Und als im Jahre 1612 Wolfgang Wilhelm einen Besuch bei seinem Vetter, dem Herzog von Bayern, in München machte, da redete man schon mit lautem Wehklagen in Pfalz-Neuburg davon, daß man nun eine papistische Landesfürstin bekommen werde. Doch tröstete Heilbrunner sich und andere damit, daß der fromme und der evangelischen Lehre vom Herzen ergebene Vater alle Vorkehrung treffen würde gegen einen der wahren Religion gefährlichen Einfluß, im Falle Wolfgang Wilhelm wirklich eine Papistin heirathen sollte.

Allein der Besuch Wolfgang Wilhelms am Münchener Hofe hatte ernstere und traurigere Folgen für die lutherische Pfalz, als man nur ahnen konnte. Die Münchener Hofjesuiten suchten bei jeder Gelegenheit das Gespräch auf die Religion zu bringen und der pfälzische Prinz, der sich auf seine theologischen Kenntnisse viel einbildete, nahm solche Gespräche bereitwillig an, in der Meinung, mit seinem Wissen glänzen zu können. Aber unvermerkt wurde er von den Jesuiten aus seiner Festung verdrängt, die, eben weil sie nicht Glaube war, sondern nur Einbildung auf Verstand und Wissen, auch leicht eingestürzt werden konnte. Dazu half auch sein Dichten und Trachten nach weltlicher Macht und Herrlichkeit, welche ihm in Aussicht stand bei einer Annäherung an



die Bayerische Regentenfamilie. Gleichwohl ließ er sich vor seinen Aeltern nicht das Geringste davon merken, daß er in München in seinem evangelischen Glauben wankend gemacht wurde, und begab sich auch noch einmal an den Churbrandenburgischen Hof, um die Heirath mit der Prinzessin dieses Hauses und dadurch die Lösung des Zwiespaltes wegen des Jülich'schen Erbes zu vermitteln. Er war mit dem Churfürsten Sigismund im Frühjahr 1613 in Düsseldorf, und bei der Tafel, wo man dem Wein stark zusetzte, gab das Gespräch wegen der Ansprüche auf die Erbschaft Veranlassung zu einem Streit. Der junge Pfalzgraf war anmaßend, der Churfürst betrunken, und auf eine gröbliche Aeußerung gab dieser seinem künftigen Schwiegersohn eine Ohrfeige. Diese erfahrene Beschimpfung erweckte unversöhnliche Feindschaft im Herzen des Pfalzgrafen gegen den Churfürsten. Und sofort ging Wolfgang Wilhelm nach München, um sich angelegentlichst um die Hand der Prinzessin Magdalena zu bewerben. Hier hatte man bald die bittere Feindschaft des Pfalzgrafen gegen den Churfürsten von Brandenburg wahrgenommen, und eben deshalb stellte man Bedingungen, unter denen allein an eine Verhehelichung zwischen dem Pfalzgrafen von Neuburg und der Schwester des mächtigen Maximilian von Bayern gedacht werden könnte. Der schwache, rachsüchtige und hochstrebende Prinz ging diese Bedingungen ein.

Bis hieher mußten wir unsere Leser einen Blick in die äußern, politischen Verhältnisse des Landes Pfalz-Neuburg und in die Ereignisse der Zeit thun lassen, um



auch ohne weitläufige Schilderung errathen und verstehen zu können, was unser Dr. Heilbrunner dabei litt, und in welche Sorgen und Trübsal er verwickelt wurde. Die Kriegsrüstungen, die getroffen wurden, mußten mit Furcht erfüllen, denn von zwei Seiten drohte Gefahr: von Bayern der Religion wegen; von denjenigen Fürsten, welche Ansprüche auf das Herzogthum Jülich hatten, irdischer Güter wegen.

Die Unruhen dieser Kriegsrüstungen und die Opfer, welche das Volk dazu bringen mußte, waren miteinander einem gedeihlichen Wachsthum des lebendigen Glaubens hinderlich. Deshalb mußte Heilbrunner im Stillen seufzen und klagen und doch auch die Leute aufmuntern, beruhigen und trösten. Denn die Sache seines Fürsten war eine gerechte, er mochte nun seinen Glauben oder sein Erbe mit den Waffen zu schützen genöthigt sein. Und in Mitleiden wurde Heilbrunner gezogen sowohl vom Fürsten als auch vom Volke.

Zu diesen Sorgen und Leiden kamen auch noch eigene, häusliche. Seine liebe Ehefrau, Katharina, wurde bald nach der Hochzeit ihrer ältern Tochter wieder krank, und konnte sich nie mehr voller, körperlicher Gesundheit freuen. So schmerzlich für unsern Heilbrunner dieses Siechthum seiner Frau war, so segensreich war es doch für seinen inwendigen Menschen. Denn die Kranke war stets mit ihrem Herzen bei dem Herrn, und Trost, Stärkung und Ermuthigung erhielt sie dort nicht nur für sich, sondern konnte davon auch mittheilen an ihren Mann, wenn dieser in den Mühen, Sorgen und Kämpfen für das Evan-



gelium und für die Kirche Christi auf Erden und für die Angelegenheiten seines Fürsten müde, matt und verzagt werden wollte.

Aber zu Ausgang des Jahres 1608 ging die Schwachheit Katharinens in eine so schwere Krankheit über, daß sie der Welt ganz und gar Valet sagte und von Tag zu Tag hoffte, aufgelöset zu werden und bei Christo zu sein. Die Töchter Sara und Marie standen weinend vor ihrem Bette Tag und Nacht und der Vater rang in heißen Gebeten mit Gott, daß er ihm seine Lebens- und Leidensgefährtin nicht von der Seite reißen, sondern erhalten wolle auf die Gefahren und bösen Tage, die er im Geiste hereinbrechen sah. Der Sohn, Georg, hatte um diese Zeit schon eine eigene Predigerstelle erhalten, war aber doch dem Vater als Gehilfe beigegeben. Dieser war ebenfalls so oft es seine amtlichen Arbeiten und Pflichten zuließen bei der kranken Mutter und mußte ihr Abschnitte aus der heiligen Schrift vorlesen oder mit den Schwestern ein geistlich Lied singen. Bis tief in den Winter hinein dauerte Katharinens schwere Krankheit; da änderten sich plötzlich ihre leidensvollen Zustände so zur Besserung, daß man wieder hoffen konnte auf Erhaltung ihres Lebens. Je mehr sich diese Hoffnung steigerte, desto dankbarer und freudiger wurde Vater Jacob und desto fröhlicher standen Sohn und Töchter um das Bette der Mutter her und erzählten ihr von diesem und von jenem Stadt- oder Weltereigniß. Denn die Genesende mochte jetzt auch wieder etwas von der Erde hören, während sie in ihren gefährlichsten Leidens-



tagen nur auf Christum, auf Gottes Gnade und auf den Himmel all ihr Sinnen gerichtet hielt. Aber langsam kehrten ihre Kräfte wieder. Denn noch im Monat April des Jahres 1609 schreibt Dr. Heilbrunner an den pfalz-neuburgischen Hof- und Leibarzt Dr. Johann Oberndorfer, der sich damals mit dem Fürsten, seinem Herrn, in Regensburg befand: „Meine Frau ist noch jetzt fast beständig bettlägerig, sammelt aber ihre geschwächten Kräfte nach und nach wieder, was sie nächst Gott Eurer Herrlichkeit verdankt, wie denn auch ich“. —

Gerade aus diesem Briefe, der mir nebst einem andern handschriftlich vorliegt, ist auch zu ersehen, wie seine Sorgfalt noch immer auf die lutherischen Gemeinden in der Pfalz am Rhein gerichtet war und welche Briefe er in diesen Angelegenheiten schrieb. — Um diese Zeit war auch ihre an Dr. Zeemann in Lauingen verheirathete Tochter auf mehrere Wochen im älterlichen Hause. Dagegen führte den Sohn sein Amt weg und nach Sulzbach, wo er eine Predigerstelle erhalten hatte, um bald zur Superintendentur daselbst gelangen zu können. —

Zu diesen freudigen häuslichen Ereignissen bereiteten sich auch noch andere vor. Ein Bruder des Schwiegersohnes hatte sich in Neuburg als Apotheker niedergelassen und hielt um die Hand der zweiten Tochter Dr. Heilbrunners an. Sein jüngster Sohn Ludwig sollte bald dem Vater wieder an die Seite gestellt werden im Amte, denn seine Lehrer in Tübingen rühmten dessen Fleiß und gute Sitten und konnten im Voraus versichern, daß er



die Prüfung fürs Predigtamt wohl bestehen werde. Der Segen Gottes war sichtbar auf dem Hause Heilbrunners und die Mutter nahm auch ihre Krankheit als ein Zeichen der Vaterhuld Gottes für sie und die ihrigen an, weil sie dadurch miteinander stark ins Gebet getrieben wurden und täglich wuchsen im Glauben und Gottvertrauen.

Dadurch ward es möglich, daß auch die Sorgen, welche durch die Hinneigung des Prinzen Wolfgang Wilhelm zu einer Verbindung mit dem katholischen Regentenhause in München dem alten Heilbrunner bereitet wurden, mit Gelassenheit und Ergebung getragen werden konnten. Und Angriffe, die aufs Neue seine erbittertsten Feinde, die Jesuiten, auf ihn machten, vermochten ihn nicht einmal aus seinem Stillschweigen zu bringen.

Es hatte nämlich ein Jesuit, Namens Sebastian Heise, Professor an der Universität Ingolstadt, ein Buch in Druck ausgehen lassen unter dem Titel: „Behobelung des großen, ungeschickten, unbehobelten Buches Jacob Heilbrunners“ 2c. — Daß Heilbrunner darauf gar keine Antwort gab, ärgerte den Jesuiten sichtbar. Denn so spricht er in einer deutschen Uebersetzung seines Buches, welche der uns schon bekannte Jesuit Conrad Better davon machte, am Schlusse zu Heilbrunner: „Dir hat fürwahr obliegen und gebühren wollen auf die Argumenta zu antworten, durch welche ich euere Lehrstück für untüchtig, die unsere aber für aufrecht und richtig erwiesen. Doch will ich dich deshalb entschuldigt halten; denn wer nit recht antworten kann, dem steht Stillschweigen besser an“. — „Vielleicht aber hast du mit



Fleiß mein Büchlein nit ansehen noch lesen wollen als ein Moloch, der ein kleines Bellerle bellen lasset und fürüber gehet". — Und der genannte Uebersetzer dieses Buches sagt in seiner Vorrede: „Daß nun weder Heilbrunner noch einiger anderer Prädicant auf so starke ihnen fürgeworfene Brocken bis Dato das wenigste Wörtlein nicht geantwortet, haben sie meines Erachtens nicht gar närrisch gehandelt. Denn wer nicht wohl antworten kann, dem steht das Schweigen besser an. Und wer weiß, ob nicht vielleicht Heilbrunner ein Gelübd gethan, daß er mit dem Pater Heißen in Schriften nichts wölle zu schaffen haben, wie dann er und sein Bruder mit mir gethan. Da stellet sich der armselig Prädicant, als wisse er nicht ein Haar darum, daß Jemand wider sein Buch geschrieben und ihme so viel grober Knoten unter die Nasen gerieben; faßet ein Herz, wagts auf sein prädicantische, allbereit schamlose und längst verwimmerte Bubenstirn und läffet sein dick, groß Lügenbuch vom Neuen in Druck ausgehen. Von diesem Lügenbuch sollen wir die Wahrheit, Licht und Glauben lernen. Da bedarfs mehr nicht, als nur allein den Verstand gefangen nehmen, die Vernunft ins Käfig sperren, die Augen zu thun und kräftig glauben, Disteln sein Trauben, Schlehen sein Feigen, Hirten sein Schaf und Wölfe sein Hirten, damit es sein alles ordentlich zugehe wann man die Stühl auf die Bänk, die Bänk auf den Tisch und den Tisch auf das Dach setzet". Solchen für die Wahrheit ungefährlichen Schmähungen gegenüber sagte Heilbrunner schon früher einmal: „Wir sind Gottlob!



Theologen und keine Schalksnarren, haben und wissen auch Bessers zu thun, als darauf zu antworten“.

### IX.

„Es haben deinen Weinberg zerwühlet die wilden Säue und die wilden Thiere haben ihn verderbt“. Ps. 80, 14.

Im Sommer des Jahres 1613 machte Wolfgang Wilhelm seinem Vater die Eröffnung, daß er sich mit der Schwester des Herzogs Maximilian von Bayern zu verhehlichen wünsche. Dabei log er dem alten, ehrlichen Vater vor, wie er gerechte Hoffnung habe, daß die Prinzessin Magdalena bald zur lutherischen Kirche übertreten werde, wenn sie nur einmal seine Gemahlin sei. An Ausmalung der Vortheile, die ihm durch eine Verbindung mit Bayern und dadurch mit dem Kaiser zufließen würden, namentlich in dem obschwebenden Erbhandel mit Chur-Brandenburg wegen dem Herzogthum Jülich ließ er es auch nicht fehlen und so beredete er endlich den Vater, seine Zustimmung zu dieser Ehe zu geben. Doch wollte dieser vorher noch dem Hause Bayern Bedingungen stellen, welche die evangelische Religionsübung in seinem Lande auf ewige Zeiten sichern sollten. Zu diesem Zwecke reiste er selbst nach München, wo man ihm freundliche Aufnahme und bereitwilliges Zugeständniß aller seiner Bedingungen der Religion halber gewährte. So kam er beruhigt über diese Vermählung seines Erb-



prinzen nach Hause und glaubte auch seine Unterthanen und namentlich seinen Hofprediger Dr. Heilbrunner zufrieden stellen zu können. Aber dieser konnte seinen tiefen Schmerz über eine Ehe des künftigen Landesherrn mit einer Papistin nicht verbergen und der Ernst, der seither in seinem ganzen Auftreten sich zeigte, gestaltete sich zu sichtbarer Trauer, also daß er jetzt öfters längere Zeit stumm und stille sinnend an einem Orte sitzen konnte, selbst wann er zu seinem Fürsten gerufen war und mit diesem über wichtige Angelegenheiten sich besprechen sollte.

Auf den 11. November 1613 war die feierliche Trauung in München festgesetzt und Heilbrunner mußte mit seinem alten Herrn nach München reisen zur Hochzeit. Ob dieser doch auch eine evangelische Einsegnung durch seinen Hofprediger vornehmen lassen wollte oder wirklich vollziehen ließ, weiß ich nicht. Erzählt wird nur von der prachtvollen Hochzeit und von der Copulation des hohen Brautpaares durch den Bischof von Eichstädt. Und Heilbrunner selbst berichtet bei einer andern Veranlassung bloß, daß er während der Hochzeit in München — am 15. November zu seinem Herrn geladen worden und „dieser habe ihm persönlich angezeigt, wie der Herr Better, Herzog Wilhelm in Bayern, zu verstehen gegeben, daß der Rector des Jesuitencollegiums allda ein Buch wider mein unkatholisch Pabstthum schreibe, darin es vornemlich um Citate aus alten Kirchenvätern zu thun sein solle; tragen Seiner Liebden die Beisorg, wenn es publicirt, es werde nur zu mehrer



Weitläufigkeit gedeihen. Weil ich nun der Zeit in der Person zugegen, möchten Seine Liebden gerne sehen, daß ich selber mit ihren Rectore conversiere, dazu ich mich alsobald unterthänigst und gutwillig anerbote.“

Heilbrunner ging sofort mit zwei fürstlichen Rätthen und dem pfalzgräflichen Secretär Gaugler in das Jesuiten-Collegium. Der Rector Keller empfing sie ganz freundlich und meinte, sie würden einen bequemen Platz wünschen zu der „Komödia oder Tragödia, Kaiser Mauritius“, welche die Jesuiten-Zöglinge heute vor den hohen Herrschaften unter Leitung des Rectors aufführten. Heilbrunner theilte ihm nun den Zweck seines Besuches mit und forderte ihn auf, zu sagen, was er in seinem Buche „das unkatholische Papstthum“ für unrichtige Citate aus den alten Kirchenvätern gefunden? Der Jesuit entschuldigte sich, daß er unmöglich jetzt Zeit habe mit ihm darüber zu sprechen, da er noch viel vorzubereiten habe zum Schauspiel. Heilbrunner bemerkte, daß er schon am folgenden Tage mit seinem Herrn abreisen müsse, weshalb er sehr wünsche, heute noch in angeregter Sache mit ihm zu sprechen, und ihn bitte, sein Verlangen nicht von sich zu weisen und ihm wenigstens einige Citate namhaft zu machen, welche unrichtig sein sollen.

Der Jesuit erwiederte: „Ihr schreibt, es sei bei den Alten durchaus angenommen worden, daß der Antichrist seinen Sitz in Rom habe; ich will Euch wohl zwanzig anziehen, die einer andern Meinung sind.“

Dagegen wendete Heilbrunner ein: „Ich rede von



den ältern Kirchenvätern, und einen ältern werdet Ihr mir nicht zu nennen wissen, als den Tertullian, und dieser sagt: Rom wird uns den Antichrist bringen. Ingleichen stimmen Lactanz, Chrysoftomus, Hieronymus und Augustinus darin überein, daß unter der Stadt Babylon in der Offenbarung Johannis Rom zu verstehen sei, womit selbst der Jesuit Bellarnim ganz einverstanden ist.“

Dr. Keller sagte nur: „das heidnische Rom.“ Als ihm aber Heilbrunner entgegnete, daß Johannes in seiner Offenbarung nicht vom damaligen, heidnischen Stand Roms spreche, sondern vom künftigen, christlichen, daß also vom christlichen Rom gelte, es werde Babylon, die babylonische Hure, der Sitz des Antichrists sein; so begehrte Dr. Keller fort, weil die fürstlichen Herrschaften zur Komödie kämen und sagte nur noch: es sei mit solchen Sachen nicht zu scherzen, weil es sich dabei um das Heil der Seelen handle. Worauf Heilbrunner hinzufügte: „Allerdings handelt es sich bei diesen Sachen um das Seelenheil, denn Wehe dem Menschen, durch welchen Mergernis kommt. Weiß mich des wohl zu berichten, wie auch, daß uns eine schwere Verantwortung obliege. Möchtet nur Ihr und Euere Genossen Euch so wohl fürsehen, als wir.“

Der Jesuit entfernte sich, weil der Zudrang zum Schauspiel so groß wurde, daß man meinte, es seien die fürstlichen Herrschaften schon in der Nähe. Er befahl aber Einem aus seiner Gesellschaft, daß er dem Heilbrunner und den übrigen mit ihm angekommenen Herren einen Platz anweise zum Schauspiel. Allein da sich der



Anfang desselben bis zu dem Abend verzog und Heilbrunner nicht für rathsam erachtete, sich länger im Jesuitencollegio aufzuhalten, so entfernte er sich, ohne die Komödie gesehen zu haben. Von der mit Dr. Keller gepflogenen Unterredung stattete er seinem Herrn mündlichen und schriftlichen Bericht ab, und nachdem er noch folgenden Tages die Kunstkammer, die schöne Kapellen 2c. besichtigt hatte, zog er mit Pfalzgraf Philipp Ludwig wieder nach Neuburg. Einige Tage später hielt das junge Ehepaar seinen feierlichen Einzug in Neuburg, und die Aeltern empfangen es mit herzlicher Liebe. Aber die öffentlichen Freudenfeste waren kalt und der alte Heilbrunner konnte eine gewisse Zurückhaltung nicht verbergen. An dem Tage, an welchem der Bischof von Eichstädt ein locale in der Residenz für den katholischen Cultus einweihete, lag er krank zu Hause.

Zwei Jesuiten, Anton Welsch und Jacob Reihing, beide Patriziersöhne von Augsburg, hatte die Gemahlin Wolfgang Wilhelms von München mitgebracht. Dieser selbst besuchte fleißig die evangelischen Gottesdienste, während sich seine Frau Messe lesen ließ. Der alte Pfalzgraf meinte sogar, einen größern Eifer für den evangelischen Glauben bei seinem Sohne zu merken, seit er eine katholische Gattin habe, und drückte darüber seine Freude gegen Dr. Heilbrunner aus. Aber dieser sagte: „Euer Liebden könnten sich täuschen.“ Und in der That ist noch nie ein größerer Betrug gespielt worden als hier. Während man in München dem alten Pfalzgrafen alle Bedingungen, die er der evangelischen Religion willen



machte, bereitwillig zugestand, während man ihm bei der Hochzeitfeier seines Sohnes von allen Seiten mit Freundslichkeit entgegenkam, während sein Sohn die evangelischen Gottesdienste mit großem Eifer besuchte, war dieser schon Katholik. Sein Uebertritt war am 19. Juli 1613 in München ganz in der Stille erfolgt.

Am Weihnachtsfeste desselben Jahres wurde im Zimmer Magdalenens eine Messe gelesen, wobei Wolfgang Wilhelm heimlich ministrirte und communizirte. In die Länge mochte ihm aber die Täuschung seiner guten, liebevollen Aeltern doch allzuschwer werden, darum reiste er mit seiner Gemahlin noch vor Schluß dieses Jahres nach Düsseldorf ab. Dort gab es bald wieder Reibungen zwischen ihm und dem Churprinzen von Brandenburg, welche bereits zu offenem Kriege auszubrechen drohten. Jede Parthei sah sich nach Bundesgenossen um, und um diese für sich unter den Katholiken zu erhalten, mußte Wolfgang Wilhelm mit seinem Uebertritt zur katholischen Kirche öffentliche Parade machen. Um den Preis dieser Bundesgenossenschaft brach er das treue Herz seines alten Vaters. „Am Trinitatisfeste 1614 zog er mit seiner Gemahlin in feierlicher Procession in die Pfarr- und Stiftskirche zu unserer lieben Frau in Düsseldorf, an deren Eingang ihn der Weihbischof Theodor Riphan von Cöln mit dem ganzen Clerus empfing. Der Stiftsdekan hielt eine Predigt, worin er die Gründe angab, welche den Pfalzgrafen zur Annahme der römischen Religion bewogen haben sollen, darnach folgte das Hochamt, unter welchem Wolfgang Wilhelm mit seiner



Gemahlin das Abendmahl unter Einer Gestalt empfing.“ Die Firmelung, die Theilnahme an der Fronleichnamsp procession und der päpstliche Segen durch den Nuntius vollendeten das Werk des treulossten Betrugses, der in einer Schrift gerechtfertigt und geheiligt wurde. Philipp Ludwig, der Vater des Abtrünnigen, hatte bis zur Veröffentlichung des Uebertrittes nichts geahnt von dem, was vorging. Und wenn ihm Dr. Heilbrunner seine Befürchtungen merken ließ, so hielt er diese für Einbildungen, die aus dem Widerwillen stammten, welchen Heilbrunner hatte gegen eine Verhehlung des Prinzen mit einer Päpstischen. Der Vater baute auf die gottesfürchtige Erziehung, die er seinen Kindern gab, und konnte bei seiner eigenen Aufrichtigkeit eine solche Falschheit, wie sie vom ganzen Münchener Hof, von seiner Schwiegertochter und namentlich von seinem Sohne geübt wurde, gar nicht für möglich halten. Deshalb wurde er aber auch an Leib und Seele darnieder geschmettert, als ihm der Uebertritt seines Sohnes zur Römischen Kirche durch diesen selbst bestätigt wurde. Er versuchte es, diesen durch Bitten und Mahnen wieder zur Rückkehr zu bestimmen. Aber der Sohn schickte seinen Aeltern den Katechismus des Jesuiten Canisius mit der Mahnung, daß sie ihm nachfolgen und ihre Seele retten möchten. Nun suchte Philipp Ludwig alle mögliche Vorkehrungen zu treffen, um die Gefahren von der evangelischen Kirche seines Gebietes abzuwenden, die durch den Abfall seines Sohnes drohten. An jedem Montage mußten in jeder Pfarrkirche Betstunden gehalten werden, zu deren flei-



figem Besuche der Fürst alle seine Unterthanen durch ein besonderes Ausschreiben dringend ermahnte. Das Gebet selbst, welches da gesprochen wurde, ist von Dr. Heilbrunner verfaßt und wir theilen es deshalb hier mit. Es lautet also:

„Ach Herr, allmächtiger Gott und Vater, unsere Missethaten habens ja wohl verdient, daß Du uns und unsern Nachkommen den edlen Schatz Deines heiligen und alleinseligmachenden Wortes, welches unsers Herzens Trost ist, entziehen lässest; wir haben die Zeit unserer gnadenreichen Heimsuchung nicht erkannt und benützt, wie wir billig hätten thun sollen; wir haben keine rechte Lust zur Wahrheit gehabt, Deiner Stimme nicht gehorcht, wir sind leider allzu sicher, undankbar und ungehorsam gewesen.

Ach Herr, gedenke nicht unserer vorigen Sünde und Uebertretung, gedenke aber unser nach Deiner Barmherzigkeit, um Deiner Güte willen errette uns, zuvörderst aber unsern gnädigsten Landesfürsten sammt allen seinen Angehörigen von bevorstehender schrecklicher Verführung und vergib uns unsere Sünden um Deines Namens willen! Warum sollen die abgöttischen Leute sagen: wo ist nun ihr Gott?

Ach Herr, laß uns nicht der Welt eine Schmach werden, ein Spott und Hohn denen, die um uns sind! Erbarme Dich über dieß löbliche Fürstenthum, darinnen sind viel tausend Kinder, die durch das Sacrament der heiligen Taufe wiedergeboren und zu Deinen Kindern angenommen, die theils noch keinen Unterschied wissen



zwischen dem Linken und Rechten, theils in dem lieben  
Katechismus wohl unterrichtet, den reisenden Wölfen  
zur Beute werden müßten; es ist ja von Dir nicht der  
Wille, daß eins aus diesen Kleinen geärgert, verführt  
und verloren werde.

Ach Herr, warum stellest Du Dich wie ein Gast im  
Lande und als ein Fremdling, der nur über Nacht  
darinnen ist? Ach Herr, stärke uns, unsern frommen  
alten Landesfürsten sammt seiner geliebten Gemahlin  
an Leib und Seele in diesem so hoch bekümmervlichen  
Zustande, Dir zu Lob und uns armen Unterthanen  
zum Trost.

Ach Herr, mach uns würdig, zu entfliehen diesem allen,  
was in diesen so greulichen Zeiten wider all unser  
Hoffen geschieht und noch geschehen soll, und zu stehen  
vor des Menschen Sohn.

Ach allerliebster Heiland Jesu Christe, Du Anfänger und  
Vollender unsers Glaubens, bleib bei uns, es will  
Abend werden, das schöne Licht, das Du uns ange-  
zündet und bishero leuchten lassen, will abermals ver-  
dunkelt und verfinstert werden, daß wir und unsere  
Kinder im Leben und Sterben keinen rechten Trost  
mehr haben sollen.

Ach Herr Jesu Christe, streite für uns, wie Du bishero  
gethan hast, wider alle Deine und unsere geistlichen  
und weltlichen Feinde, die uns unter dem Schein einer  
Bekehrung mit sich aus dem Licht in die Finsternis,  
vom geraden Weg zum Leben auf Irrweg und in die  
Verdammnis zu führen begehren.



Ach Herr, schone der Ehre Deines allerheiligsten Namens,  
laß es nicht dahin kommen, daß wir oder unsere Kin-  
der einem oder mehr andern nacheilen, oder Deine Ehre  
einem andern geben und Deinen Ruhm den stummen  
leblosen Götzen.

Ach Herr, laß Dein theures Blut, Dein bitter Leiden  
und Sterben an uns armen Sündern nicht vergeb-  
lich sein.

Ach Du treuer Immanuel, mache allen bösen Rath zu  
Thorheit! Ach Herr, schaffe eine Hilfe, daß alle Men-  
schen, die es sehen, erkennen und sagen: das hat Gott  
gethan! —

Ach Herr, auf Dir stehet all unser Vertrauen und Hoff-  
nung, laß uns nicht zu Schanden werden, daß sich  
Deine und unsere Feinde nicht freuen über uns, daß  
die Kirchen, darinnen die schönen Gottesdienste ver-  
richtet, nicht zu Mördergruben werden! —

Ach Herr Gott heiliger Geist, der Du alles Gute in uns  
anfähest, bestätigest und vollendest, vollführe das gute  
Werk, das Du in uns angefangen hast, bis ans Ende!

Ach Herr, weiche doch nicht von hochermeldter unserer  
landesfürstlichen lieben Obrigkeit und von uns, daß  
dem bösen Geiste nicht Platz gelassen und das Letzte  
ärger werde, denn das Erste. —

Du heiliges Licht, edler Hort,  
Laß uns noch ferner leuchten des Lebens Wort;  
Und laß uns Gott recht erkennen,  
Von Herzen Vater ihn nennen!



O Herr behüt vor fremder Lehr,  
Daß wir nicht Meister suchen mehr  
Ohn' Jesum Christ, mit rechtem Glauben,  
Und ihm in Leben und Sterben mit ganzer Macht vertrauen.

O Du höchster Tröster in aller Noth,  
Hilf uns fröhlich und getrost  
In deinem Dienst beständig bleiben  
Die Verführung und Trübsal uns nicht abtreiben.  
O Herr durch Dein' Kraft uns bereit  
Und stärk des Fleisches Blödigkeit,  
Daß wir hie ritterlich ringen,  
Durch Tod und Leben zu Dir dringen.

Erhöre uns doch, hochgelobte Dreieinigkeith, Gott, Vater,  
Sohn und heiliger Geist, um Deines Namens Ehre auch  
um unser aller Heil und Seligkeit willen. Amen, Amen!"

Unter der Last des schweren Seelenleidens, die Philipp Ludwig zu tragen hatte, wurde er sichtlich schwach und konnte bald das Bett nicht mehr verlassen. Heilbrunner war stets um ihn mit Trost und Rath nach Gottes Wort. Es wurde nun ein Zusatz zu dem Testament des Fürsten gemacht, daß Wolfgang Wilhelm enterbt sein solle, wenn er nur die geringste Aenderung an der evangelischen Landeskirche vornehmen werde. Der Herzog von Württemberg und der Markgraf von Dur- lach wurden zu Testamentsvollstreckern ernannt. An Wolfgang Wilhelm sandte man das Testament zur Unterschrift, aber dieser zögerte mit der Unterschrift und gab eine schriftliche Erklärung ab, daß er nicht im Geringsten etwas zu ändern in der Religion Willens sei.

Der alte Pfalzgraf wollte seine Landstände noch ein-



mal zusammenrufen, um aufs Neue festzustellen, daß die Augsburger Confession zu jeder Zeit und unter allen Verhältnissen im Lande beschirmt, geschützt und erhalten werden solle.

Der Fürst ließ sich alle Tage zur Predigt und zu dem allgemeinen Gebete in der Schloßkirche tragen, und obwohl man keine eigentliche Krankheit an ihm verspürte, wurde er doch täglich schwächer.

Am 12. August 1614 war Dr. Heilbrunner wieder bei ihm, er trug ihm die tägliche Bibellection vor; das 12. und 13. Capitel des Evangeliums Matthäi traf an diesem Tag. Heilbrunner stärkte ihn mit Sprüchen aus der heiligen Schrift, welche vom freudigen Sterben des Christen handelten. Er wünschte das heilige Abendmahl zu empfangen; weil aber seine Gemahlin, seine anwesenden Söhne und sein Hofgesinde zugleich mit ihm die heilige Feier begehen wollten, und keine besondere Schwachheit bei ihm eingetreten zu sein schien, so verschob man die Abendmahlsfeier auf kommenden Sonntag. Philipp Ludwig aß und trank etwas; aber plötzlich stellten sich Zeichen des nahenden Todes ein. Heilbrunner rief ihm wieder einige Trostsprüche zu und der Pfalzgraf sagte noch: „Mir gehet's wohl, euch aber übel!“ Darauf verschied er in Gegenwart seiner Gemahlin, zweier Aerzte, des Kammerjunkers und Dr. Heilbrunners und mehrerer vom Adel. Auch sein Sohn August wurde noch schnell herbeigerufen. Die tiefste Bestürzung und Trauer herrschte unter allen Unterthanen bei der Nachricht von dem Tode ihres geliebten Fürsten. Am 19. September



hielt Dr. Heilbrunner die erste Leichenpredigt zu Neuburg über 2. Könige 2, 11. 12. „Es ist freilich unser aller und des ganzen Landes Vater gewesen, auch Wagen und Reuter, Schutz und Schirm.“ So sprach er unter Anderm. „Er hat für uns und das ganze Land väterlich Fürsorge getragen, desselbigen zeitliche und ewige Wohlfahrt höchstes Fleißes befördert; er ist uns so gut gewesen, als viel tausend Wagen und Reiter; um feinetwillen hat unser Herr Gott das ganze Land in viel Weg gesegnet; unter seiner christlichen, friedlichen und hochlöblichen Regierung haben wir unsere Nahrung, Schutz und Schirm gehabt, wie die Vögel unter dem Himmel in den Nesten und Schatten eines schönen, grünen Baumes ꝛc.“ „Aber es hat leider das Ansehen, als werden wir mit dem fürstlichen Leichnam alles Glück und Heil aus diesem fürstlichen Hause und insonderheit auch aus dieser fürstlichen Hofkirche hinwegführen.“ — Bei diesen Worten wurde der Redner durch lautes Schluchzen und Weinen der Anwesenden unterbrochen.

Am 22. September hielt er eine zweite Leichenpredigt zu Lauringen, da der fürstliche Leichnam in der Familiengruft daselbst beigesetzt wurde. Sein Text war 2. Chron. 35, 24. 25.: „Und seine Knechte thaten ihn von dem Wagen und führeten ihn auf seinen andern Wagen und brachten ihn gen Jerusalem; und er starb und ward begraben unter den Gräbern seiner Väter. Und ganz Juda und Jerusalem trug Leide um Josia. Und Jeremia klagte Josia; und alle Sänger und Sängerrinnen redeten ihre Klagelieder über Josia bis auf



diesen Tag und machten eine Gewohnheit daraus in  
Israël."

Einen Landtag hatte Philipp Ludwig nicht mehr  
halten können. Aus den Schriften, die der Hofpre-  
diger Wolfgang Wilhelms, der Jesuit Jacob Reihing,  
entweder unter seinem eigenen oder unter dem Namen  
seines Herrn veröffentlichte, konnten die Evangelischen  
wohl entnehmen, was sie von ihrem nunmehrigen Landes-  
herrn zu fürchten haben. Dr. Heilbrunner durfte auf  
diese Schriften nicht antworten; man hätte es ihm als  
Aufwiegelung der Unterthanen gegen den Fürsten aus-  
gelegt und ihn deshalb zu harter Strafe gezogen. Doch  
fehlte es nicht an evangelischen Lehrern in Württemberg  
und Sachsen, welche gegen die jesuitischen Bücher des  
Wolfgang Wilhelm und seines Hofpredigers in die  
Schranken traten. Und im Neuburger Lande war der  
Ausschuß der Landstände thätig für Aufrechthaltung des  
evangelischen Bekenntnisses unter allen Umständen, ja  
viele Unterthanen verbanden sich gegenseitig durch Eide,  
das Papstthum nie und nimmermehr anzunehmen und  
daran Gut und Blut zu setzen.

Wolfgang Wilhelm, der davon Kunde erhielt, achtete  
für nöthig, zur Beruhigung der Gemüther etwas zu thun  
und erließ deshalb ein Patent, darinnen er aufs Theuerste  
versicherte, daß er seine Unterthanen in ihrem Religions-  
exercitium der Reversalen gemäß erhalten und schützen  
werde.

Allein Tieferblickende merkten wohl, daß er solche  
Zusagen nur gebe, weil er Geld brauchte zu dem Kriege,



den am Niederrhein die Spanier für ihn begonnen hatten, um ihm den Besitz des Herzogthums Jülich zu sichern. — Dr. Heilbrunner nannte diese Zusicherungen „Jesuitenworte“ — und machte sich auf das Aergste gefaßt. Dabei sprach er der fürstlichen Wittwe Trost und Muth zu und war fest entschlossen, von seinem Posten, auf den ihn sein Herr und Meister in so gefährlicher Zeit gestellet, nicht zu weichen, so lange er seines Amtes warten könne.

Zu Anfang des Jahres 1615 glaubte der uns schon bekannte Rector am Jesuitencollegium in München, es dürste nun die Zeit gekommen sein, wo man einen neuen Sieg und Triumph zu erreichen hoffen könne. Der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm war glücklich ins Netz der Römischen Kirche eingefangen; sein Vater, der eifrige Lutheraner, lag im Grabe; warum sollte nicht dessen Hofprediger für die Kirche zu gewinnen sein, zu der sein nunmehriger Herr und Fürst übergegangen? Welcher Ruhm für ihn, wenn er diesen Mann vom evangelischen Glauben abwendig machen und für Rom gewinnen könnte! Er schrieb deshalb an Dr. Heilbrunner: „Hochgelehrter Herr Doctor Jacob! Erschrecket nicht gleich in Ansehn meines hie unterschriebenen Namens. Ich suche hiermit Ewere Seligkeit, und wollte Gott, daß ichs nit vergebens suchet. Ich bitte Euch durch Gott und das kostbarlich Blut Christi Jesu, überwindet Euch selbst ritterlich und besteht sein öffentlich Eure Irrthumb. Tretet herum durch solche Bekenntniß zu der wahren Kirchen. Saget, Ihr seid mit vielen ansehnlichen Männern betrogen worden. Ich thu Euch die Thür auf zu Eurer Wohl-



fahrt, die Ihr haben kunt, wann Ihr nur wollet. — Und ob Euch gleichwohl dieß etliche übel würden auslegen, so würden es doch diejenigen schon vertheidigen und hoch rühmen, welche die Sach besser verstehen. Laßt Euch die Ungelegenheit Eurer Haushaltung oder Verlierung des Amtes nichts anfechten; Gott kann die Seinigen aller Orten nähren und ist bei den Katholischen auch noch Hilf und Rath zu finden 2c.“

Dr. Heilbrunner gab auf diesen Brief sogleich Antwort und schrieb unter Anderm: „Also werdet Ihr mir nit für übel haben, daß ich mich von dieser meiner Bestung, der Ermahnung Petri nach, durch keine Beredung oder freundliche Lockung noch durch einiges Menschen Exempel laß abtreiben und wünsch nichts mehr, als daß ich mit Hilf des heiligen Geistes in Bekenntniß der Wahrheit, die ich durch die Gnade Gottes erkannt hab, bis zu End meines Lebens beständig verharre und also einen guten Kampf streite, auch den Glauben und gut Gewissen behalte, welches mir nit unbillig viel lieber sein solle, als der ganzen Welt Reichthum und Ehr, um die ich Euch nicht will neidig sein, wann Ihrs erlangen könnt. Das ist die enig und wahre Ursach, die mich abschreckt, daß ich in Euer Synagog nicht hinumb trete. Dann mich sonst weder das Geschrei durchs Teutschland noch mein Haushalten noch die Forcht des Verlusts meines Dienstes, wie Ihr vermuthet, wurden verhindern mögen, wann ich ohne Verletzung der Wahrheit, des Glaubens und Gewissens auch ohne Verlust der Seligkeit und Forcht der Verdammniß und letztlich ohne schreckliche



Uergernus der Kirchen, welche mit dem kostbarlichen Blut Christi ist erkaufst worden, solches thun könnte. . . Die Gesellen, diejenigen sag ich, die einen anderswohin ziehen, welche sich rühmen von der Gesellschaft Jesu und wandeln in Finsternis, und Andern weiß nit was verheißen, die höre ich nicht, damit ich nit mit ihnen verderbe, sondern beherzt vor dem Richterstuhl Christi erscheinen möge. Belästiget mich hinfüran mit Euren Brieflein nit mehr.“ — —

Dr. Keller schrieb gleichwohl noch einmal an Heilbrunner. Denn er hatte jetzt sein großes Buch veröffentlicht gegen Heilbrunners „Unkatholisch Papstthum“ und meinte, dieser würde darauf nichts sagen können. Heilbrunner aber mahnte ihn zur Geduld und schrieb: „Solches begehre ich desto billiger von Euch, dieweil ich über sieben Jahre warten müssen, bis Euer und Eurer Gesellen zusammengeflickte Sachen sein ausgegangen, die Ihr doch mehr Muß habt, als ich allein, der ich mit allerlei Geschäften meines Berufes ganz überladen bin. Wurd aber der allmächtige Gott mich alten, schier ausgearbeiteten Mann, vor der Zeit zu sich berufen, eh ich das Werk gegen Euer Geschrift vollende, so sein allbereit schon andere vorhanden, die für mich werden antworten und Euer Lob, so gut Ihr verdient habt, an den Tag bringen.“

Erst am 21. Februar 1615 kam Wolfgang Wilhelm nach Neuburg, umgeben von 60 Reitern. Das Erste, was er that, war, daß er die Hofkapelle im Schlosse für den katholischen Cultus in Anspruch nahm und deshalb



dem Dr. Heilbrunner die dort aufliegende Bibel und Kirchenordnung zustellen ließ. Eine persönliche Zusammenkunft mit ihm vermied er; denn sein böses Gewissen ließ ihm nicht zu, dem Mann unter die Augen zu treten, der als vertrautester Freund seines Vaters galt und dem er selbst bis auf die letzten Jahre mit kindlicher Ehrfurcht anhing. Die verwittwete Pfalzgräfin verwahrte sich gegen die Entziehung ihrer Schloßkirche, zumal auch das Testament ihres seligen Gemahls noch nicht eröffnet sei. Dr. Heilbrunner ließ ihm schriftliche Erinnerung an seine Kindespflichten zukommen. Allein Wolfgang Wilhelm entgegnete der Mutter, „das Testament habe er nicht anerkannt; und dem Dr. Heilbrunner ließ er melden: er müsse Gott mehr gehorchen, als den Menschen.“

Der Mutter wurde überdieß noch bedeutet, sie könne sich an ihren Wittwensitz, nach Höchstadt, begeben.

Was von nun an geschah, um der römisch-katholischen Religion Eingang zu verschaffen und die evangelische zu verdrängen, wie dazu die Bischöfe von Eichstädt und Augsburg die Herzoge von Bayern und die Jesuiten von Ingolstadt mit Trug und Gewalt Rath und Handleistung gewährten, das zu berichten, gehört nicht hierher. Nur das habe ich zu erwähnen, daß der selige Pfalzgraf Philipp Ludwig seinen lieben Dr. Heilbrunner auch noch im Testamente seinem Nachfolger auf das Beste empfohlen und in jedem Falle verlangt hatte, daß ihm „seiner vieljährigen treuen Dienste willen eine gnädige und ehrliche Entlassung auf Verlangen ertheilt werden solle.“



War es geheime Scheu vor dieser Testamentsbestimmung, oder innere Furcht vor dem Manne, dem Lehrer und väterlichen Freund seiner frühern Jahre, was den Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm abhielt, gegen Dr. Heilbrunner mit Gewalt zu verfahren, das wissen wir nicht. Seinen Jesuiten, seiner Gemahlin und ihm war der felsenfeste Lutheraner höchst unbequem bei allen Unternehmungen. Aber noch getraute man sich nicht, ihn mit Gewalt anzugreifen. Selbst als nach dem ersten Fronleichnamsfest, wozu man Katholiken aus den benachbarten Ländern herbeigezogen hatte, um den Schein einer großen Zahl von Katholiken und den Pomp des äußern Gepräuges zu verbreiten, Dr. Heilbrunner in einer Predigt offen aufgetreten war gegen den „Unfug“ dieses Schaugepräuges, suchte man eine andere Ursache auf, gegen ihn einzuschreiten und ihn zu entfernen. Am 24. Juni 1615 Vormittags wurde Heilbrunner ganz unvermuthet vor den Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm gefordert. Er war darauf gefaßt, daß er wegen seiner Predigt über das Fronleichnamsfest zur Verantwortung gezogen würde. Aber wie staunte er, als er den Rector des Jesuitencollegiums in München, Dr. Keller, bei dem Pfalzgrafen traf und hörte, daß er mit diesem in einem öffentlichen Gespräche sich verantworten sollte, wegen falscher Citate aus den Kirchenvätern in seinem vor 8 Jahren schon erschienenen Werke „das uncatholisch Papstthum.“ Heilbrunner war zwar über diese unvermuthete Forderung höchlich erstaunt, zumal es doch Rechtens sei, daß man einem Gegner vorher ankündige,



über was er zu Rede und Verantwortung gezogen werden solle; allein der Jesuit verlangte schon auf selbigen Tag den Zusammentritt und der Pfalzgraf befahl dem Dr. Heilbrunner, er solle Nachmittag erscheinen und sich Zeugen und Vertreter wählen, welche er wolle. Heilbrunner fügte sich dem Befehle, und in Gegenwart des Pfalzgrafen und seiner Gemahlin, mehrerer weltlicher Beamten, Jesuiten und evangelischer Pfarrer sollte die Verhandlung vor sich gehen. Dr. Heilbrunner, obwohl in dieser Zeit kränklich und auch schon durch vorgerücktes Alter schwach, stand doch mannhaft und fest dem Gegner zu Rede; aber der Pfalzgraf selbst fiel ihm oft ins Wort und zeigte einen absonderlichen Eifer für seine neu erwählte Kirche. Wie bescheiden auch Dr. Heilbrunner seinem Fürsten und Herrn entgegentrat, so konnte er doch dessen Zorn nicht mildern. Deshalb riethen ihm seine Amtsgenossen und die evangelischen Rätthe, er solle das Gespräch nicht weiter fortsetzen. Besonders sein Sohn Ludwig, der als Pfarrer bei unserer lieben Frauen in Neuburg, dem Gespräche mit dem Jesuiten anwohnte, drang mit kindlichem Flehen in den Vater, sich der weitem Verhandlung zu entziehen. Denn es wolle das Ansehen gewinnen, als solle der liebe Vater etwas Ungebührliches im Eifer gegen den Herrn Pfalzgrafen verlauten lassen, auf daß man ihn greifen und festnehmen könne.

Dr. Heilbrunner wollte auch die Verhandlung abbrechen, wozu ihn sein Kopfleiden gegründete Ursache gab. Allein der Pfalzgraf, der es auf eine Gelegenheit



abgesehen hatte, den lästigen, alten Lutheraner zu beseitigen, nöthigte ihn, abermals zu erscheinen. Bei einer unerheblichen Sache, in welcher Dr. Heilbrunner dem Inhalte nach vollkommen im Rechte stand, der Jesuit Dr. Keller aber behauptete, es sei in der citirten Stelle nicht wörtlich so, wie Dr. Heilbrunner es wiedergebe, brach der Pfalzgraf mit vollem Zorn in die Worte aus: „Es schreien die Prädicanten das ganze Jahr hindurch den Papst für den Antichrist aus, beschuldigen uns rechtgläubige Christen der Abgötterei und Anbetung des Brodes, verführen damit das gemeine Volk und regen es auf gegen unsere Regierung, wenn man sie aber zur Verantwortung zieht, stehen sie wie Butter an der Sonne &c.“

So wurde die zweite Sitzung abgebrochen und weil auch sichere Kunde kam, daß Dr. Heilbrunner am andern Tage bei dem geringsten Verstoß in der Rede als ungehorsamer und die Ehrerbietung gegen seinen Fürsten verleugnender Mann sollte festgenommen werden, so widerriethen alle seine Freunde die Fortsetzung des Gespräches. Dagegen erbot sich Heilbrunner, er wolle alle Anklagen, die man gegen ihn etwa vorbringe, schriftlich widerlegen. Das ganz einseitig und partheiisch über dieses Gespräch aufgenommene Protokoll unterschrieb Dr. Heilbrunner nicht und auch die anwesenden evangelischen Räte unterzeichneten es nur mit wichtigen Verwahrungen.

Gleichwohl wurde es vom Jesuiten Keller als vollständig unterschrieben und anerkannt in den Druck gegeben; aber erst nachdem Dr. Heilbrunner von Neuburg entfernt war. Diese Entfernung erfolgte nach vielfachen



Kämpfen und Mühseligkeiten im Monat September. Die Wittve des Pfalzgrafen Philipp Ludwig mußte um diese Zeit Neuburg verlassen und nach Höchstätt auf ihren Wittwensitz ziehen. Mit ihr ging Dr. Heilbrunner, nachdem er am 2. October seine „Valetpredigt“ in Neuburg gehalten.

X.

„Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werk verkündigen.“ Ps. 118, 17.

Dr. Heilbrunner glaubte, doch wenigstens im Schlosse der Herzoglichen Wittve zu Höchstätt das Werk eines evangelischen Predigers treiben und Hausgottesdienste halten zu dürfen. Allein auch das wurde ihm nicht gestattet, und Wolfgang Wilhelm ließ seiner Mutter die Weisung zugehen, daß sie den Heilbrunner sofort aus ihrem Hause entferne, da dieser fortfahre zu predigen und das Volk im Ungehorsam gegen die Obrigkeit zu bestärken. Er mußte deshalb noch im Monat October mit seiner kranken Frau und seiner Tochter Höchstätt verlassen. Bei seinem Schwiegersohn, dem Dr. Zeämann in Lauingen, suchte er zunächst eine Zuflucht für Weib und Kind; er selbst aber reiste nach Stuttgart und Tübingen, um dort über seine Entlassung und Vertreibung aus Neuburg und über das rechtswidrige Verfahren Wolfgang Wilhelms gegen die evangelische Kirche seines Landes Bericht zu erstatten, zugleich aber auch, um irgend





ein Amt in seinem eigentlichen Vaterlande zu suchen. Dieß wurde ihm auf das Bereitwilligste zugesagt, nur war in dem Augenblick keine passende Stelle für ihn offen.

Auf seiner Rückreise wurde er in Urach krank, indem er sich durch Verkältung einen heftigen Kolikanfall zuzog. Kaum war die Gefahr dieser Krankheit vorüber, erhielt er die schmerzliche Nachricht, daß seine treue Lebensgefährtin zu Lauingen in den Armen ihrer Kinder gestorben sei. Ohne seine volle Genesung abzuwarten, eilte er nach Lauingen zurück. Wir können uns den Schmerz vorstellen, der seine Seele erschütterte, da zu seinen Leiden um des Glaubens willen nun auch der Tod seiner Gattin kam. Und er konnte nicht einmal ihre letzten Worte hören, nicht einmal zum Abschiede ihre erkaltende Hand mehr drücken für so viele Liebe, die er während vierzig Jahren von ihr genoß. Die Trauer hierüber brach auch seine starke Kraft und er versiel in eine Krankheit, welche bis ins Jahr 1616 hinein dauerte. Durch Gottes wunderbare Gnade wurde er aber wieder gesund und da inzwischen von Stuttgart eine Berufung an ihn gelangt war zu dem Amte eines Abtes im Kloster Anhausen, so zog er zu Ende des Monats Januar 1616 mit seiner jüngsten Tochter dorthin. Noch war die evangelische Kirche in Neuburg in ihrem rechtmäßigen Bestande und deshalb blieb auch sein Sohn Ludwig in seinem Amte als Pfarrer an der Frauenkirche in Neuburg und sein Schwiegersohn, Dr. Zeäman, als Professor am Gymnasium in Lauingen. Aber schon zu Ende des



Jahres 1615 wurde ein General-Mandat vom Herzog Wolfgang Wilhelm erlassen, woraus deutlich zu ersehen war, daß die evangelische Religion mit Gewalt sollte ausgerottet werden und die evangelischen Lehrer und Prediger nicht lange mehr ihres Bleibens hoffen dürften. Der Abschied von dem geliebten Vater, zu dem sich seine Kinder und Enkel auch von Neuburg her nach Lauingen begeben hatten, war um so trauriger, je unsicherer ihre Zukunft war und je weniger man wissen konnte, wo und unter welchen Umständen man sich wieder sehen würde. Die Zuversicht des Glaubens, daß sie jedenfalls dereinst in der himmlischen Heimath sich wieder finden würden bei ihrem Heilande und Erlöser, erhielt sie muthig und unverzagt.

Am 4. Februar 1616 wurde Dr. Heilbrunner in sein neues Amt zu Anhausen durch den Probst Erasmus Grünning eingeführt. Mit erneuerter Kraft und frischem Muthe setzte er sogleich neben seinen Amtsgeschäften die schriftlichen Kämpfe gegen die Jesuiten in Bayern fort. Und da der Rector des Jesuitencollegiums in München ganz einseitig ein Protocoll über das in Neuburg abgehaltene Gespräch zwischen ihm und Heilbrunnern veröffentlicht hatte, so ließ letzterer: „Einen ausführlichen, wahrhaftigen Bericht“ von diesem Gespräche drucken. Die Worte Ps. 27, 12: „Gib mich nicht in den Willen meiner Feinde, denn es stehen falsche Zeugen wider mich und thun mir Unrecht ohne Scheu“ — setzte er diesem Werke als Motto vor und wies darin auf das Gründlichste alle Anschuldigungen zurück, die man gegen sein





Werk „Das unkatholisch Papstthum“ vorbrachte, als hätte er Citate aus den Kirchenvätern verfälscht. Darüber daß Dr. Keller von ihm schreibt: es sei ihm das Herz bei der Aufforderung zu einem Gespräche mit ihm in die Schuhe gefallen; sagt er: „Ich hab, Gott Lob und Dank! keinen so furchtsamen Geist empfangen, daß ich mein Herz so bald in die Schuhe fallen lasse; sondern hab es im Vertrauen auf die zuverlässigsten Zeugnisse meiner guten Sache und meines guten Gewissens an seinem Orte gehabt und behalten. Auf Ihrer fürstlichen Durchlaucht Vorhalt, mich sogleich zu einem Gespräche zu stellen, habe ich mit unerschrockenem Herzen erklärt, daß mir zwar diese Auflage unversehens komme, wolle aber gleichwohl mein Werk, das ich mit Uebereinstimmung meines gnädigsten Fürsten und Herren, christseligen Andenkens, auch anderer berühmter Theologen Billigung geschrieben und veröffentlicht, verantworten.“

Nach dieser Arbeit ging er sogleich an die Fortsetzung eines größern Schriftwerkes gegen des Jesuiten Dr. Kellers Buch, welches in zwei großen Bänden schon im Jahre 1614 erschienen war und eine Widerlegung seines „Unkatholischen Papstthums“ sein sollte. Aber ehe er diese weitläufige und mühsame Arbeit vollenden konnte, wurde er wieder von einer gefährlichen Krankheit befallen. Man zweifelte diesmal ganz und gar an seiner nochmaligen Genesung und er selbst meinte, es sei nun sein Stündlein gekommen, da er mit Gnaden von Christo aus diesem Jammerthal zu sich in den Himmel genommen werden sollte. Die Worte der heiligen Schrift 1 Tim. 6, 12:



„Kämpfe den guten Kampf des Glaubens; ergreife das ewige Leben, dazu du auch berufen bist und bekannt hast ein gutes Bekenntnis vor vielen Zeugen“ waren sein Stecken und Stab, darauf er sich stützte bei dem Gang durchs Todesthal, wie sie denn auch auf seinem ganzen Lebensweg ihm Regel und Richtschnur waren. Der Tod seines geliebten Bruders und Kampfgenossen für die Ehre Christi, des Philipp Heilbrunner, der seit 1602 Superintendent in Lauingen war, hatte ihn mächtig erschüttert, aber seinen Muth nicht gebrochen. „Der Herr weiß sich allenthalben Kämpfer für sein Reich zu sammeln und es stehet dieß nicht auf eines Menschen Verstand und Kraft“ — so tröstete er sich. Ihn wollte Gott noch länger in den Reihen der Streiter unter der Kreuzesfahne Christi belassen, darum schenkte er ihm wider alles Vermuthen noch einmal Leben und Gesundheit.

Inzwischen war die Nachricht von seiner Krankheit auch zu den Ohren des Jesuiten Dr. Keller gelangt, und dieser schreibt und veröffentlicht sofort ein Buch, dem er den Titel giebt: „Letzte Delung Jacob Heilbrunners.“ — Um seinen Spott, wozu er sogar eines den Katholiken heiligen Sacramentes sich bedient, und seine Trivolität, die auch über einen Sterbenden noch alle Bitterkeit und Galle auszuschütten sich nicht scheut, recht deutlich zu machen, beginnt er seine Vorrede mit den Worten: „Es haben mich zwei Ursachen bewegt, diesen meinen Tractat: „Die letzte Delung Jacob Heilbrunners““ zu tituliren. Die erste ist, daß ich glaubwürdig vernommen, wie daß er gefährlich krank liege und allgemach sein Ruhebette



suche, auch darneben wohl gewußt, daß ihme kein Prädicant die Liebe, ihn zu salben, leisten werde, denn sie im Brauch haben, ohn Salben zu fahren. Zum andern, weil Heilbrunner an seiner Lehrvertheidigung nunmehr selbst verzweifelt, soll er als ein armer, siecher Mann die letzte Delung von mir haben.“ — Auch noch am Schlusse dieses Tractates spottete er also: „Wohlan nun, mein Heilbrunner, weil wir jetzt deine letzte Delung zu Ende gebracht, so gehört auch eine Ermahnung drauf. Du bist wie ich höre in einem Bett, in welchem Dir ein Schlaf zustreichen wird, dessen kein End zu erwarten. Gehe vor Deinem letzten Nickerlein in Dich, gedenke Deiner vielen Sünden, bereue sie, beweine, beichte, widerrufe sie und sonderlich die, so Du in Deinen Büchern begangen, welche Du, wie ich sehe, nicht lassen kannst. Darum fürchte ich auch, Du werdest bei dem loschiren, der ein Vügner von Anfang ist.“

Gott hatte es mit Heilbrunner anders beschlossen, als seine Widersacher wünschten und hofften. Der alte Riese erstand wieder vom Krankenlager und stellte sich sogleich auf dem Kampffelde. „Ein tapferer Soldat muß stehend sterben!“ sagte er, wenn man ihn abhalten wollte von seinen angestregten Arbeiten. Im Monat Juli 1616 wurde er auf die Abtei des Klosters Bebenhausen befördert und am 9. Sonntag nach Trinitatis daselbst mit großer Feierlichkeit eingesetzt. Am 10. Januar 1617 schrieb er die Vorrede zu seinem letzten größern Werk, welches den Titel führt: „Fernere gründliche Offenbarung des unkatholischen Papstthum, wider



Jacob Kellers Münchischen Jebusiters zusammengeflickten Bettlermantel, den er das katholische Papstthum benennt.“ Sein Schwiegersohn, Dr. Zeämann, damals noch Professor in Lauingen, schrieb den zweiten Artikel in diesem Buche, welcher von der wahren und falschen Kirche Jesu Christi hier auf Erden handelt; den ersten, vom Papst und Antichrist, hatte Dr. Heilbrunner verfaßt. Als Motto setzte dieser dem Buche die Worte Jerem. 51, 9. und Offenb. Joh. 18, 4. vor: „Wir heilen Babel; aber sie will nicht heil werden. So laßt sie fahren. Gehet aus von ihr, daß ihr nicht theilhaftig werdet ihrer Plagen, auf daß ihr nicht empfanget etwas von ihren Plagen.“

Von seiner lieben Pfalz kamen immer traurigere Nachrichten an Dr. Heilbrunner und sie schmerzten ihn um so tiefer, als er nicht nur alle evangelischen Gemeinden daselbst in seinem Herzen trug, sondern auch Kinder und Enkel daselbst hatte, deren Schicksal ihm nahe ging. Und Pfalz-Neuburg war es nicht allein, wodurch er in tiefe Trauer versetzt wurde. Auch in dem Lande seiner ersten frischesten Wirksamkeit als evangelischer Geistlicher hatte das Werk der Romanisirung durch die Jesuiten unter dem Schutze Ferdinands von Steiermark mit Härte und Gewalt begonnen. Dieser hatte ja den Grundsatz: er wolle lieber über eine Wüste, als über ein Land von Ketzern herrschen. Und in der That ein jeder Christ, von weniger Glaubenskraft als Dr. Heilbrunner, wäre bei solchen Erlebnissen, wie er sie machen mußte, schwach und zaghaft geworden. Sein ganzes Leben hatte er dem



Dienste der lutherischen Kirche, der Erhaltung reiner evangelischer Lehre und der Verbreitung der Ehre Jesu Christi gewidmet — und mit viel Fleiß, mit großer Anstrengung und mit unbegreiflicher Kraftäußerung hat er das gethan; nun stand er im hohen Alter, war wieder zurückgedrängt in seine Heimath, und wohin er seine Augen wandte, waren seine Arbeitsfelder in den Händen seiner Widersacher und wurden seine Saaten zertreten.

In dem Churfürstenthum Pfalz, — im Rhein- und Nordgau, hatte der Calvinismus das Lutherthum verdrängt, und bald sollte dieser dem Papstthum das Feld räumen. In Pfalz-Neuburg und in Niederösterreich wurden die lutherischen Christen verfolgt, bedrängt und vertrieben, wenn sie sich weigerten, die papistischen Religionsgebräuche mitzumachen, oder ihre Kinder katholisch taufen und in der katholischen Kirche erziehen zu lassen.

So traurig Heilbrunner darüber war, daß es seinen lieben Gemeinden, an denen er gearbeitet hatte, seinen Freunden und Brüdern, die mit ihm im Weinberge des Herrn wirkten und der lutherschen Kirche so hart erging: seine Glaubensfestigkeit und seine Treue gegen die Lehre Luthers und der Augsburger Confession wurde dadurch nicht einen Augenblick erschüttert, sondern nur um so unwandelbarer, um so freudiger. — „Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihrem Brännlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr darinnen, darum wird sie wohl bleiben. Gott hilft ihr frühe.“ Mit diesen Worten des Psalmisten sprach er selbst denjenigen Trost und Ermuthigung zu,



die über den bedrängten Zustand der evangelischen Kirche traurig waren und ihre Trauer vor ihm kund gaben.

„So lange ich lebe“ — fügte er auch hinzu — „will ich mit Mund und Feder die reine Lehre vertheidigen, sintemal ich weiß, daß meine Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.“ — Seine letzte Tochter, die seit dem Tode der lieben Mutter des Vaters einzige Pflegerin war, führte zu Anfang des Jahres 1617 M. Daniel Osiander, Diaconus zu Sindelfingen, als Gattin heim, und nun stand er da, als ein Baum ohne Aeste, auf unbeschränkter Haide. Aber festgewurzelt durch den Glauben in Gottes Wort war die Krone der Ehren, sein graues Haupt, noch ungebeugt. Und gerade seiner vielen Arbeiten wegen war ihm eine verlässige Hausfrau nöthig, die seiner Pflege sich mit Liebe und Aufopferung unterzog. Eine solche fand er in Frau Cordula Stammeler, hinterlassener Wittwe eines Modisten zu Tübingen. Mit dieser ließ er sich am Sonntag Reminiscere 1617 christlich trauen. — In diesem Jahre wurden nach vielen Drangsalen \*) die evangelischen Prediger aus Pfalz-Neuburg vertrieben und dies Loos traf auch seinen Sohn, Ludwig in Neuburg und seinen Schwiegersohn, Dr. Zeämann in Lauingen. Jener wurde Pfarrer in Zell, Dekanats Kirchheim im

---

\*) Ich habe in der Erzählung „Glaubensmuth in bewegter Zeit“ welche soeben in zweiter Auflage zu Stuttgart erscheint, die Drangsale evangelischer Pfarrer und Gemeindeglieder geschildert und kam auch darauf in der Erzählung „Philipp Holl, oder sechs Trübsale und die siebente“ — eine gekrönte Preisschrift, wovon bei Dr. Marriott in Basel ebenfalls die 2te Auflage erschienen ist.



Herzogthum Württemberg, und dieser Hauptprediger in der Reichsstadt Rempten. Auch sein Schwiegersohn, der Apotheker in Neuburg war, verkaufte dort seine Apotheke und wanderte aus. Der alte Heilbrunner hielt es für seine Pflicht, auch auf Dr. Kellers Buch „letzte Delung Jacob Heilbrunners“ zu antworten. Er that dies in der Schrift: „Ableinung der Kellerischen Delgözerei.“ Aus der Vorrede zu diesem Buche will ich meinen lieben Lesern Einiges mittheilen. Er beginnt also: „Denen christlichen Lesern in der Pfalz Neuburg, auch allen andern Orten, die anrufen den Namen unsers einigen Mittlers, Erlösers und Heilandes, Jesu Christi: Gnade sei mit Euch allen! Amen.“

Christlich liebe Leser! Euch ist unverborgen, welcher maßen ich zeithero von den genannten Jesuiter-Patribus und ihren Schülern auf das Aergste verspottet, verlästert, geschändet und geschmähet werde, als ob ich hohes und niedriges Standes Personen mit meinen am Pfalz-Neuburgischen Hofe gehaltenen Predigten und gedruckten Schriften, voraus mit dem genannten „Unkatholischen Papstthum“, verführet und betrogen hätte. Nun hat das zwar für meine Person gar nichts zu bedeuten, weil ich wegen meiner nunmehr länger als 44 Jahr nicht allein in Baiern, sondern auch an andern unterschiedlichen, zum Theil weit von einandergelegenen Orten aus Gottes Wort öffentlich gepredigten Lehr, wie auch wegen meines, ohne Ruhm zu melden, geführten Wandels ein gutes Gewissen habe. Allein es ist nicht genug, daß ich solches allein weiß, daß sie mich fälschlich anklagen, sondern es



sollen dieß auch andere gutherzige Leute erfahren. Deshalb es mir bis dato nicht hat gebühren wollen, hierzu still zu schweigen und weilen mein Gegentheil in seiner jüngst wider mich ausgesprengten „Letzten Delung“ zu schelten und zu lästern fortfährt, mich aber Gott sonder Zweifel zu dem Ende aus meiner inmittels ausgestandenen Krankheit erlöset, daß ich wider ihme und seines Gleichen die göttliche Wahrheit noch ferner rette und vertheidige: also habe ich auch dießmal mit gegründetem Bericht zu begegnen nicht unterlassen wollen.

„Habe zwar keine Hoffnung ihrer Besserung; denn ich habe sattjam erfahren, was der hochweise König Salomo sagt (Sprüchw. 9, 7.): „„Wer den Spötter züchtigt, der muß Schande auf sich nehmen und wer den Gottlosen strafet, der muß gehöhnet werden““; allein den frommen Christen, so nunmehr von ihnen umgeben sind, muß ich es zu Trost und Unterweisung thun, daß sie sich von erkannter göttlicher, allein seligmachender Wahrheit nicht abtrünnig machen lassen. Gelanget demnach, liebe Christen, an Euch alle mein gebühr=freund=christliches Bitten, ihr wöllet euch wohl fürsorgen für den falschen Propheten. Wöllet Euch die Bibel, Euern lieben Katechismum, den ihr von Jugend auf gelernet, christliche Lehre, Gebet= und Trost=Bücher, insonderheit das „Unkatholisch Papstthum“, dem die Jesuiten nicht ohn Ursach so feind sind, nicht verleiden lassen. Wöllet Euch keineswegs bereden lassen, daß Dr. Luthers Bibel verfälscht seie, denn sie lästern, davon sie nichts wissen! Glaubets nicht, wann die Patres und Pfaffen schreien,



unser Glaub sei neu! Sie hängen immer eine Lüge an die andere. Unser Religion ist nicht neu, sondern durch Gottes Gnade aus der päpstlichen Finsternis gerettet. Wir haben die uralte Bibel, die uralten Glaubensartikel, die alten zehn Gebote, die alte Tauf, das alte Abendmahl, wie es Christus der Herr selbst eingesezet, das alte Predigtamt. Hingegen im Papstthum ist alles neu und gegen den alten christlichen, katholischen und apostolischen Glauben.

Wöllet Euch darum nicht ärgern, daß je zuweilen Sterne vom Himmel fallen, d. i. fürtreffliche, von Gott begabte Personen in schrecklichen Irrthum gerathen. Wandelt desto fürsichtiger und schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit. Es hat euch noch keine, denn menschliche Versuchung betreten. Wir haben noch nicht bis aufs Blut widerstanden. Aber Gott ist getreu, der euch nicht läßt versuchen über Vermögen, sondern machet, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihrs könnet ertragen. Bleibet in euer Festung, d. i. bei dem einfältigen klaren Wort Gottes und bei euerem daraus genommenen Katechismo. Weichet nicht, denn die da weichen, an denen wird Seine Seel kein Gefallen haben. Wer beharret bis ans Ende, der wird selig. — Das hab ich euch, liebe Christen, bei dieser Gelegenheit aus treuherziger, christlicher Wohlmeinung zuzuschreiben nicht unterlassen sollen, damit ihr sehet, daß ich mir den Schaden Josephs, d. i. das gemeine, hochbetrübte Wesen, wie billig, weil wir alle eines Hauptes Glieder seind, mitleidentlich angelegen sein lasse. Ich trage Sorge für



alle Gemeinen, die leider durch der Jesuiten und ihrer Consorten Antrieb ihres höchsten Schazes, der reinen Lehre des heiligen Evangelii beraubt werden. Wer ist schwach und ich werde nicht schwach? Wer wird geärgert und ich brenne nicht? — haltet an am Gebet; seid geduldig in Trübsal, so wird Gott aller Barmherzigkeit und alles Trostes bei euch sein mitten in der Trübsal und Anfechtung und das gute Werk des Glaubens, so er in euch angefangen, vollführen, stärken, kräftigen, gründen bis ihr das Ende eures Glaubens, der Seelen Seligkeit, darvon bringet. Welches ich euch allen von Herzen wünsche und von Gott bitte.“ — Wer von solcher Liebe zu Christo und zu allen Heiligen in Christo brennt, wie Dr. Heilbrunner, der mag wohl auch mit Stricken und Geißeln gegen die Spötter und Schänder des Hauses Gottes verfahren. Und das hat denn der Mann Gottes in seiner letzten Schrift gegen die Jesuiten auch weidlich gethan. Sein besonderer Widersacher, Dr. Keller in München, hat deshalb auch noch eine Schmäh- und Läster-Schrift gegen ihn ausgehen lassen unter dem Titel: „Todschweis Jacobi Heilbrunneri.“ — Aber Heilbrunner konnte nicht mehr darauf antworten, und wir sehen ihn mitten in den schönsten Friedenswerken von dieser Welt scheiden. Vor seinem Heimgang in seines geliebten Heilandes himmlische Wohnung hatte er noch den M. Valentin Andreaä, den Enkel des Jacob Andreaä zu ordiniren und zum geistlichen Amte einzusegnen. Dabei sprach er die denkwürdigen Worte: „Als mich Dein Großvater bei meinem Abschiede aus dem Vaterlande zum geistlichen



Amte ordinirte und segnete, sagte er zu mir mit der ihm eigenthümlichen Treuherzigkeit und Liebe: „„Du mußt wachsen, ich aber muß abnehmen.““ — Von Dir meine und hoffe ich nun dasselbe und bitte Gott, daß er meine Hoffnung erfülle. Ich trage nun den Segen, welchen Dein Großvater mir zutheilte, auf Dich über. Ich bin alt und schwach und den Gefahren, welche unserer lieben Kirche bevorstehen, nicht mehr gewachsen. Du aber wirst in die Fußstapfen Deines Großvaters und Vaters treten.“ Noch schrieb er: „Troststab, an welchem alle diejenigen, so bei jetzigen Zeiten der wahren Religion halben verfolgt, bedrängt und des heiligen Predigtamtes beraubt sind, sich in allerhand Nothfällen halten und aufrichten, auch allen Anfechtungen kräftigen Widerstand thun können.“ Den Schluß dieses Büchleins macht der Trostbrief Dr. Luthers an die Christen zu Oschatz, so um des Evangelii willen vertrieben waren.

In der Pfalz und in Oesterreich schöpften aus diesem Büchlein viele um des evangelischen Glaubens willen Verfolgte und Vertriebene Trost und Stärkung auch noch lange nach Heilbrunners Tod.

Dieser nahte sich ihm mit der Sieges- und Friedenspalme mitten im Dienste seines Herrn und Heilandes.

Am 22. Sonntag nach Trinitatis, den 1. November 1618 predigte er über Matth. 18. „Von williger Verzeihung allerhand Fehler des Bruders.“ — Am 2. und 3. November erklärte er in seiner Schule seine theologische Lektion vom Glauben, und am 5. November arbeitete er eine Predigt aus über Matth. 5. „Von der



Seligkeit aller abgestorbenen gläubigen Seelen im ewigen Leben.“ Am 6. November wollte er diese Predigt halten und da er sie wohl memorirt hatte und sich zur Kirche anschickte, traf ihn ein Schlag während des Zusammenläutens. Man fand ihn vom Schlage gelähmt auf seinem Studierzimmer; aber er war so bei Bewußtsein, daß er noch Worte des Trostes für die Seinigen sprechen und ein festes Bekenntniß seines Glaubens, den er gelehrt und für den er gestritten, ablegen konnte. Gegen Mittag verschied er sanft und selig.

Bei seiner Beerdigung hielt die Leichenpredigt Dr. Matthias Hasenreffer, Kanzler und Probst zu Tübingen, über 1 Tim. 6, 12. Im Eingange wandte er die Worte Hiob 20, 18: „Er wird arbeiten und des nicht genießen; und seine Güter werden Andern, daß er derer nicht froh wird“ — auf den Hingeschiedenen an, der im Dienste des Herrn treulich arbeitete, aber auf Erden seiner Arbeit nirgend froh werden, ihren Segen nicht genießen durfte. Er war aber um so gewisser seines Glaubens, daß Gott, sein Heiland, ihn gleichwohl in Gnaden aufnehmen werde in sein himmlisches Reich. Den Ehrenkranz hat Christus seinen treuesten Dienern und Streitern im Himmel aufbewahrt. Des Christen Kampf und Ehrenkranz stellte er hierauf nach den Textesworten ausführlicher dar.

Theodor Thumm, Doctor und Professor der Theologie an der Universität Tübingen, zollte dem selig verstorbenen Heilbrunner die vor Menschen gebührende Ehre in lateinischer Rede. Auch ferner stehende Gelehrte



rühmten den Reichthum seiner Kenntnisse, die Schärfe seines Verstandes, die Gewandtheit seiner Rede, die Reinheit seines Gemüthes, die Festigkeit seines Charakters und die Unerschütterlichkeit seines Glaubens.

In der Kirche zu Bebenhausen befindet sich seine Gedächtnistafel mit der Aufschrift:

Anno 1618 den 6. Novbr. ist der ehrwürdig und hochgelehrte Herr Jacob Heilbrunner, der heiligen Schrift Doctor, Fürstlich württembergischer Rath, Generalsuperintendent und dieses Klosters der 32te, der Augsburgischen Confession aber der sechste Abt, — nachdem er die reine Lehr des heiligen Evangeliums in Oesterreich, Württemberg, Zweibrücken, wie auch in der Churfürstlichen und Neuburgischen Pfalz in die zwei und vierzig Jahr in Predigen, öffentlichen Colloquien und vielen lehrreichen Schriften durch Gottes Gnade herzlich vertheidigt und ausgebreitet, endlich auch in seinem hohen Alter der Abtei Anhausen ein halb Jahr und dieser bebenhausischen über 2 Jahre eifrig fürgestanden — sanft und selig im Herrn entschlafen, dem Gott eine fröhliche Auferstehung verleihen wolle. Amen!











In house - 3

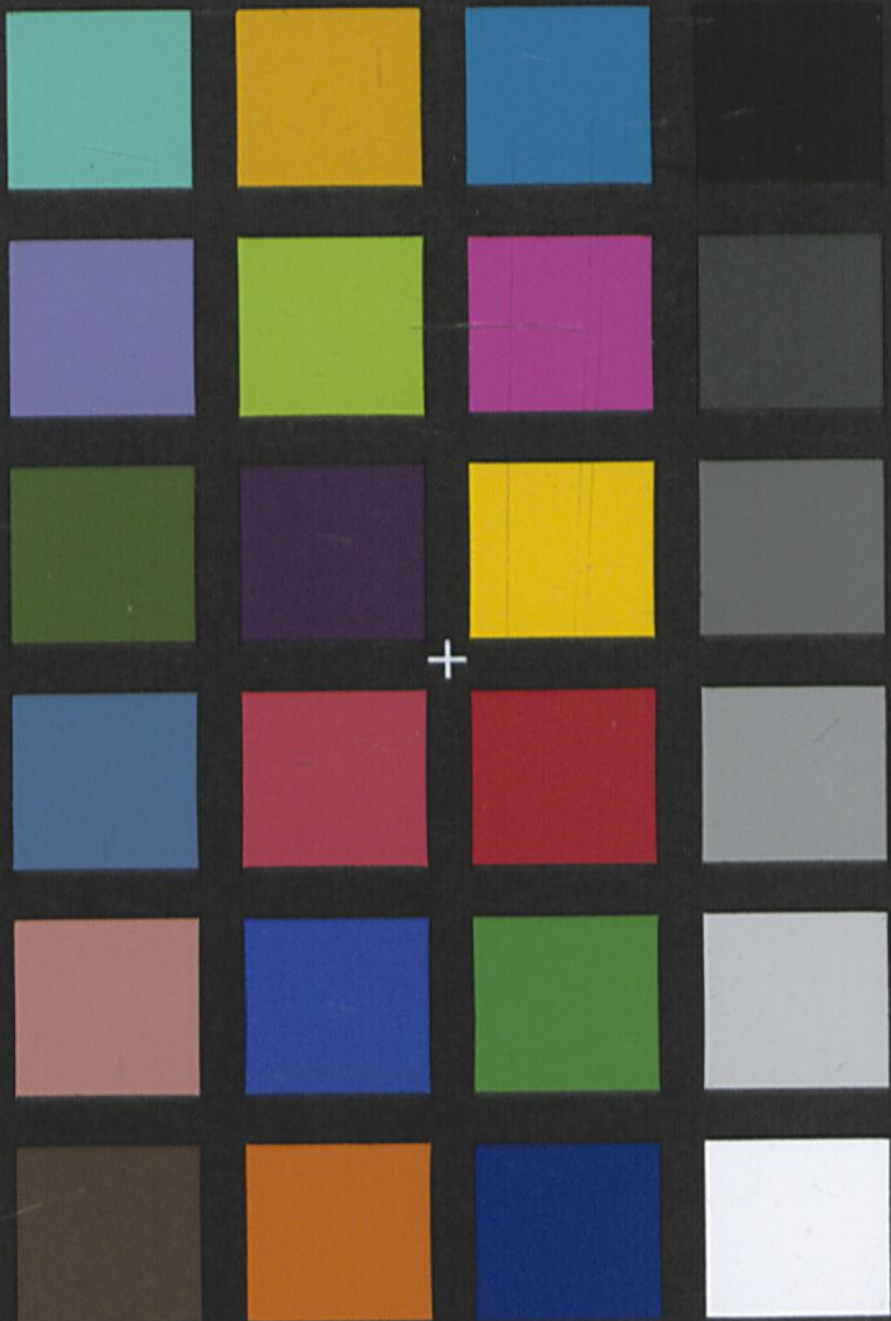






x-rite

colorchecker CLASSIC



Dr. Jacob Heilbrunner.

Held unter den Streitern Jesu Christi.

Dargestellt

von

Sr. Karl Wild,

evangelischem Pfarrer in Kirchheim am Ries.

Mit Heilbrunners Bildniß.

Leipzig und Dresden,

Verlag von Justus Naumann.

1859.

Dresden.

